C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Vierundzwanzigster Band.

Enthält:

Sommermalven.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen aller=gnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Fior di Levante.

1.

Der Geyer, ein niederländisches Schiff, näherte sich an einem Junitage des Jahres 1828 mit ausgespannten Segelfittigen dem Hafenbecken von Rhodos, und ging majestätisch durch die Felsen, die an der Oeffnung desselben vorspringen, und auf welchen, der Sage nach, einstens der gewaltige Colossus gestanden, den das Alterthum gepriesen. Die Sonne neigte sich, und legte den prächtigen Purpurmantel auf das Meer, die Herbeischiffenden gastlich zu empfangen. An den Ufern trieb sich ein reges Volksgewimmel umher: Griechen, Juden, Slavonier, ihre Dienste den Reisenden anzubieten, die auf dem schwachen Brette an den Damm schwammen. Abend- und Morgenländer verließen das Schiff, ausgezeichnet durch ihre Trachten, bewillkommt von den sie Erwartenden, oder angegangen von der zudringlichen Dienstfertigkeit der Mäckler und Lastträger. Unter den Aussteigenden bemerkte man einen jungen Mann in blauem Rocke und europäischem Militärhute, der einen leichten Kavalleriesäbel an der Seite trug, und dem ein Diener folgte, belastet von Mantelsack, Pistolen und klei-

nem Gepäcke. Ihn erwartete Niemand; es drängte sich auch Niemand an ihn, weil seine Miene finster, und seiner Habe nicht viel war. Prüfend sah er um sich her, und trat alsdann zu dem türkischen Hafenbeamten, der unfern von ihm unter'm Schatten eines Segeltuchs saß, um in Bequemlichkeit und ernster Ruhe dem Schauspiele, das die Landenden gaben, zuzusehen.

Der junge Fremde zog ein Papier aus seiner Brieftasche, und hielt das darauf gedruckte Wappen dem Türken vor die Augen, mit der Frage: Consul?

Der Hafenbeamte erkannte die drei Lilien des französischen Wappenschildes, nickte ein wenig mit dem Kopfe, und deutete hierauf phlegmatisch nach einem Manne, der, von Fremden und Einheimischen umgeben, auf einem Waarenballen saß, Rath ertheilend, plaudernd, berechnend und notirend. Er empfing den Ankömmling mit der Freundlichkeit, die ein Jüngling dem Andern selten verweigert, wenn sie nicht Nebenbuhler sind, und durchgieng flüchtig den Paß, der ihm angeboten wurde.

„Seyn Sie mir willkommen, Herr Capitän;" sagte er äußerst höflich: „Landsleute wie Sie, sind selten auf dieser hübschen Insel. Betrachten Sie mein Haus, und meine Junggesellen-Wirthschaft als die Ihrige, so lange Sie auf Rhodus verweilen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr;" versetzte der Capitän, „und würde ohne Bedenken Ihr Anerbieten annehmen, wenn mir nicht das Haus eines Verwandten, so Gott will, offen stände. Ich ersuche Sie, mir einen zuverläßigen Führer zu verschaffen, der meinem armen Renard mein Gepäcke abzunehmen, und mich nach der Wohnung des Ruschuck Aga zu geleiten im Stande wäre."

Der Consul zog Falten der Verwunderung über seine Stirn; verbeugte sich hierauf, wiewohl etwas kälter, und

antwortete, auf einen baarfüßigen und nacktarmigen griechischen Taglöhner deutend: „Mein Anapulo ist zu Ihren Diensten. Das Haus des Herrn Ruschuck ist ihm bekannt, und binnen einer Viertelstunde werden Sie bei demselben eintreten. Viel Vergnügen und auf Wiedersehen, Herr Capitän!"

Er wendete sich leichthin von dem Offizier ab, und fuhr in seinen Geschäften fort. Anapulo nahm rüstig das Felleisen auf, und führte den Capitän und seinen Renard durch hohe Thore in die alte Ritterstadt ein. So lustig und heiter der amphitheatralisch gelegene Ort sich vom Hafen ausnahm, so melancholisch erschien sein Inneres. Die Größe in Trümmern hat immer etwas, das das Herz beugt, und dieses niederdrückende Gefühl bemächtigte sich des Franzosen, als er in die lange Ritterstraße trat, deren zerfallene Palläste noch ihre Wappenschilder — die Schilder vieler französischen Geschlechter — an der Stirne tragen; — deren Pflaster nicht mehr von dem Fuße der Helden begangen wird, sondern bewachsen vom Grase der Einöde und der Verlassenheit!

Einige blasse Oelträger, ein halbtrunkener Arnaut von der Garde des Statthalters, ein Paar mißgestalteter Hebräer, waren die einzigen Menschen, die dem Fremden begegneten und der Offizier war nicht unzufrieden, als Anapulo an der Thüre eines dieser Ritterhäuser Halt machte: bedeutend, daß hier das Ziel der Wanderung erreicht sey.

Ein breitschultriger Mohr saß auf der Schwelle, eine lange Reiterpistole im Arm, und fuhr die Fremden in einem entsetzlichen Gemisch von italienischen, fränkischen und arabischen Redensarten an. Während indessen der schüchterne Anapulo floh, stieß der Offizier das schwarze Unthier mit dem Fuße auf die Seite, und ging in die Pforte; hinter

ihm Renard, der nicht vergessen hatte, seine Pistolen in Respekt gebietende Stellung zu versetzen.

Der Mohr spektakelte, hinter ihnen zurückbleibend, und erregte die Aufmerksamkeit einiger Diener in Mamelukentracht, die im Hofe Pferdegeschirr säuberten. Sie kamen sämmtlich mit argwöhnischem Auge, und eine Faust an den Chandschar gelegt, den Friedenstörern entgegen, die sich begnügten, den Namen: „Ruschuck Aga!" laut und vernehmlich auszurufen.

Sofort trat aus dem Hintergebäude ein Türke von ausgezeichneter Gestalt und Gesichtsbildung. Er winkte mit der Hand Ruhe, und fragte in geläufigem Französisch, was dem fremden Herrn zu Diensten stehe.

Der Capitän, — bei seinem Anblick, beim Klang seiner Sprache — faltete staunend die Hände, blickte dann eben so zum Himmel, und versetzte mit fast erschütterter Stimme:

„Beinahe weiß ich selbst nicht mehr, was ich hier soll, und warum ich hieher gekommen, da ich Sie, meinen Oheim, in diesem Aufzuge .... in dieser Umgebung wieder finde!"

Eine grelle Röthe fuhr über die Wangen des Türken. Verlegen strich er den grauen Schnauzbart, und erwiederte schnell: „Wie? was sagen Sie? Sie wären ... mein Neffe? — Ja, wahrhaftig! Du hast noch Züge von dem zwölfjährigen Knaben, den ich verließ....! Wahrhaftig! Du bist Marc-Antoine Beaufire!"

„Nun, Gott sey Dank also!" rief der Capitän, dem Onkel die Hand reichend: „So haben Sie doch wenigstens den Namen Ihrer Schwester und Ihres Neffen nicht vergessen, und ich fasse neuen Muth, Sie um eine Herberge vorläufig zu bitten."

„Herein mit Euch Beiden!" sagte vergnügt lächelnd

der Oheim, und öffnete einen Saal im Erdgeschosse: „Tretet ein. Geduldet Euch. Ich komme alsobald wieder!“

Er entfernte sich schnell. Beausire und Renard sahen sich verwundert an und um. Beausire empfand eine grollende Rührung, und trat an die Fenster, die sich nach einem Garten, voll von Orangen- und Granatbäumen, öffneten. Er verschränkte die Arme, und starrte wehmüthig in die Luft. Der Diener hatte Mitleid mit dem Herrn, näherte sich ihm, räusperte sich ein paarmal, um ihn aufmerksam zu machen, und sagte, nachdem er einen freundlichen Blick errungen, in seinem ehrlichen Bretagnerdialekt: „Meiner Treu! Herr Capitän: Es ist wenig Unterschied zwischen dem Hause, das wir zu Cairo bewohnten, und diesem hier zu finden. Nur die kahlen Wände, ein Sofa ringsum, ein Kronleuchter an der Decke, und ein Teppich am Boden. Wir sehnen uns wohl beide zurück nach Ihrem netten Zimmerchen zu Valence, das doch bequeme Tische und Stühle aufweist, und gute französische Matratzen; schöne eingebundene Bücher, ein allerliebstes Kamin mit einem Spiegel und den schönen Bildern des guten Heinrichs, und des Vicomte von Türenne!“

„Ja wohl, guter Renard;“ antwortete ihm Beausire: „Ja wohl sehne ich mich nach der Heimath; und ich fürchte, daß ich überhaupt nicht wohl gethan, sie zu verlassen. Meine Hoffnung schwindet fast.“

„Renard, dessen Beredsamkeit schon ein Ende hatte, beschäftigte sich in einem Winkel damit, den Mantelsack zu öffnen, und auszupacken. Beausire achtete nicht auf ihn, und erwartete mit Ungeduld Ruschuck's Wiederkehr.

Der Aga kam bald zurück. In seinen Augen lagen Thränenspuren. Er umarmte schweigend den Neffen, sah ihn lange bewegt an, und fragte, gleichsam, als fürchte er sich vor der Antwort: „Was macht Deine Mutter, Beausire?“

„Sie schickt Ihnen die besten Grüße, mein Onkel," antwortete der Capitän. Er bemerkte, daß mit einem Male Ruschucks Züge hell wurden, und setzte hinzu: „Ich darf Ihnen indessen nicht verschweigen, daß diese Grüße für den Bataillonschef Guidon — Alexander Guidon — lauten; nicht für Ruschuck Aga."

„Hm!" versetzte Ruschuck, sich die Stirn reibend: „Du hast Recht. Sie konnte freilich nicht wissen .... Es hat sich in der Zeit Vieles verändert."

Er klatschte, sich rasch abwendend, in die Hände. — Die Mameluken brachten eine Collation von Früchten und Gebäcken, Gefässe mit wohlriechendem Eiswasser, eine ziemliche Anzahl kleiner Liqueurflaschen; und entfernten sich, nachdem sie die Tafel geordnet, auf einen Wink des Gebieters.

„Sey gegrüßt!" sagte Ruschuck, den Neffen zum Speisen einladend: „Es gereue Dich nicht, zu mir gekommen zu seyn. Vorerst nach guter Sitte des Vaterlandes ein fröhliches Glas auf Dein und Deiner Mutter Wohl. Fürchte die Namen: „Curaçao," „Rum" und „Arrac" nicht, die auf diesen Caraffinen zu lesen sind. Hinter der, uns Gläubigen erlaubten, Etiquette, perlt der unerlaubte Cyperwein, den Du noch nie so rein und edel trankst." —

Sie stießen an. Ruschuck, nachdem er schnell ausgetrunken, schüttelte noch einmal des Neffen Hand, und begann: „Jetzo von dem Wichtigern. Du bist Offizier gewesen, nicht wahr?"

„Escadrons-Chef im reitendeu Jägerregiment zu Valence;" antwortete Beaufire.

„Hast Du mehr als die Reitbahn durchgemacht?"

— „Ich wurde im spanischen Feldzuge Capitän." —

Ruschuck verzog etwas spöttisch den Mund. Dann fuhr er bitter fort: „Ich errathe, wie es mit Dir kam. Dein

Vater war ein Tapferer der alten Zeit. Man ließ Dich einige Stufen erklettern, um dem Ruhm des Vaters Genüge zu leisten, und man setzte Dich auf halben Sold, nachdem dieser Zoll abgetragen. Du kömmst nun, wie hundert andere Mißmuthige, einem andern Welttheile Deine Kräfte anzubieten. So viel ich nun zu thun vermag, mein guter Junge, ..."

— „Sie mißverstehen mich, mein Onkel. Ich stehe noch im effektiven Dienste meines Vaterlandes und Königs, und es ist mir nimmer eingefallen, irgend einer fremden Macht meinen Säbel anzutragen." —

„So?" fragte Ruschuck mit langem Gesicht. „So rede Du jetzo, weil ich mich irre."

—„Die Veranlassung meiner Reise zu Ihnen ist lediglich die Dürftigkeit, worinnen meine Mutter, Ihre edle Schwester, schmachtet, und der ich, von Schulden früherer Zeit bedrängt, nicht abhelfen kann. Sie entsinnen sich, daß Madame Beausire Ihnen, da Sie im Jahre 1815 Frankreich verließen, als ein Darlehen der reinsten schwesterlichen Zärtlichkeit, ein Capital von 30,000 Franken einhändigte, das sie zum größten Theile erborgt hatte. Seit jener Zeit hat sie nichts mehr von Ihnen vernommen, und ist ein Opfer des Ungemachs, meiner kostspieligen Erziehung, meiner geldverschlingenden Offiziersausstattung geworden. Sie wissen, daß mein Vater, als er auf dem Schlachtfelde von Vittoria, an der Spitze seiner Batterien fiel, nur Ehre, und wenig Vermögen hinterließ. Seine Wittwe fordert daher mit Thränen ihr Darlehen, ihr einziges Erbtheil zurück; oder nur einen Theil desselben, wenn das Gerücht gelogen haben sollte, das sie als einen in des ägyptischen Vicekönigs Dienste reich gewordenen Mann schilderte. Denn nur Gerüchte konnten die Leitfäden unsers Betragens seyn, da wir auf zwanzig Briefe, die wir nach Alexandrien und

Cairo sendeten, keine Antwort von Ihnen erhielten. — Endlich, — meine Mutter stand auf dem Punkte, das Letzte, ihr Häuschen, ihre Einrichtung zu verlieren, — faßte ich den Entschluß, Sie selbst aufzusuchen. Ein Urlaub von sechs Monaten wurde erbeten; ich schiffte mich zu Marseille ein, kam nach Alexandrien. Man wies mich nach Cairo. Daselbst erfuhr ich, daß Sie, Ihrer Gesundheit wegen, sich nach Rhodus begeben; erfuhr, daß Sie, — schon seit geraumer Zeit — einen andern Glauben, einen andern Namen angenommen. Diese Nachricht hätte mich zum Rückzug bewogen, wenn nicht der Muth und die Ehre eines französischen Soldaten ihm verböten, auf halbem Wege zum Ziele stehen zu bleiben. Meine Gegenwart allhier erklärt alles, was ich noch zu sagen hätte, und was, einem Offizier von Ehre gegenüber, auch überflüssig zu sagen wäre." —

Ruschuck hatte seinem Neffen, bald verlegen, bald wohlwollend lächelnd, zugehört. „Deine Mutter mag mir vergeben, daß ich sie so lange vernachläßigte!" sagte er, und fuhr fort, indem er das rothe Käppchen abnahm, das seinen Scheitel bedeckte: „Sieh' hier die Stoppeln, die das Scheermesser meinem Kopfe gelassen. Mein Haupthaar war braun, da ich mein Vaterland verließ. Die Sorge, die sengende Sonne von Cayenne und Aegyptens haben es grau gemacht. Nicht in Amerika, nicht in Asien fand ich Ruhe. In Afrika ward Mehemet der Gönner des ganz zum Bettler Gewordenen. Schwere Arbeiten, und vielleicht der angeborene Leichtsinn, machten mich Deiner Mutter vergessen. Später hielt ich sie für todt. Der Geiz, der mit dem Wohlstand und dem Turban sich bei mir einfand, überredete mich zu gleicher Zeit: Du, ein junger, kräftiger Mensch, bedürftest des Geldes nicht, und Dein Fleiß würde Dir Deinen Unterhalt schaffen! — Es ist recht gut, daß Deine

Gegenwart alle diese Träume einer erschlafften Moral verscheucht, mit einem Male in die Luft schlägt. Deine Mutter darbt, und ich weiß, was ich zu thun habe. Mahomet" — hier lächelte er, — „hat mich gesegnet, und ich kann Euch zurückgeben, was Euch gehört. Lasse nur meinen Haleb nichts von Deinem Geschäfte merken. Der Jüngling möchte nicht gerne einen so bedeutenden Theil seines Erbes verlieren wollen, und in seinem Unmuth den Gast unfreundlich behandeln."

— „Haleb? Wer ist dieser Haleb, mein Onkel?" —

„Du weißt nicht? Ja so, ich vergaß, . . . und die Zeit hat natürlich Deinem Knabengedächtniß den kleinen Vetter entrückt, der, so jung er noch, Dir gegenüber, war, zu Mont-Médy alle Spiele mit Dir theilte."

„Wie?" lächelte Beausire; „Cousin Maurice? Derselbe, den Sie in so zartem Alter von kaum fünf Jahren mit sich nahmen? den wir schon längst, um seiner Schwächlichkeit willen, gestorben glaubten?"

„Derselbe."

„Ach, wie ist es möglich, daß er alle Beschwerden ertrug? Und wo ist er, der gute kleine Maurice?"

„Er ist groß, schlank und stark geworden. Kaum achtzehn Jahre alt, hat er schon Deinen Rang unter den Eliteneskadronen des Vicekönigs von Aegypten erworben, und sein Regiment steht auf Morea bei der Armee Seiner Hoheit des Prinzen Ibrahim."

„Wie, mein Onkel, Capitän . .? Elitenschwadrone? . . . . Seiner Hoheit . . . .? auf Morea? Der kleine Maurice? Mir schwirrt es vor dem Sinne, wie ein Traum aus tausend und einer Nacht."

„Wir leben ja auch in den Zeiten und im Lande der Wunder!" versetzte Ruschuck: "Es freut mich jedoch, daß ein Auftrag des Soliman Bey meinen wilden Jungen

vorgestern nach dieser Insel geführt, und mir somit vergönnt, die beiden Vetter einander vorzustellen."

Während er noch redete, braußte ein wildes Roß in den Hof, den man, da gerade ein Diener mit einigen Lichtern unter bunten Glaskugeln durch die Thüre schritt, — von Fackeln erhellt, erblickte.

Der tobende Gaul, auf dessen Rücken ein felsenfester Reiter saß, prächtig gekleidet, auf prächtigen Decken, machte in der Mitte des Hofraums noch einen rasenden Sprung, und stand unmittelbar darauf, von der Gewalt des Herrn gebändigt, unbeweglich und gestreckt, — als wäre er aus Erz gegossen, — steif und stille: nur die dampfenden Nüstern verriethen Leben.

Der Reiter in der bequemen und zierlichen Mamelukentracht der ägyptischen Gardeeliten, sprang behend und geräuschlos vom Sattel, und kam in den Saal, während sich seine Knechte dem wieder aufsteigenden Rosse in die Zügel warfen, und es nach dem Stalle brachten.

„Mein Sohn Haleb!" sprach Ruschuck, dem Neffen die ansehnliche Gestalt, mit dem liebenswürdigsten und muthigsten Jünglingsgesichte, vorstellend: „Begrüßt Euch freundlich, meine Kinder. Ein Vaterland gebar Euch!"

Beausire ging dem verstummenden Haleb entgegen, reichte ihm die Hand, und sagte zuvorkommend: „Willkommen, Haleb-Maurice, mein guter Vetter! Ihr erinnert Euch meiner wohl nicht mehr, aber . . . . ."

„Bei'm Propheten! nein!" versetzte Haleb mit offener Stirne: „Wärst Du etwa Marc-Antoine, von dem mein Vater zuweilen spricht, so sey mir herzlich angenehm. Ich soll viel mit Dir gespielt haben, — und Du hast wie ich höre, sehr geweint, als ich mit dem Vater verreiste. Wir wollen die frühe Bekanntschaft erneuern! Bleibst Du bei uns?"

„Nein, mein Freund. Ich besuche Euch nur, um bald wieder zu scheiden.“

„Meinetwegen denn;“ rief Haleb, sich auf das Sofa niederwerfend; „Uebermorgen ist auch mein Aufenthalt hier zu Ende. So benütze denn die Zeit, und erzähle uns von Frankreich. Ich bin recht neugierig. Einige meiner Waffenfreunde befinden sich in Paris, um sich auszubilden, und ich wäre fast lieber mit ihnen gegangen, als nach dem ausgebrannten und verhungerten Griechenlande.“

Indem er jedoch Miene machte, recht aufmerksam zuhören zu wollen, fiel sein Blick auf Renard, der sich, obschon hin und wieder an der Tafel theilnehmend, nicht von dem Geschäft des Auspackens hatte abhalten lassen.

Haleb sprang auf, die Effekten des Vetters zu mustern, betrachtete mit Wohlgefallen die silbernen Epauletten seines Grads, das flimmernde Ehrenkreuz am schlichten Bande, sah jedoch mit Geringschätzung auf die einfache Uniform, auf die unverzierten Waffen.

„Ihr seyd arm;“ sagte er, die Gegenstände aus den Händen legend: „Dem Anführer gebührt Pracht und Glanz, damit ihn der Feind und der Untergebene kenne. Sieh, mein Vetter, sieh diese Stickereien! sieh, Vetter, diesen Säbel, diese Pistolen! Wenn ich einst im Kampfe falle, wird mein Gegner nicht sagen können: Das ist ein bettelhafter Wicht, und kaum der Mühe werth gewesen, ihn nieder zu hauen.“

„Unser einfaches Kleid ist das der Ehre;“ antwortete Beausire, seinen Unmuth, dem jugendlichen Vorurtheil zu Liebe, bezwingend: „Wir sind nicht die Tyrannen unserer Mitbürger, sondern ihrer Rechte Vertheidiger, und tragen lieber die nackte Brust den Feinden entgegen, als goldne Troddeln und Schnüre, der Armuth des Vaterlands abgepreßt.“

Haleb sah ihn mit großen funkelnden Augen an. Ruschuck warf ihm einen, Schweigen gebietenden Blick zu. Beausire, um das Gespräch zu ändern, besah des Vetters Waffen. Sie waren prächtig, mit Gold und Steinen geziert: damascirte Wehrstücke von sehr großem Werth.

„Welchen Preis hat dieser Säbel in Mehemets Werkstätten?" fragte der Capitän.

„Ich habe ihn auf dem Wahlplatze gekauft;" entgegnete Haleb stolz, jedoch freundlich: „Der kühne Bozzaris hatte ihn dem furchtbaren Mirmik-Bey abgenommen, und an den starken Nikephorus geschenkt, den ich, in einem Scharmützel, unfern von Patras, getödtet habe."

Eine begeisterte Röthe verbreitete sich über Beausire's Gesicht. —

„Bozzaris nahm, führte diese Waffe?" fragte er lebhaft: „Und Du, Kämpfer gegen ein Volk von Helden, Du wagst es, mit diesem Säbel gegen dasselbe zu streiten? Du fürchtest nicht, daß Bozzaris zürnender Schatten Dich zur Rede stelle, ob dieses Wagnisses?"

„Was willst Du damit sagen?" fragte Haleb unbefangen entgegen.

Beausire wendete sich, um fortzukommen, zu dem Onkel, sagend: „O es ist Zeit, daß ich allein sey, um meine Gedanken zu sammeln, um mich zu besinnen, wo ich mich befinde! Wo werden wir schlummern, ich und mein Renard?"

„In meinem Heiligthum;" versetzte Ruschuck ernsthaft: „Folge mir dahin, um sanft zu ruhen! Haleb wird morgen, nach dem Frühgebete, Deine Befehle erfragen."

Haleb nickte stumm und nachdenkend, auf des Vetters „Gute Nacht" und blieb in dem Saale zurück. Beausire, und Renard, mit seinen Habseligkeiten, folgten dem Onkel Ruschuck, neben welchem ein Sclave mit der Leuchte ging,

in den Garten, durch süß duftende Pomeranzenalleen, an prächtigen Granatbäumen vorüber, deren Blüthen durch die Nacht selbst hervor in's Auge brannten, nach einem Kiosk, das, auf einem Hügel erbaut, Garten, Gebüsch, Mauern und Häuserdächer beherrschte. Das einfache runde Zimmer war verzierter als der Salon des Hauses, und eine Wendeltreppe führte daraus zu einem Belvedere empor: einer Rundgallerie, deren Scheibe breite Fenster bildeten, welche die Strahlen des Beschützers dieser herrlichen Insel, des blondgelockten Helios, durch das Dach in den Kiosk eingehen ließen. Dieser letztere hatte in den Mauern keine Fenster, und Beausire, statt sich, alsobald nach der Entfernung des Onkels auf das, im Halbdunkel der aufsteigenden Treppe errichtete Lager zu werfen, die Thüre zu schließen, und die Leuchte zu löschen, — wollte noch zuvörderst seinen neuen Aufenthalt durchsuchen. Spiegel hingen an den Wänden; zwischen ihnen ein großes Bild des, dem Onkel Guidon unvergeßlichen, Feldherrn, der ihn lange Jahre hindurch zum Ruhme geführt; dann eine wohlerhaltene Uniform eines Staabsoffiziers von der Artillerie; der Degen mit dem Port d'epée, der Hut mit der Cocarde des ehemaligen Reichs. In einer, von vielen Schlachtnamen gebildeten Sonne, hing das Ehrenkreuz des vormaligen Bataillonschefs und vollendete den Kreis von Erinnerungen, den die Zierden des Gebäudes erweckten.

Beausire wurde traurig. „Was hat er gegen all' die vergangene Ehre eingetauscht?" fragte er sich schmerzlich, und stieg, — unfähig, sich dem Schlummer hinzugeben, die Treppe zum Belvedere hinan, langsam und ohne Geräusch, um seinen schnarchenden Renard nicht zu wecken. —

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, als sie ihn auf die Höhe des Kiosk lockte. Die wunderherrlichste Mondnacht, der er sich entsinnen konnte, lag vor seinen

Blicken ausgebreitet; der Himmel war nicht in des Nordens düstre Trauer gekleidet, sondern in das warme Blau des Südens, und nur ein Dämmerschein milderte den Glanz des silbernen Tages. Die Aussicht war groß, für Marc-Antoine's scharfes Auge. Ueber die Häuser, — nach dem Meere hin, schweifte der Blick, und erreichte, mit dem Mondstrahl über die ruhige Wellenfläche schwimmend, die düstern Gebirgsmassen Karamaniens, gleich finstern Riesen an das Ende der Meere gelagert. Hie und da stiegen Inseln, wie verschwimmende Punkte, aus der See, und bis zu ihnen hin schien sich der dunkle Strich des Hafendammes zu dehnen, dessen Baumwipfel silbern blitzten, wie die schlanken Palmen der nähern Gärten, — wie des Flaggenthurms Spitze am Strande; wie die, im Rücken des Beschauers, weit oben an den Grenzen der emporsteigenden Stadt, hinlaufenden Bastionskanten und Mauerzinnen der Festungswerke. Ein heiliges Beben durchriefelte Beausire's Körper bei dem Anblicke dieser Letztern. Des Mondes davon zurückprallende Glanzgebilde stellten sich ihm dar, wie die in Silberrüstung gehüllten Geister der ehemaligen Wächter der Heldenstadt, denen es vergönnt worden, bei Nachtzeit wenigstens die Wälle wieder zu besuchen, die sie im Glanz der Sonne so herrlich gegen das Geschlecht Derjenigen vertheidigten, die jetzo, weichlich und träge, in den Mauern schwelgen, wo einstens Tapfere entbehrten. Beausire glaubte, den heldenmüthigen Großmeister Villiers, den eisgrauen Bannerherrn von Isle-Adam, an der Spitze seiner Getreuen, mit gezücktem Schwerte zu sehen, wie er umherging, die Wachen zu besuchen; — den falschen Kanzler Amaral, wie er, einem flüchtigen Schatten gleich, von Zinne zu Zinne schwirrte, den selbst im Grabe noch unversöhnlichen Rächern zu entweichen: wie er einen Abhang niederstürzte, und unter Gewimmer versank....!

Das Verlöschen des Streifschattens in dem Dunkel des Gartens schien dem Erwachenden sehr natürlich. Der gescheuchte Raubvogel, der an den weißen Häusern und Minarets heruntergefahren war, schwebte nun über dem blauen Meere, und verschwand im Duft der Nacht. Das Weheklagen, das Beausire's Ohr vernommen, dauerte jedoch fort, in der Nähe des Lauschers; obschon keine kriegerische Stimme, um so ergreifender: einer weiblichen Brust schien die Klage zu entspringen. Nahe, nahe erklang sie, wallte auf zu dem Belvedere, ein schneidender Gegensatz zu der Masse von Wohlgerüchen, die auf ihren anmuthigen Schwingen den Schmerz empor zu tragen schienen aus dem lieblich duftenden Garten. — Das Auge, — der bereitwillige Knecht des Ohrs, strengte sich an, zu ermitteln, wo der Laut der Wehmuth entspringe, und haftete auf einem, zunächst unter einer Gruppe von Feigenbäumen gelegenen, Gebäude. Eine Verzäunung lief um dasselbe, und Lichter waren durch engvergitterte Laden in dem nicht geräumigen Hause zu sehen. Mehrere weibliche Stimmen ließen sich vernehmen: Accente aus mehreren Sprachen. Ein gellendes Organ machte dem Unwillen in italienischer Mundart Luft. Zwei andere Stimmen belferten türkisch dazwischen. Eine grobe Zunge gab immer den Refrain zu den Worten der Türkinnen. Kaum schwiegen jedoch die Zürnenden, als eine melodische zarte Kehle wieder ihre Klagen anhob; — weich im Klange und weich in Worten, die Beausire für griechische hielt. Hatte sie geendet, so begann der Höllenlärm der übrigen: ein Schreien, Toben ohne Vernunft, und endlich ein Geräusch, wie das von Leuten, die handgemeng werden. Damit endigte der Auftritt. Ein auffallendes Klagegeschrei noch zum Schluß, und es gab Ruhe. Die Lichter verlöschten nach und nach, und Beausire, vom fallenden Thau, wie von seinen müden Augen an den

Schlummer erinnert, verließ den Altan, um das Lager zu suchen. Es bettete ihn nicht ruhig. Die bunten Bilder seiner Reise jagten verworren vor ihm auf und nieder. Der Träume Gaukelstab zauberte ihm die seltsamsten Sachen vor die Einbildungskraft. — Er befand sich zwar zu Rhodus, in dem Hause des Oheims Ruschuck, in dem gastfreundlichen Kiosk; aber ihn schauderte vor dieser Gastfreundschaft. In allen Winkeln lauschten Ungeheuer und fletschende Türkenköpfe, — und der Großmeister Villiers von Isle-Adam, gebückt von Alter, und den weißen Bart an der Erde schleppend, wie das lange Schwert und den moderigen Mantel, nahte sich seinem Bette zu ihm redend: „Sey auf Deiner Hut, Franzose! Du, den ich liebe, um des Vaterlands Willen! Der Renegat will Dir das Witthum Deiner Mutter im Blute, in Deinem Eigenen, abtragen! der Dolch des Abtrünnigen sitzt an Deiner Kehle ....!"

Als nun Beaufire, entsetzt von dem Gedanken, im Schlafe erwürgt zu werden, mit lautem Geschrei dem Lager entspringt, öffnet er die scheuen Augen, und Tageslicht blitzt hinein. Seine Hände suchen nach Waffen, und werden von freundlichen, warmen Händen gefangen. Haleb steht vor dem Erschütterten, dessen hochklopfende Brust einiger Minuten bedarf, um des Vetters „Guten Morgen" zu erwiedern.

„Friede sey mit Dir;" sagte Haleb mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit: „Du hattest einen schweren Traum, Marc-Antoine. Erhole Dich; hat Dich Dein Engel auch in Kampf und Schlacht geführt: hier ist das Haus Deiner Verwandten und Gastfreunde. Komm; begrüße mit mir den schönen Morgen, die Sonne, die, wie das Volk meint, unter allen Flecken der Erde, nur Rhodus allein zum Liebling erkohren. Wir wollen frühstücken. Meine Gebete und

Abwaschungen, die Alfanzereien, sind vorüber. Ich gehöre ganz meinem lieben Gaste."

Beausire versagte sich dem Führer nicht. — In einer Laube, vom Weinstock gebildet, in der Nähe eines murmelnden Baches, war der Tisch bereitet, nach europäischer Weise. Die jungen Vettern saßen auf Stühlen, aßen mit Pariser Bestecken Pariser Frühstücksgerichte, nachdem der Kaffee beseitigt worden war. Haleb wurde munter, und sprach:

„Sieh, Marc-Antoine! mir ist's lieb, daß der Vater heute zur Moschee gegangen ist, was er dann und wann thut, um dem Volksaberglauben unterthänig zu seyn. — Mir bleibt die Zeit, mit Dir allein mich auszusprechen. Ich habe gestern lange über Deine Worte nachgedacht, und noch nie ist mir's so schwer auf's Herz gefallen, daß wir im Oriente noch so weit gegen Euch Abendländer zurück sind, im Wissen, im Können und Wollen sogar. Denke nicht übel von mir, Marc-Antoine! Ich bin Keiner von Denen, die nicht wollen; aber . . . . wie es anfangen? Ich bin wild aufgewachsen. Der Vater hat mir kaum die Muttersprache beigebracht. Ein Livornesischer Jude zu Cairo hat mich im Italienischen unterrichtet. Das ist Alles, was ich weiß, und dennoch bin ich der Gelehrteste unter den Chefs meines Gleichen, obgleich ich die Sprüche des Corans nicht so fertig kann, wie jene. Ich möchte aber viel, viel wissen und verstehen, um meinem neuen Vaterlande nützlich zu werden. Sage nur, wie ich es beginne!"

„Armer Haleb!" antwortete Beausire, von des Jünglings Offenherzigkeit gerührt: „Hier ist nicht der Boden, Deinen Vorsatz auszuführen. Nicht in Morea, wo Ihr die Henker eines edeln Volkes spielt; nicht in Aegypten, wo Ihr Alle unter einen Henker bringt! Dein Vater hat,

indem er Dich, zarte Pflanze, dem Mutterboden entriß, einen großen Raub begangen. Erstatte denselben eigenmächtig! Gieb Dich dem christlichen und aufgeklärten Vaterlande zurück, und nimm Theil an seinen Schätzen!" —

Haleb schüttelte langsam und mißbilligend das Haupt. „O nein! o nein!" sagte er fest: „ich habe nicht diesen Rath von Dir begehrt, mein Vetter. Ruschuck Aga mag sich mit seinem Gewissen abfinden. Ich werde ihm nicht in der Verläugnung nachahmen. Ob im Hute, ob im Turban; — wir verehren einen Gott! und vollends, den Vater verlassen, — auf ewig? ihn, der meine schwache Kindheit von Land zu Land führte, überall beschützte? Das kannst Du, der selbst daheim eine geliebte Mutter besitzt, Deinem Freunde nicht ansinnen! — Neben der Liebe zu meinem Vater, der sich alt gearbeitet hat, mich zu bereichern, und seines Alters Freude von mir erwartet, — neben dieser Liebe könnte wohl noch ein anderes Gefühl nicht zugeben, daß ich von dem Schauplatz meines jetzigen Lebens Abschied nähme."

Haleb sah den Offizier scharf an, als wollte er in dessen ruhigem Auge lesen, und fuhr dann fort: „Ich bin kein fanatischer Muselmann, Marc-Antoine. Ruschuck ist's auch nicht; und alle unsere Landsleute, von Soliman Bey an, bis zu dem Trainknecht, der den Turban nahm, tragen unter'm türkischen Kleide noch ein französisches Herz. Ich will Dir einen Beweis davon geben. — Siehst Du jenes Dach unter den Feigenbäumen? Dort ist das kleine Harem meines Vaters; und in demselben Hause lebt auch ein griechisches Mädchen, das ich, auf Morea erobert, mit mir hiehergeführt habe, um es in Verwahrung zu lassen, bis Ibrahim zur Heimath kehrt, und mir erlaubt seyn wird, die Schöne als meine erste Gattin in mein Haus zu Cairo

zu bringen. Komm: Du sollst sie sehen; und diese Erlaubniß sey Dir ein Beweis meiner Freundschaft."

Beausire wies den Vorschlag von sich. „Erlasse mir's," sprach er, „das Schlachtopfer der Kriegsgewalt und Deiner Lüste durch meine Gegenwart noch zu beschämen!"

„Das Schlachtopfer?" fragte Haleb, halb verwundert, halb spöttisch: „Ich gelobe Dir bei der heiligen Fahne, daß Athanasia meine Herrin, nicht meine Sclavin ist, daß ich kaum die Spitze ihrer Finger küßte, und entschlossen bin, nur von der Zeit und meiner Liebe mein Glück zu erwarten."

Beausire blickte staunend in des jungen Muselmanns Auge. Es blieb heiter und unbefangen. „Wohlan!" sagte der Kapitän: „So gehe ich mit Dir, um die Schönheit Derjenigen zu schauen, die des leidenschaftlichen Kriegers Wuth zu bändigen verstand. Deine Waffengefährten, Maurice, könnten, wie ich sehe, von Dir lernen."

„Und Du magst erkennen," setzte Haleb bei: „daß ein solches Himmelsgeschöpf wohl im Stande ist, mich an Aegyptens Schollen zu fesseln. Ich wette Roß und Waffen, Sattel und Zeug, Blut und Leben, daß in Frankreich keine lebt, die es mit Athanasia's Schönheit aufzunehmen im Stande wäre."

„Du reizest meine Neugier auf's Höchste!" antwortete Beausire lächelnd: „Wie nun, wenn auch mein Herz von diesen seltenen Reizen entzückt würde? Wenn ich, mit der hoffnungslosen Erinnerung im Busen, heimkehren müßte, sterbend vor Sehnsucht und Gram?"

Haleb lächelte gutmüthig. „Du bist ein Franzose, Marc-Antoine!" rief er: „Dir wird es an Trost nicht fehlen. Mich würde jedoch Athanasia's Verlust zur Ver-

zweiflung bringen. Ein glühendes Gefühl gedeiht unter glühender Zone, und ehe das Gefühl ausbrennt, verzehrt es den Körper, der es birgt. Komme jetzt, ohne fernere Umschweife. Du bist ein Ehrenmann, und wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen.“

Die jungen Männer gingen eilig unter einem schattigen Laubgange durch, und standen binnen wenig Minuten an der Rohrwand, die den Harem umgab. Ueppige Pfirsichbäume rankten sich an dem Verhau empor, und beschatteten die Pforte. Haleb klatschte in die Hände, und die Thüre wurde geöffnet. Eine Negerin, zum Entsetzen häßlich, alt und schmutzig, empfing den Sohn des Hauses, und maaß staunend den Fremden vom Kopf bis zu den Füßen. Beausire sah auf dem Grasplatze vor dem Hause — in einem Winkel — eine sitzende Frau von fettem Angesichte, glänzend gefärbten Wangen und Augenbraunen, die ein Kind auf dem Schooße hielt. Auf den Schrei einer braunen Magd, die neben ihr kauerte, verbarg sie schnell ihr Antlitz hinter einem kurzen Schleier, und drehte den Männern den Rücken zu. Beausire lächelte unwillkührlich: die Negerin schnitt ihm ein furchtbares Gesicht. „Questo non intrar!“ sagte sie entschuldigend und zugleich herrisch zu Haleb, auf Beausire deutend. Ruschuck's Sohn versetzte ihr hierauf statt aller Antwort einen derben Schlag auf den Rücken, der die grimmige Schließerin plötzlich zur hündischen Lenksamkeit herabstimmte. Haleb redete heftig mit ihr; Beausire vernahm den Namen Athanasia; bemerkte jedoch, daß die Negerin Ausflüchte suchte, die nur des Gebieters Machtwort verstummen machte. Endlich ging die Wächterin vor den Männern her in's Haus. — Unten war ein ziemlich langer und schmaler Saal, mit dem unvermeidlichen Divan; ein Springbrunnen in der Mitte: auf einem Gesimse eine wahrscheinlich von den neugierigen

Damen ruinirte Spieluhr, und einige Brettspiele, zur Verscheuchung der gräßlichen Langweile. Gerade aus dem Saale führte eine schmale Stiege in den obern Stock, dessen niedriger und enger Corridor zwischen zwei Reihen von Zellen hinlief, die zum Theil offen und leer standen, zum Theil verriegelt waren. Ein stummer, affenhafter Zwerg war das einzige Geschöpf, das den Besuchern oben begegnete, und sie, maulaufsperrend, an sich vorbeiließ. Hinter einer Thüre klimperte eine verstimmte Mandoline; hinter einer zweiten ertönte der schläfrige, eintönige Gesang einer trägen Weibsstimme. Ueberall sonst Todtenstille; und selbst diese Klänge verstummten alsobald, als die Schritte der Männer auf dem Corridor laut wurden. — „Die Sclavinnen meines Vaters!" sagte Haleb gleichgültig zu dem Vetter: „rohe, träge, garstige Gesichter, die Ruschuk nur aus Mitleiden nicht wieder zum Verhandeln auf den Markt schickte, als er hieher zog. Ich darf sie Dir nicht zeigen, ohne Vorwissen des Vaters; aber hier — Marc-Antoine — hier stehen wir vor der Thüre derjenigen, die eine Krone der Schöpfung genannt zu werden verdient."

Er klopfte leise und bescheiden an die letzte Thüre des Corridors. „Oeffne, öffne Deinem Freunde, Deinem Knechte, Du liebliche Blume des Aufgangs!" sagte er zärtlich und schmeichelnd. — Die Thüre öffnete sich wirklich nach einer kleinen Weile, und eine Gestalt, vor welcher Beausire's betroffenes Auge, wie vor dem Blitze, den Boden suchen mußte, stand vor ihm und dem glücklichen Haleb. —

2.

Alles, was einst Sänger gesungen von Helenens Schönheit und junonischer Würde, stand, verkörpert und wie von einer Sonnenglorie umstrahlt, vor dem jungen französischen Offizier. Als Knabe hatte er wohl, zuweilen im großen Museum zu Paris umherwandelnd, solch vollendete Schönheitsformen, in Stein oder Farben gebildet, gesehen; aber in der Wirklichkeit waren sie ihm noch nie erschienen, erschüttert, bewundernd, hingerissen und zagend stand er vor der herrlichen Gestalt, und vergaß das allzuschlichte Gewand, das sie umhüllte, den verhaßten Zwinger, worin sie eingeschlossen, das Schicksal, dem sie zum Raube gegeben. Sie sprach, die Reizende, und mit steigendem Entzücken hörte er melodische Töne, die den Einklang des Meisterwerks der Natur vervollständigten, die rührenden Laute, denen er schon zur Nachtzeit gelauscht hatte. Wie in einem seligen Traume befangen, schlug er die Augen, die geblendeten, auf, und ließ sie sanft, von der hohen Stirn, über die blühenden Wangen zu den süß schwellenden Lippen herniedergleiten; und für eine Ewigkeit war ihm das kaum erblickte Bild mit unzerstörlichen Zügen eingeprägt. Sie sprach, die Holde, und das romantische Idiom der Lingua Franca ging aus von dem Purpur ihres Mundes. Beausire war erfreut, sie zu verstehen, und betrübt zugleich, daß er verstand, was die Griechin ihrem Herrn klagend und mit Thränen in den großen schönen Augen berichtete. Sie erzählte von Mißhandlungen, die sie von den übrigen Weibern des Harems erduldet hatte. Was ihre Worte nicht erschöpften, entdeckte sie, indem sie ihre, bis jetzt unter dem Gürtelshawl verhüllten Hände zeigte. Die grausamen arabischen Weiber hatten des Mädchens zarte Finger mit Nes=

feln gepeitscht: Rosenhände, wie sie Homer der bräutlichen Eos geliehen, waren in blutigen Schimmer getaucht. Beausires Herz erbebte still bei diesem Anblick; der wildere Haleb brach wüthend in seinem Zorn aus. „Warum, Athanasia, warum ist dieses geschehen?" fragte er, an dem Säbel rüttelnd. „Ach, Herr, ich weiß es nicht!" versetzte schmerzlich demüthig die Mißhandelte: „ich habe ihnen nichts zu Leide gethan. Ich kann auch nichts dafür, daß ich in Griechenland geboren wurde, und daß mein Volk dem großen Padischah feind geworden ist!"

Haleb wendete sich schnaubend nach der häßlichen Negerin, die den Freunden von Ferne gefolgt war, und, da sie Halebs Wuth gewahrte, schreiend mit dem Buben die Flucht ergriff. Halebs Stimme donnerte durch das Haus. Schüchtern öffneten einige von den Weibern die Thüren ihrer Gemächer, und flohen, wie unbehülfliche schwer vermummte Larven zur Treppe nach dem Hof.

„Ich muß Gericht halten unter dem Weibervolk!" sagte Ruschucks Sohn zornig zu dem Vetter: „Bewache indessen für einen Augenblick meine liebe Blume hier; ich kehre gleich zurück."

Er ging rasch nach dem Hof, wo sich die zitternden Frauen in einen Winkel zusammengedrängt hatten. Beausire hörte Maurice's scheltende Stimme von ferne, aber er sah nur die ihm gegenüberstehende Jungfrau, die, unschlüssig auf der Schwelle ihres Zimmers stehend, bald mit verwunderten aber freundlichen Blicken den Franzosen betrachtete, — bald verlegen zur Seite sah, und mit sich kämpfte, ob sie die Thüre zumachen wolle, oder nicht. Sie lud ihn nicht ein, in das Gemach zu treten, aber Beausire überschaute mitleidig den ärmlichen Rahmen zu dem schönsten Bilde, das er je gesehen. Ein kleiner Teppich lag am Bo-

den mit einigen Polstern, dem Sitz und Ruhebette der Gefangenen. Eine dürftige Truhe ohne Verzierung barg, wie es schien, ihre wenigen Habseligkeiten. Ein zerbrochener Spiegel lehnte auf einem Tischchen im Winkel. Eine Laute lag neben den Polstern. Bei derselben ein Armband, eine lange, rosenkranzartige Schnur von Bernsteinperlen, und das in Messing gefaßte kleine Bild eines Heiligen. An der, mit übel unterhaltener Stukatur geschmückten Wand prangte ein halb verlöschter arabischer Spruch; auf dem schmalen Fensterchen, das sich nach der, um das Gebäude laufenden, sorgsam vergitterten, Gallerie öffnete, stand ein blaues Glasgefäß mit einigen brennend gefärbten Blumen: der einzige Prunk des Lebens in dem todten unfreundlichen Raum.

„Wie ich Dich beklage, Dich, die Du wahrhaft genannt wirst eine Blüthe des Morgenlands!“ rief unwillkührlich hingerissen der französische Offizier und trat der Unglücklichen näher. Sie antwortete mit keiner Silbe, aber der Blick, den sie gegen Himmel sandte, und die bittende Bewegung ihrer verhüllten, verwundeten Hände waren beredter, als Worte zu seyn vermögen. Beausire verstand die stumme bedeutungsvolle Geberde, und sein Herz entflammte an dem Strahle wunderschöner Augen.

Ehe jedoch die Flamme seiner Brust die glühende Rede des leidenschaftlichen Mundes erzeugen konnte, kam Haleb wieder zurück: erhitzt vom Zorne; erschöpft beinahe von dem Streite männlichen Verstandes und Rechtsgefühls gegen die Unvernunft verwahrloster, eifersüchtiger und wilder Sclavinnen.

„Die Niederträchtigen!“ schnaubte er: „sie haben Athanasia geschlagen, weil sie eine Griechin, weil sie eine Christin, — mit einem Worte, weil sie schöner und besser ist, als das ägyptische

Gezücht. Die Strafe soll jedoch nicht ausbleiben. Mein Vater wird sie vollstrecken, und Du, mein Liebling, Du darfst keinen Augenblick mehr in diesem verruchten Hause bleiben. — Erlaube, Vetter Marc-Antoine, daß ich sie in den Kiosk geleite, der Dir eingeräumt worden ist. Für das Weitere will ich sorgen. Es lebt hier zu Rhodus ein Mann von Athanasia's Volke, den ich mir verpflichtet habe. Ich habe sein Vermögen vor der Wuth der Unsrigen geschützt, ich habe seine Tage erhalten. Er lohne mir dafür als Athanasia's treuer Hüter."

Diese Worte sprechend, faßte Haleb Athanasia's Hand, und führte sie, die sich sorgsam verschleierte, aus dem Frauenzwinger hinweg. Die Weiber Ruschucks flohen beim Anblick des Zürnenden, und drohten mit ohnmächtiger Wuth ihm nach, und verfolgten mit günstigerm Blicke und freundlichern Gedanken den Fremdling, der sich ihnen ruhiger, liebenswerther darstellte, als des Gebieters Sohn.

Beausire, seinem Vetter wie ein Träumender folgend, ahnte nicht die wohlwollenden Gesinnungen der ägyptischen Schönen; wohl aber eine Zukunft, voll von Schmerzen und Sehnsucht. Ein lieblich Bild hatte ihn freilich aus den Mauern von Valence hinweg, über Feld und Meer nach Rhodus begleitet, aber, es war vor einer Minute, wie auf einem mit frisch geschwellten Segeln streichenden Schiffe, zurück nach der Heimath geflohen, erschreckt von der Nähe der furchtbarsten Nebenbuhlerin, und was Marc-Antoine in diesem Augenblicke dachte, war nicht der Mutter Bedrängniß, nicht Armandinens Trauer, — nur Athanasia.

Vor dem Kiosk, Ruschucks Heiligthum, stand Haleb stille, wendete sich zum Vetter, und sagte vertrauend: „Bewahre noch einmal mein süßes Kleinod, bis ich ein Dach für dasselbe gefunden. Morgen ruft mich die Kriegspflicht

von dieser Insel, und sicher muß ich mein Leben zurück lassen, soll ich nicht vergehen im Kummer!"

Er führte Athanasien in das Innere des Kiosk, drückte dem Offizier die Hand, und entfernte sich schnell. Beausire, — in der seltsamsten Lage, die ihn noch je befangen, wandelte klopfenden Herzens um das runde Gebäude, und verwünschte aus voller Seele die tückisch-türkische Architektur, die, den Fenstern feind, keinen Blick in das Behältniß erlaubte, worinnen sich die Schönste eingeschlossen befand. Wohl stand ihm, dem Sehnsüchtigen, frei, die Thüre zu eröffnen, um sich an der Sonne zu weiden, aber die Ehre widerstrebte dem Beginne des Liebenden. Er lehnte sich, wie ein sinnender Wächter, mit dem Rücken an den Stamm eines Feigenbaums, und sein Blick spielte im Grase mit der murmelnden Quelle zu seinen Füßen. Da — Beausire glaubte Sphärentöne zu vernehmen — da erklangen süße fränkische Laute von dem Belvedere, und aufschauend sah er Athanasien, die an das Kuppelgeländer getreten war — nicht um das Meer zu schauen, oder den durchsichtigen Horizont, bestreut mit goldnen Strahlen, sondern den mitleidigen anziehenden Fremdling. Sie grüßte ihn freundlich: sie winkte ihm mit dem Schleier: sie kreuzte die Hände auf der Brust. Sie deutete hinüber über die Wellen in's Blau der Ferne hinein.

„Dort Dein Vaterland?" fragte Beausire, nachdem er sich überzeugt, daß nur summende Käfer, oder leise durch das Moos schwirrende Ottern das Gespräch vernehmen konnten.

„Das Dorf Prodaki, unfern von Coron!" entgegnete Athanasia.

„Verließest Du dort getreue Verwandte? der Freunde theilnehmende Schaar?"

„Die Mutter, den Bruder, die Schwester, — vielleicht auch den Vater, der unter Nikitas ficht, und von dessen Leben oder Sterben keine Nachricht uns geworden."

„Unglückliches Opfer des Kriegs!"

Athanasia's Busen hob sich mit tiefem Seufzer. Achselzuckend schüttelte sie den Kopf, und sah trostlos hernieder. Beausire glaubte Andromaches rührendes, von den Zinnen des trojanischen Thurms niedergebeugtes Antlitz zu sehen.

„Arme Sclavin des wilden Haleb!" sagte Beausire mitleidig.

„Ich bin sein Eigenthum durch des Krieges Recht."

„Schauerliches Recht! Er mißhandelt Dich in des Weibes heiligsten Gefühlen!"

Athanasia sah den Mitleidigen lange durchdringend an. „Ich weiß es wohl!" sagte sie langsam: „Er ist mein Gebieter; und er liebt mich nicht."

„Lieben?" fragte Beausire aufwallend: „Demüthige Unschuld! verderben wird er Dich!"

Das Geräusch eines Kommenden störte die Unterredung. Athanasia zog sich scheu zurück.

Ruschuck kam aus den Baumgängen hervor, und ging, finstern Angesichts, auf Beausire zu.

„Du kannst mir Aufschluß geben!" sagte er mit verdrießlicher Härte: „Meine Negerin und die übrigen Weiber beklagen sich über einen Eingriff meines Sohns in meine Rechte. Sie vereinigen sich, Dich zu entschuldigen: darum erwarte ich Wahrheit von Dir. Was gab's in jenem Hause?"

Beausire erzählte, wahr und unbefangen. Ruschucks finstre Mienen klärten sich auf; ein spöttisches Lächeln zog über sein Gesicht.

„Der Satan sitzt in dem Volke;" versetzte er, den Bart behaglich streichend: „Ich möchte wissen, wie mit ihm

auszukommen wäre, sperrte man es nicht hinter Schloß und Riegel. Mein Sohn hat unvernünftig gehandelt. Wer hieß ihn, die Taube unter Krähen setzen? Der Mensch hat Lafontaine's lehrreiche Fabeln gänzlich vergessen. Nichts natürlicher, als daß die Griechin unter Afrikanerinnen übel wegkommen mußte, mit ihren Heiligenbildern, ihrer fremden Sprache und hübschem Gesichte. Das ist einmal nicht anders. Haleb verwahre seine Schätze besser."

„Nichts unnatürlicher nebenbei," fügte Beausire unmuthig hinzu: „als eine arme Jungfrau, barbarischer Sitte huldigend, aus dem Kreise der Heimath zu reissen, um sie, hundert Meilen davon, in einem Zwinger einzukerkern, zu mißhandeln, zu tödten! Die Tochter eines herrlichen Volkes, dem wir die Grundlagen aller Lebensweisheit, aller Lebensanmuth zu verdanken haben! Die Enkelin des Miltiades, des Perikles...."

Ruschuck brach in lautes Gelächter aus. Beausire erzürnte sich, und antwortete darauf heftig:

„Es fällt mir schwer, einen Franzosen, einen Mann von Bildung und soldatischem Ehrgefühl an die Grundsätze eines ewigen Rechtes, — an goldene Heldenzeiten erinnern zu müssen. Sie haben, unterm Turban, der Heimath und ihrer Lehren schnell vergessen."

„Nein, junger Mann," rief Ruschuck mit ernstem wehmüthigem Ausdruck: „Ich gedenke täglich, stündlich, des Vaterlandes, das mich schon längst vergessen; ... aber diese Erinnerungen, schmerzlich und betrübend, wie sie sind, rauben mir nicht Besonnenheit für die Gegenwart. Unter Barbaren lebend, wird man es zum guten Theile selbst: ich gebe das zu. Allein, beurtheile uns nicht allzu falsch Ein zahmer Krieg, wie in Europa, ist hier noch nicht möglich, und der Volkscharakter ist daran gewöhnt: vor Allen der Griechische. Der tapfre Anführer griechischer Nation

nimmt nicht Pardon vom Türken: der Fanariote und der Feige geben sich zu des Türken Fußschemel her. Die politischen Sitten könnten nicht so verwildert, oder so verfallen seyn, wären die Sitten des Hauses nicht roh, oder in weichlicher Indolenz versunken. Der rohe Grieche stirbt wie ein Betrunkener vor dem Feind; der feige ist ein Hund. Und fürwahr, nicht besser ist die Erziehung ihrer Töchter. Wilde Amazonen entweder, die jede Weiblichkeit grausam mit Füßen treten, oder schläfrige Schönheiten, unwissend und sinnlich, denen am Ende ein kriegerischer Ueberwinder eben so angenehm ist, als der mit wohlriechenden Salben gezierte Hospodarfähige, an den sie, von der Wiege an, verkauft worden sind, ohne Wahl, ohne Haß, ohne Liebe, ohne Verstand. — Glaube Deinem Onkel, Capitän; wäre Athanasia eine Amazone, nicht lebendig hätte sie mein Haleb herübergebracht. So, wie sie ist, wird sie sich jedoch bald in ihr Schicksal finden, und das einzige Uebel bei der Sache ist am Ende nur: daß Haleb dieses Abentheuer zu romantisch und sentimental angefangen."

Beausire wendete sich still empört von dem alter Spötter ab. Ruschuck fuhr nach einer kurzen Stille mit verändertem Tone fort: „Genug von Deines Vetters Träumen, die nur die unerfahrne Jugend im Morgenlande zu verwirklichen hoffen darf. Ein Wort von Geschäften. Ich habe mich heute bemüht, die Summe aufzutreiben, die ich Deiner Mutter schulde. Es hat mir geglückt; — obgleich des Geldes in dieser Zeit wenig vorhanden. Benoni, mein Wechselmäckler, versprach mir, in wenig Tagen das Geld zu bringen. Lasse es Dir bei mir noch ferner gefallen; verjünge mich noch einige Zeit lang mit Deinen Berichten aus dem schönen Frankreich, und empfange am Vorabend Deiner Abreise, mit den Zinsen, meine Schuld."

„So bald als möglich denn, mein Onkel Guidon.

Mein Urlaub hat seinen Zenith schon überschritten. Die Mutter wartet, und der Dienst der Ehre befiehlt."

„Wie es Dir beliebt;" entgegnete Ruschuck kurz abbrechend, mit gerunzelter Stirne.

Haleb kam so eben herbei, mit zufriedenem Gesichte, und Beausire ging, um des Vaters und Sohns Unterredung nicht zu stören: innerlich jedoch verletzt von den Reden des Erstern, und der Gegenwart des Letztern, welcher ihm plötzlich im Lichte eines barbarischen Nebenbuhlers erschien.

Renard, der getreue Renard, kam seinem Herrn im Hofe des Hauses mit blutrünstigem Gesichte und scheltendem Munde entgegen. Der arme Mensch, auf den Straßen umherschlendernd, war von einigen türkischen Soldaten angefallen, und jämmerlich zerschlagen worden. — Beausire's Zorn entbrannte, und er ging, in Begleitung des Verwundeten, eiligst nach dem Hause des französischen Consuls. Dieser saß, Limonade trinkend, in dem kühlen Vorplatze seiner Wohnung: an seiner Seite kauerten zwei Türken in seidenen Gewändern, mit dampfenden Pfeifen; unfern stand ein Mann in schwarzem Rocke, mit schwarzer Mütze und silberweißem Haar und Bart, eine kleine saffianene Mappe unterm Arme haltend. Des Consuls Züge verfinsterten sich etwas, da Beausire eintrat. Der Offizier merkte indessen nicht darauf, und trug dem Beamten seiner Krone mit Unbefangenheit den Fall vor, der ihn hieher geführt. Der Consul hörte schweigend und gleichgültig zu, zuckte die Achseln, und erwiederte: „Mein Herr! abgesehen, daß mein Einfluß in gegenwärtiger Zeit nur äußerst beschränkt geworden, muß ich die Frage an Sie richten, wie es kömmt, daß Sie sich gerade an mich wenden?"

„Ei!" versetzte Beausire: „Bin ich nicht Franzose? Sind Sie nicht unser Consul? Wer sollte mir Recht für

die, meinem Diener zugefügte, Beleidigung schaffen, wenn Sie sich dessen weigern?"

„Ich muß vermuthen," sagte der Consul kalt, „daß Sie sich irren, mein Herr. Der Neffe des Muselmanns Ruschuck, — ohne Zweifel hieher gekommen, um dem Beispiele des Onkels zu folgen, gehört vor ein ander Tribunal."

Die anwesenden Türken verstanden französisch, wie es erhellte. Bei dem Namen Ruschuck verzog der Eine, ein alter Mann mit klaren Augen, den Mund verächtlich. Der Zweite, kriegerisch bewehrt, mit finstern Zügen, bezeugte bloß eine erhöhte Aufmerksamkeit.

Beausire loderte auf im Unmuth. „Sie haben meiner Ehre einen Schimpf angethan. Ich beweise Ihnen, daß Sie Unwahrheit gesagt. Sie werden mir Rechenschaft geben, wie es unter Männern von Erziehung gebräuchlich ist. Zuvörderst aber fordere ich Sie auf, die Sache zu schlichten, um derenwillen ich mich hieher bemüht. Ich begehre es noch einmal, als Franzose, von dem französischen Functionär!"

„Ach, wenn die Sache so ist....," sagte der Consul mit aufgeheitertem Gesichte, „so will ich nicht säumen, vor der Hand zu thun, was in meinen Kräften ist. Den Rest besprechen wir sodann. Durch Zufall ist hier gerade der Mann, der ihnen Recht verschaffen kann, wenn er nur will: der Kiaja des Herrn Gouverneurs. Im Namen Sr. Majestät von Frankreich fordere ich hiemit Genugthuung von ihm, für die, einem französischen Unterthan zugefügte Mißhandlung."

Der finster blickende Kriegsmann richtete sich etwas empor, blies heftig den Dampf seiner Pfeife durch die Nase, und starrte den verwundeten Renard an.

„Was thust Du hier?" fragte er in schlechtem Fränkisch den Burschen.

„Er folgte mir, seinem Herrn!“ antwortete Beausire.

„Es ist kein Wunder, daß ein Franke, wenn er ohne Wache ausgeht, hier nicht mehr so sicher ist, wie ehemals; sprach der andere greise Türke, ein Iman: „Die Schlacht von Navarino ist lang noch nicht vergessen!“

„Ueberflüssige Erinnerung!“ versetzte der Consul unwillig.

„Nicht doch!“ antwortete der Iman: „Gott ist groß und mächtig, und hat das Unglück erlaubt; aber wir sind schwache Menschen, und nagen zornig an der Kette. Man will uns von allen Seiten berücken, und unterrichtete Leute wollen wissen, daß auch ihr Franzosen den Moskowitern beispringen werdet.“

„Muthmaßung; weiter Nichts;“ sagte der Consul rasch.

Der Iman fuhr fort: „Gott ist der Meister, wie Mohamed sein Prophet. Der Osmane kann jedoch den Christen nicht mit gutem Auge sehen, zumal nicht diejenigen, die den Turban genommen, um unter unserm harmlosen Volke um so bequemer die gottlose Aufklärung zu verbreiten, die den großen Padischah zu stürzen beabsichtigt.“

Er warf noch einen finstern Blick auf den Neffen Ruschucks, und ging davon.

Der Kiaja, aufstehend, fragte den armen Renard: „Kennst Du den, der Dich schlug?“

Renard verneinte bedauernd.

„Würdest Du ihn wieder erkennen, wenn man Dir ihn zeigte?

Renard zuckte die Achseln, und meinte die bärtigen Gesichter sähen sich alle so ziemlich gleich.

„Da wird es schwer seyn, billige Strafe eintreten zu lassen,“ versetzte der Kiaja, „so gern ichs möchte, weil ich euch Franzosen liebe, und von meinem Vater diese Liebe geerbt habe, der in Egypten zu seiner Zeit den großen

Sultan Kebir*) gesehen und bewundert. Indessen, verzage nicht, Mensch. Das Klügste ist, wenn ich allen Leibwächtern des Gouverneurs, nach der Reihe, die Bastonade geben lasse. Gott wird den Schuldigen alsdann schon entdecken, um die Unschuldigen zu verschonen. Ihr sollt von mir hören, Franken!

Mit diesen Worten stand er auf, und entfernte sich mit der Gravität, die seinem Range zukam.

„Er hält Wort!" sagte der bis dahin stumm verbliebene Mann im schwarzen Rocke mit verschmitztem Lächeln: „Ich wette darauf: heute Abend gibt es keine gesunde Fußsohle mehr, auf welche des Gouverneurs Garde treten könnte. Gott segne unsere weise Herren und Meister!"

Beausire, ohne viel auf den Mann zu achten, gab seinem Renard einen Wink, sich zu entfernen, und zog den Consul in eine Ecke des Vorhauses. „Sie wissen," sagte er, „welch' ein Geschäft wir abzuthun haben."

„Ich bin bereit," entgegnete der Consul gefällig. „Vergönnen Sie mir nur ein Wort der Entschuldigung. Ich habe den russischen Feldzug nicht unrühmlich mitgemacht, und war bei dem Corps des Marschalls Ney keiner der letzten Offiziere. Dieser Umstand schütze mich vor dem Verdacht möglicher Feigheit. Indessen bitte ich Sie aufrichtig um Verzeihung. Mir zerreißt es allemal das Herz, wann ich junge Kriegsleute aus dem Vaterlande hier ankommen sehe, weil die Mehrzahl erscheint, um Heimath und Religion abzuschwören, und sich dem treulosen Glück unter dem Halbmonde Preis zu geben. Ihr Onkel, Herr Capitän, ist einer der von den Türken selbst gehaßtesten Renegaten: wenig geachtet von seinen ehemaligen Waffengefährten. Ich durfte vermuthen, daß seine Ueberredung...."

---

*) Buonaparte.

Beausire faltete wieder ernst und drohend die Stirne. Der Consul fuhr gleichmüthig fort:

„Ich bin entzückt, daß mein Argwohn in Ihnen nicht gerechtfertigt wird, und, weit entfernt, Ihnen die schuldige Genugthuung zu versagen, stehe ich Ihnen auf der Stelle zu Diensten, wenn sie unversöhnlich bleiben sollten, — in einem Augenblicke, wo Landsleuten daran liegen müßte, vereint zu bleiben, wie zusammengeschmiedet. Ihnen" — fuhr er leiser fort — „darf ich nicht verschweigen, daß Frankreich mit seinen Rüstungen gegen Morea Ernst macht, daß vielleicht in dieser Stunde seine Flotte auf dem Meere schwimmt, um kampflustige Bataillone gegen Ibrahim zu führen. Ihr Leben, mein Herr, gehört somit dem Staate näher an, als sonst, und meine Dienste — ich darf es sagen — werden unentbehrlicher als je. Ist es Ihnen daher gefällig, unsern Streit gütlich beizulegen, so werden Sie sich überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, und einen so natürlichen Verdacht wieder gut zu machen......"

„Krieg!" sagte Beausire mit glänzenden Augen: „Herr Consul, diese Nachricht tilgt alle Ihre Schuld, und ich flehe, einem Bittenden gleich, vor Ihnen, Sie ersuchend, mir eine Gelegenheit anzudeuten, die mich schnell wieder ans heimathliche Gestade bringen mag. Wenn auch nicht mein Regiment gerade bestimmt ist, einen Theil der ehrenvollen Expedition auszumachen, wovon Sie mir sagten, so will ich als Freiwilliger mit, und der Kriegsminister wird mir die Erlaubniß nicht versagen!"

„Edle Begeisterung!" sagte der Consul, mit herzlicher Vertraulichkeit des Offiziers Hände drückend: „Es lebe Frankreich! Aber — wie ich Sie schnell von dieser Insel wegzuschaffen habe, weiß ich gerade noch nicht. Eine sardinische Gabarre liegt im Hafen, und will, wie es heißt,

binnen wenigen Tagen die Anker lichten. Ich weiß jedoch nichts Gewisses hievon. Aber — einen Augenblick, mein Herr! dort steht ein Mann, der mir Auskunft zu geben vermag. Herr Benoni! sagen Sie mir gefälligst, welche Schiffe bereit lägen, in Kurzem nach Frankreich oder Italiens Küste abzusegeln!"

Der silberbärtige Benoni trat herbei, sah in den Noten seines Portefeuille nach, und antwortete: „Ein sardinisches Fahrzeug und ein Smack der vereinigten Staaten gehen im Laufe dieser Tage ab. Der Genueser nach der Heimath: der Franklin von Baltimore nach Livorno. Der Letztere nimmt, so viel ich weiß, Passagiere und Güter nach Frankreich mit."

„Ei, so haben Sie die Güte, Herr Benoni," sagte Beausire zutraulich und freundlich, „meinem Onkel sobald als möglich die Summe zu geben, die er bei Ihnen negociirt hat. Das Geld ist für mich, und je schneller Sie das Geschäft betreiben, je früher kann meine Reise Statt finden, und je mehr Dankbarkeit haben Sie von mir zu erwarten."

„Ihr Herr Onkel?" fragte Benoni verwundert: „Herr Ruschuck? eine Summe Geldes? so wahr mir Gott soll helfen, und so wahr ich bin der einzige meines Namens zu Rhodus, so habe ich nie gehabt Geschäfte mit Ruschuck Aga, und habe kein Geld, keine Sicherheit von ihm und keinen Auftrag."

„Nichts?" fragte Beausire verdüstert und wie aus einem Traume erweckt: „Nicht, Herr Benoni? — So verzeihen Sie. So wär es ein Irrthum, und ich habe mich einer Indiscretion gegen den Onkel anzuklagen. — Wir, Herr Consul," er wendete sich zu diesem, — „sind Freunde, wie sich's geziemt, und wenn Sie's erlauben, besuche ich Sie später. Ich muß jetzo nach dem Hafen gehen, um nach dem Capitän von Baltimore zu fragen."

„Jetzt, bei der steigenden Hitze?“ fragte der Consul besorgt.

„Die Luft des Meeres kühlt,“ meinte Beausire, „und zum Ueberflusse findet man am Hafen Caffeehäuser, die Schutz und Schatten gewähren.“

Ohne sich irre machen zu lassen, entfernte sich Beausire, um mit seinen Gedanken allein zu seyn. Ihn kümmerte nicht die Hitze auf den Gassen, sondern der Sturm des Argwohns, den des jüdischen Wechselmäcklers Rede in ihm erzeugt hatte. Eilfertig schritt er dem Meere zu, und erhob die Adleraugen nach dem Amphitheater von Festungswerken, das sich über seinem Haupte hinzog. Er gedachte der Mondfantasmagorie der verwichenen Nacht; er gedachte seines Traums. „Hättest Du Recht, Fantom des alten Herrn von Isle-Adam?“ fragte er sich: „wäre in der That ein französischer Krieger, vereint mit mir durch die Bande der Heimath und der Verwandtschaft, heimtückisch genug, um mit einem Meuchlerdolch meine gerechte Forderung quitt zu machen?“ — Seufzend, — das Herz voll banger, schwerer Ahnung, gelangte Beausire zum Hafenstrand. Sein Blick suchte die Flaggen der gewünschten Fahrzeuge. Die niedern Fahrzeuge der Levante — obendrein in geringer Anzahl, verbargen nicht das sardinische, nicht das amerikanische Schiff. Das genuesische Kreuz hing schwer und schlaff in der Luft. Die leichte Sternenflagge des Franklin flatterte muthig im Winde. „Freiheit!“ seufzte der Offizier, zu der Flagge emporblickend, und schauderte vor dem Anblicke der Tyrannei um ihn her. So eben ward, unfern von ihm, ein Sklave auf's Blut gepeitscht, weil er einen Ballen hatte zu Boden fallen lassen, erschöpft von Müdigkeit. Er schauderte vor der gräßlichen That, die wie ein Tiger lauernd, ihn im Hause seines Oheims erwartete, und ein qualvoll pressender Kerker schien ihm das

schöne Rhodus zu seyn — das Schiff von Baltimore die einzige, rettende Brücke daraus. —

Der Capitän des Smack hatte sich behaglich unter das Sonnendach eines Caffeehauses gelagert, und schmauchte, dem niederländischen Geyer=Kommandeur gegenüber, sein Pfeifchen. Beausire gesellte sich zu den Herren, und wurde bald mit dem Befehlshaber des Franklin Handel Eins. In drei Tagen spätestens sollten, bei gutem Winde des Amerikaners Anker gelichtet werden. Beausire, von dem Niederländer auf's Dringendste empfohlen, versprach, zu rechter Zeit mit seinen Effekten am Bord zu seyn. Die Seeoffiziere gingen sodann ihren Geschäften nach, und Beausire blieb allein in dem Caffeehause zurück, wo eine schweigsame Gesellschaft an den Wänden saß: Türken mit niedergeschlagenen Augen, sinnender Stirne, versunken im Hinbrüten des Phlegma's. Von Zeit zu Zeit schlürften sie kühlende Sorbets, und kleine Jungen liefen umher, die Kohlengluth auf den langen Pfeifen zu erhalten. Alle Anwesende seufzten gewiß im Stillen den Abend herbei mit dem kühlenden Meereswinde, und dem geschickten Erzähler aus Arabien, der es so trefflich verstand, die Langeweile der Gäste um ihre Rechnung zu betrügen; berichtend von den Wundergeschichten der ältesten Kalifen, ihrer Wessire, der schönen Frauen von Bagdad und Damask, und der Geisterdiener fabelhafter Zauberer aus dem Mohrenlande! — Ach, er fehlte, der vortrefflich begabte Mann der wunderbaren Rede! Hinter dem schmutzigen Vorhang des Innern der Caffeeschenke ruhte er aus von den Mühen der verwichenen Sternennacht, und vom Schlafe gebunden war die Zunge, die einen Blumenstrauß spendete in jedem Worte des entzückenden Mährchens! — Die trägen, unter der Last der Mittagshitze seufzenden Osmanli mußten allzufrieden seyn, da ein Mann unter das Zeltdach trat, der, wenn gleich kein Mährchen=

dichter — dennoch eine Tasche voll Unterhaltung brachte. — Beausire, durch seinen Eintritt aus den eigenen untröstlichen Gedanken gerissen, gewahrte einen griechischen Gaukler mit Tasche und Bechern, Kugeln und Ringen: aufgeputzt, wie er bereits auf Cairo's Markt, oder in Alexandria's Eisbuden solche Leute zu sehen gewohnt worden war. Der Grieche, nachdem er durch demüthige Worte ein gewährendes Kopfnicken der Anwesenden erhalten, kauerte sich vor einem Tischchen nieder, legte seinen Teppich zurecht, und begann das künstliche Spiel aus der Gaukeltasche. Der Mensch war nicht ungeschickt, und Beausire fand endlich selbst Gefallen daran, zu sehen, wie unter des Griechen Becher Datteln wuchsen, Feigen aus den Kugeln wurden, Muskatnüsse sich in Kanarienvögel verwandelten, und die Ringe, wie durch Zaubermacht auseinander gebannt, entweder, statt unter dem Becher, in allen Ecken des Zelts zu finden waren, — oder — in einer schillernden Garbe ausgeworfen, plötzlich auf dem Tischchen wieder zusammentrafen. Die Türken theilten des Fremdlings Beifall; wohlbehaglich verwickelten sie die Finger in die Zierbärte, nickten sich lächelnd zu, und warfen, nach jedem gelungenen Kunststücke, einige Para's, gleich Bissen einem Hunde, dem Künstler zu, der auch, wie ein Hund umherkroch, die milden Gaben aufzulesen. —

Als Beausire dieses sah, erinnerte er sich plötzlich der Spöttereien Ruschucks, und murmelte vor sich hin: „Auch dieser ist ein Enkel des Miltiades zu nennen! Auch dieser hätte Theil an Epaminondas Ruhm?“ — Mit Bitterkeit verbarg er das Gesicht in seine Hände und betrachtete so mit schmerzlichem Entzücken Athanasiens Bild, das vor ihn trat. Abgezogen von dem Schauspiele des Gauklers, träumte er, als ein heftiger Wortwechsel ihn aufrief. Der arme Taschenkünstler befand sich in grausamer Verlegenheit.

Die höchste Gunst seiner Zuschauer zu erreichen, hatte er zum Beschlusse seiner Kunststücke das Schwerste gemacht. Er hatte sich von den Anwesenden mehrere kostbare Ringe geben lassen, sie in einem Mörser zerstoßen, durch ein Zauberwort wieder hergestellt und den Eigenthümern zurück gegeben. Aber, da er im Begriff stand, sein Geräthe zusammen zu packen und zu gehen, war es einem alten wunderlichen Türken zu Sinne geworden, als habe er seinen Edelsteinring nicht zurück erhalten. Der Grieche betheuerte die Zurückgabe, aber keine Frage war, daß er Unrecht behielt, wenn gleich im höchsten Rechte. Den Fragen folgten Beschuldigungen, diesen die gefährliche Drohung, der Letztern die That, und alle Anwesenden, von dem scheltenden Kaufmanne aufgewiegelt, waren bereit, über den armen Gaukler, den ein starker Barbier schon bei'm Genicke hielt, herzufallen, als Beausire, voll von Unwillen und Eifer, des Bedrängten Parthei ergriff, fest und stark, wie es einem Manne wohl ansteht.

Die Einmischung des Fremden wurde von den einheimischen mit wenig beifälligen Augen angesehen. Des Kaufmanns Anklägerstimme erhob sich immer lauter, und seine Freunde schrieen wild durcheinander. Der Greis behauptete, er sey schon vierzigmal in seinem Leben auf dem Edelstein- und Perlenmarkte in Hindostand gewesen, ohne bevortheilt worden zu seyn, und werde sich hier nicht hinter's Licht führen lassen. Seine Partner schimpften türkisch, und ein mit der italienischen Sprache Vertrauter brauchte in seinen Drohungen hundertmal das Wort: Maledetto frances! bis Beausire's Geduld riß, und er den Beleidiger heftig in's Gesicht schlug, daß er überstürzte. Nun wurde der Auftritt am gefährlichsten. Waffen wurden blank, und Beausire, hinter den sich der Grieche verkrochen hatte, wäre unterlegen, wenn sich nicht Hülfe gezeigt hätte. Haleb mit

einigen seiner Reiter drang in die Schenke, und schüchterte durch seine Löwenstimme und seinen Säbel die Unruhestifter ein. Der Juwelenhändler wendete sich zur Flucht, und bei dieser Bewegung fiel aus seinem Gürtel der vermißte Ring zu Boden. Des Griechen Unschuld lag am Tage, und beschämt entfernte sich sein Ankläger. Drohenden Blicks auf Beausire folgten ihm die murrenden Anhänger. — „Es war wohl selten der Fall, daß ein Franzose einem Aegyptier sein Heil verdankte!" sagte Haleb, lächelnd auf seinen Säbel gestützt, „indessen nimm es hin, und mach es wett, wenn sich einst die Gelegenheit darbieten sollte."

Beausire reichte ihm die Hand, und versetzte ernsthaft: „So wahr mein Dank ist, gelobe ich, den Dienst zu erwiedern!"

Der gerettete Grieche lag zu Beausire's Füßen, und versuchte ebenfalls, seine Erkennlichkeit an den Tag zu legen.

Halebs Blick fiel auf ihn. Des Jünglings Stirne runzelte sich und er sprach: „Du bist's Rokides? wahrlich, es hat hier dem großen Propheten gefallen, eine Schlange durch einen Engel erlösen zu lassen. Du bist ein unnützer Geselle, Gaukelspieler. Mein Vetter hier hat nicht gewußt, daß er sich eines Schelmen angenommen, dessen Kopf auf das Gitter des Serails in Stambul gehört. Wie kömmt es, daß Du, ein Knecht des Unrechts, heute recht gehabt? — Doch, bemühe Dich nicht, zu antworten. Der einzige Lohn, den ich im Namen meines Vetters von Dir begehre, ist, daß Du niemehr vor seinen Augen erscheinst."

Er gab dem Griechen einen Wink, worin sich Verachtung und Drohung paarte, und scheuchte ihn dadurch hinweg.

Beausire sah dem Davoneilenden verwundert nach. Haleb fuhr fort: „Laß den Spion laufen, den ich schon auf der Halbinsel kennen lernte, wie er bald für seine Landsleute, bald für unsern Pascha den Kundschafter machte. Diesem Purschen ist Alles feil, nur sein Leben nicht, das er im Solde der Niederträchtigkeit gern so sehr verlängern möchte, als es dem Himmel gefällt, und dem Henker, der schon des Spitzbuben wartet. Laß uns lieber zusammen reden, nicht von dem elenden Handel, der uns unter diesem Dache zusammen geführt, nicht einmal von Athanasia's Reizen, die ich für das Höchste auf der Welt halte, sondern von unserer Abschiedsstunde.',

„Du siehst mich reisefertig; ein Bote Ibrahims, den wachsamen Schiffen der Verbündeten auf leichtem Kahn glücklich entkommen, stieg heute hier an's Land, des Vicekönigs Sohn läßt mich schleunigst zu sich entbieten. Du siehst mich hier bereit, Rhodus zu verlassen. Vom Vater habe ich Abschied genommen, von der in sichere Obhut gebrachten Geliebten mich getrennt; nichts bleibt mir übrig, als Dich noch einmal an mein Herz zu drücken, den kaum Gefundenen, und mich Deinem Andenken zu empfehlen."

Beausire war von dieser unerwarteten Anrede sehr betroffen, „Du gehst nach Morea zurück?" fragte er den Vetter.

„Wohin meine Pflicht mich ruft!" entgegnete Haleb kurz und trocken. „Dein Gestirn ruft Dich nach der Heimath, Marc-Antoine, und mich ruft das meine unter die Fahnen des Fürsten, der meinem armen Vater ein neues Vaterland gegeben. Zürne mir nicht. Nenne mich nicht einen Barbaren, weil ich thue, was das erste Pflichtgesetz verlangt. Laß mich hoffen, daß Du Deinen Landsleuten einst sagen werdest, Du habest in der Levante ein gefühlvolles

Herz unter dem Mamelukenkleide gefunden, mehr noch als dieses, einen Freund."

Beausire war verlegen, wie er die Herzlichkeit des jungen Mannes erwiedern sollte. Seine Biederkeit wollte jedoch ihre Pflicht nicht halb thun. Der Franzose legte seine Hand auf Halebs Schulter, und sagte: „Es muß Licht seyn zwischen uns, mein guter Maurice, ehe ich Dir sagen kann, wie gut ich Dir bin, ehe ich mit Seelenruhe von Dir scheiden kann. Weißt Du schon, daß ich gekommen bin, Dein Erbe um einen guten Theil zu schmälern? Hat Dir Dein Vater diesen Zweck meines Hierseyns verschwiegen, wie er sich geäußert, so erfahre es jetzt. Ich will nicht, daß Du später denjenigen einen Dieb nennest, von dem Du Dich losgerissen, wie von einem Bruder."

Haleb sah den Vetter staunend an, und Unwissenheit sprach aus seinen Augen. Beausire erzählte nun von seiner Mutter, von deren Bedrängniß, von deren Forderungen an Ruschuck, frei und offen wie er diesem Letztern Alles gemeldet. Haleb hörte schweigend zu, eine Wolke des Unmuths zog langsam über seine Stirne, doch nicht dem Vetter galt diese drohende Bewegung, nur dem Schweigen des Vaters.

„Ruschuck hat mir nichts gesagt," sagte Haleb, wie vor sich hin: „das schmerzt mich. Er hat wenig Vertrauen zu dem Herzen seines Sohnes. Ach, er kennt mich nicht. Er weiß nicht, daß, weit entfernt, einen solchen Verlust an meinem Erbtheil zu bedauern, ich mit Freuden Alles hingeben würde, um die gerechten Ansprüche einer Frau zu befriedigen, die, mit meinem Vater von Einer Mutter geboren, sich so viele Rechte auf seine Dankbarkeit erwarb. O, Marc-Antoine! warum bin ich nicht reich? warum nur auf die Schätzung meines Vaters angewiesen? warum konnte sich meine Faust noch nicht auf dem Schlachtfelde die Würde erkämpfen, die den Ehrgeiz befriedigt, und die Goldlast,

die alle Wünsche im Voraus gewährt? Keinem, Ruschuck selbst nicht, hätte ich den Ruhm gelassen, Deine Börse zu füllen, und Dir die Freude zu schenken, Unabhängigkeit und Wohlstand der geliebten Mutter nach dem schönen Frankreich zu bringen."

„Wie ehre ich diese Grundsätze!" erwiederte Beausire mit vielem Gefühl: „wie wenig habe ich gehofft, sie auf dieser Küste zu finden! Ja, Haleb! Du verdienst es, reich und mächtig zu seyn; ich wünsche Dir der Ehre Rang und des Ueberflusses Fülle, doch thut mir's wehe, daß Du hingehst, beides in dem Blute der unglücklichen Griechen zu erringen. Eine bessere Sache verdiente Deinen Arm."

Haleb schüttelte unwillig den Kopf. „Hier scheiden unsere Wege," sagte er finster. „Was euch Franzosen geziemt, ist nicht unser Brauch, nicht unsere Noth. Was habe ich auch Griechenland noch ferner zu rauben, was dem ganzen Orient, da ich seine Perle schon besitze, sein höchstes Kleinod, seine Blüthe: Athanasia."

Beausire's Herz zuckte krampfhaft zusammen, als er den lieb gewordenen Namen hörte. „Du Glücklicher," sagte er mit gepreßter Stimme, „Du besitzest in der That den höchsten Preis des Lebens schon. Wäre ich der große Herrscher der Gläubigen selbst, ich wüßte Besseres Dir nicht zu geben."

„Du scheinst mir begeistert," sagte Haleb lächelnd: „Das schöne Zauberbild hat auch an dem kalten Fremdling seine Macht bewährt, wie glücklich also, daß ich bei rechter Zeit mein Kleinod in Sicherheit gebracht! Du, der Zurückbleibende, wärest mir gefährlich geworden. Ich kenne noch das Sprichwort unsers Vaterlandes, welches klar beweist, daß Niemand größeres Unrecht hat, als die Abwesenden allein. Ich wünsche mir Glück."

„Du darfst es vielleicht," versetzte Beausire, ernsthafter, als Halebs Scherz es bedingte.

„Du sprichst wie ein finsterer Warner," sagte Haleb: „dennoch wollte ich es darauf wagen. Diese Stunde hat mich überzeugt, daß, so leicht auch Dein französisch Herz im Lieben seyn mag, doch Deine Ehre und Rechtlichkeit gediegener und unerschütterlicher steht. Wenn's darauf ankäme, Athanasien, die Blume meiner Liebe, den einstigen Schmuck meines Hauses, einem freundlichen Beschützer anzuvertrauen, der sie über Berg und Meer in meine Arme führte, so wärest Du der Freund, Du der Beschützer, und keinen Andern würde ich wählen."

„Maurice!" stammelte Beausire, überwältigt von dem edelmüthigen Vertrauen: „Du bist ein Engel, Du verdienst einen Engel zu besitzen, aber nicht alle Menschen sind wie Du: ich fürchte selbst, auch ich nicht."

„Willst Du den Lügner gegen Dich selber spielen?" fragte Haleb, indem er mit der offensten Stirne den widerstrebenden Vetter umarmte. Da erschallte von dem Strande der langgedehnte Ton eines Muschelhorns. Die Mameluken, Halebs Begleiter, die bis jetzt, gehorsame Sklaven, vor dem Zelte der Befehle ihres Gebieters geharrt hatten, zeigten sich, mit ihren Waffen klirrend, unter dem Eingange. Ein von der Sonne verbrannter, kühn und rauh unter dem weißen Turban hervorblickender Schiffshauptmann ging vor ihnen her, und rief dem Sohne Ruschucks einige arabische Worte zu. Haleb riß sich aus Beausire's Armen. Kriegerischer Muth, männliches Streben, leuchtete aus seinen Augen.

„Lebe wohl!" rief er mit starker Stimme, obwohl mit Thränen im Auge; „der wackere Reis meldet mir, daß Alles zu meiner Abfahrt bereit ist. Die englische Fregatte, die auf der hohen See kreuzt, streift nach seeräuberischen Mistiks, sie wird unsere Fahrt nicht hindern. Glück Dir zu Deiner Reise, Freund, die meinige wird Gott beschützen!

Lieber finde ich den Tod im Meer, als Ketten auf den Schiffen der Meertyrannen!" Das Signal vom Schiff wurde wiederholt; ungestüm zeigten Halebs Gefährten nach dem Ufer; der Reis antwortete dem Muschelhorn mit seiner gellenden Pfeife. Haleb stürzte davon, und verschwand bald hinter den Leinwandhütten am Hafenrande. Nach wenigen Minuten entdeckte jedoch Beausire's scharfes Auge mehrere Transport-Fahrzeuge, die sich Bahn machten durch die schäumende Wellenbrandung an den Bastionen. Edle arabische Pferde wurden darin zu dem Heere Ibrahims geschafft, und Haleb befehligte diese Zufuhr. Das Wiehern der prächtigen Thiere, und das Geheul der Schiffer schallte zurück an den Strand. Haleb lehnte indessen, stumm und ohne Bewegung, an dem Vordertheil seines Schiffs, und blickte sehnend und träumend herüber nach dem Gestade, das, vom Freunde und der Braut bewohnt, nach und nach vor seinen Augen versank, in das Strahlen flimmernde Wellmeer.

3.

Es war dämmernder Abend geworden, und Renard erwartete noch immer, vor dem Kiosk sitzend, die Rückkehr seines Herrn. Der gute Bretagner konnte sich Beausire's Ausbleiben nicht erklären; er zählte mit Ungeduld die Augenblicke, und sein Herz klopfte ängstlicher, als es je in der heißesten Schlacht gepocht. Endlich kam Beausire. Sein Gesicht war erhitzter als gewöhnlich, sein Gang unstät, seine Geberden lebhafter. Ein Strahl von Laune, von muthwilliger Heiterkeit, lag auf seiner Stirne, und dennoch verrieth sein Wesen eine Ungewißheit, deren er nicht Herr werden zu können schien.

„Ach, wie lange bleiben Sie aus, Herr Capitän?“ rief ihm der treue Diener entgegen: „Ich habe Sie erwartet, wie eine Braut den Bräutigam. Ich hätte mich schon auf den Weg gemacht, Sie zu suchen, wenn ich in dem verdammten türkischen Neste nur Bescheid wüßte, und das Volk mir nicht so auffäßig wäre.“

Beaufire lächelte, und entgegnete: „Du bist ein wackerer Bursche, und Deine Dienste haben mir vor Cadix mehr als einmal das Leben gerettet; ich weiß es. Heute jedoch war Deine Verlegenheit und Besorgniß, wiewohl durch unsere Umgebungen gerechtfertigt, zum Glück überflüssig. Ich komme aus der geistvollen Gesellschaft unsers Consuls, habe in vaterländischem Bordeaux die Gesundheit meines Vaterlandes getrunken, und bin aufgeheitert worden, wie Einer, der zu seinem Liebchen schleichen will.“

„Ach, du mein Himmel! ich will von tausend Kanonenkugeln frikassirt werden, wenn hier von einem Stell Dich ein die Rede seyn kann. Mein Capitän! wir sind nicht zu Valence, wo Sie der wunderschönen Demoiselle Armandine Serenaden bringen durften, während ich Ihren Rückzug schützte, im Gespräch mit der liebenswürdigen Margot, der ich so manchen Leckerbissen verdanke. Hier in der Türkei ist nicht von Nachtmusik, nicht von Côtelettes à la Ravigotte die Rede, sondern mindestens von Ohrabschneiden und ähnlichen Spaßhaftigkeiten.“

„Kerl, Du faselst! Hat Dir der Onkel indessen auch mit starkem Wein aufgewartet?“

„Der Onkel? Gott steh' mir und Ihnen, Herr Capitän, in allen Gnaden bei! Sehen Sie, ich bin ein Kind der Revolution; es sind noch keine vollen fünfzehn Jahre her, seit ich getauft worden, aber so viel habe ich von der Religion begriffen, daß ein guter Katholik nur ein schlechter Heide werden kann, wenn er sich auch dem Teufel mit

Haut und Haar ergibt. Unser Onkel Guidon war von seinem ganzen Bataillon respectirt, wie ein Vater von seinen Kindern, aber jetzt würde ihn der schlechteste Trainknecht nicht mehr ansehen. Er geht damit um, mein Herr, uns abzuschlachten."

„Wie? Renard! was schwatzest Du da?"

„Was meine gesunde Vernunft mir eingibt, Herr Capitän. Wir Andern in der Bretagne sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Wir sind dümmer zwar als die Zänker in der Normandie, aber wir haben einen ehrlichen Mutterwitz. Ich habe die Augen überall, und will Ihnen mit ein paar Worten sagen, was uns erwartet. Sie wollen Geld von dem alten abgeschworenen Bataillons-Chef? Er wird Sie in seiner Münze bezahlen. Das Haus wimmelte den ganzen Abend hindurch von verdächtigen, langbärtigen Gesichtern. So wie die meisten der langen türkischen Kerle in die Farbe des Bluts gekleidet sind, so sieht auch nur Blutdurst aus ihren Augen. Der Onkel hatte lange Unterredungen mit ihnen; ich habe an den Fenstern gehorcht, aber der Satan verstehe das Chinesische, das sie zusammen sprachen. Gehört habe ich jedoch, daß Säbel klirrten, und daß der Onkel sich mehrmals erkundigte, ob der Herr Capitän denn immer noch nicht heimgekommen."

„Soll man nicht auf Träume und auf Ahnungen halten?" fragte sich Beausire von dem Diener abgewendet: „Die Pein der Ungewißheit, das bangende Gefühl trüber Erwartung habe ich vergebens niedergekämpft, wie es dem Manne geziemt. Beim lustigen Gastmahle habe ich den Argwohn zu vergessen gesucht, den in mir die Bilder meiner Fantasie gegen den nächsten Blutsverwandten erregt hatten. Die Rede dieses treuen Jungen ruft all meinen Verdacht wieder in's Leben, und ich fühle, daß ich auf meiner Hut seyn muß. — Was weißt Du weiter, Renard?"

„Das Schlimmste kommt noch, Herr Capitän," sagte der gute Diener verstohlen zu seinem Herrn: „Die Ungeduld prickelte mich vom Kopf bis zur Ferse: ich konnte nicht, wie eine gemalte Schildwache, auf meinem Posten bleiben; ich lief hierhin, dorthin, durch alle krumm verschlungenen Wege dieses vernachläßigten Gartens, den der ärmste Rentier bei mir zu Hause in besserer Ordnung halten würde: da erblickte ich mit einem Male, — an einem versteckten Plätzchen, von Trauerpappeln verhüllt, am äussersten Gartenzaun, dort gegen das Meer, — unsern Onkel, wie er, mit Schaufel und Hacke, beschäftigt war, ein tiefes Loch zu graben, worein ohne Zweifel unsere beiden Leichname gesteckt werden sollen. Ein einziger alter Kerl, ein Mameluck, mit krausem Bart und falschen Zügen, war der Zeuge dieser Handlung. Er stand Wache an dem Ort, mit Dolch und Pistolen, und hätte mich wahrscheinlich ohne Umstände niedergemetzelt, wenn mich ein Laut verrathen hätte. Gelüstet es Ihnen, die saubern Vorbereitungen zu unserm seligen Hintritt mit eigenen Augen zu beschauen, so folgen Sie mir. Der alte Todtengräber kann mit seinem Geschäft noch nicht zu Ende seyn."

Beausire schüttelte lebhaft den Kopf. „Nicht doch!" sagte er kurz: „Wir wollen erwarten, was die Nacht uns bringen wird. Statt in eine unüberlegte Offensive zu gerathen, wollen wir uns auf die Vertheidigung beschränken. Dieser Kiosk ist einem Thurme zu vergleichen; wir wollen uns seinem Schutze getrost überlassen. Die einzige Thüre wird dem Angreifenden weniger günstig seyn, als uns."

„Die einzige Thüre?" fragte Renard geringschätzend: „Ja, wäre sie von Eichenholz, wie die Thüre des schlechtesten Militär-Gefängnisses in Frankreich, dann könnten wir ruhiger schlafen. Das schwache Zedernholz jedoch, oder wie der Baum sonst heißen mag, weicht dem ersten Fuß-

tritt. Und, geben Sie acht, lange wird der Feind nicht säumen; der häßliche Thürsteher hat Ihre Heimkehr schon signalisirt. Unser Leben ist schnell abgelaufen, wenn nicht ein schleuniger Rückzug —"

„Schäme Dich, alter Soldat! dieß Wort komme nie über Deine Lippen," sagte Beausire mit Unwillen: „wir werden nicht ruhen, wir werden nicht schlafen. Meine Pistolen sind geladen, unsre Säbel sind geschliffen. Unsere Schüsse strecken den zu Boden, der es wagen sollte, durch eine Bresche zu uns einzudringen. Wir wollen unser Leben theuer verkaufen, Kriegskamerad, und wenn von einem Rückzug die Rede seyn soll, so sey nur der auf das Dach des Hauses gemeint, wo wir, unsere letzte Vertheidigung entwickelnd, lieber vom Geländer uns herab in den Tod stürzen wollen, als daß wir lebendig in die Hände unserer Henker fielen."

„Alles gut, Herr Capitän!" sagte Renard, als sie beide in den Kiosk gingen: „wenn nur nicht Ihre alte Mutter wäre, und Fräulein Armandine! Sie hoffen beide von Ihnen das Glück ihres Lebens. Was mich betrifft, so weiß die dicke Margot schon, daß wir, wenn nicht der liebe Gott ein Wunder thut, kein Paar werden können, und daß der schlechteste Handwerksgeselle sie über den Verlust eines armen Chasseurs zu trösten im Stande ist."

Mit diesen Worten befestigte er die Thüre des Kiosk von innen, so gut es in der Eile angehen wollte, aber Beausire warf sich auf die Ottomane, und stützte den Kopf in seine Rechte.

„Meine Mutter! Armandine!" flüsterte er: „Freilich wäre es rühmlicher, für euch den Tod zu leiden, für euch unterzugehen. Rühmlicher, als hier, fern vom Gestade der Heimath, unter dem Mordeisen eines geizigen Ver=

wandten zu erbleichen! Es gibt Umstände, Verhältnisse und Verknüpfungen, es gibt Pflichten sogar im Leben, die einem muthigen Soldaten selbst den Entschluß, der drohenden Gefahr auszuweichen, leicht machen, — ihm denselben anbefehlen."

Ein lauter Wer da-Ruf Renards, der sich auf das Dach des Hauses begeben hatte, um daselbst Schildwache zu halten, schallte durch die Nacht.

„Was gibts's?" fragte Beausire.

„Unser Onkel!" schrie Renard: „Mehrere Leute mit ihm! Bewaffnete! mit einer einzigen halb blinden Laterne! Lassen Sie Niemand ein, Herr Capitän!"

Ruschucks Stimme wurde vor dem Hause hörbar. Beausire, mit seinen Zweifeln kämpfend, gab nur einen lautlosen Zuhörer der kurzen Unterredung ab, die zwischen dem oben postirten Diener und dem Onkel statt fand. Ruschuck fragte darin sehr angelegentlich und dringend nach dem Neffen; Renard, der nicht leugnen konnte, daß sein Herr heimgekommen, weigerte sich jedoch hartnäckig, dem Oheim die Thüre zu öffnen, unter dem Vorwande, Beausire sey ermüdet eingeschlafen, und habe sich jede Störung bis zum Morgen verbeten. Ruschuck hatte unwillig diese Erklärung hingenommen; unfähig aber, Renards Starrsinn zu beugen, sagte er mit halb warnendem, halb drohendem Tone: „Was auch Deinen Herrn vermag, sich vor meinem Besuche zu verbergen, so ist es doch nicht recht, daß ein Neffe sich gegen seinen Onkel so schnöde betrage. Er suche mich morgen auf, verlasse jedoch dieß Haus nicht ohne mein Wissen. Ich werde ihn im Nothfall mit Gewalt darin zurück halten."

Diese letzteren Worte erregten die Ahnung, den Unwillen, den Zorn des französischen Offiziers; wild sprang

er auf, die Thüre zu öffnen, und Ruschuck anzurufen, zur Rede zu stellen. Aber schon hatte sich dieser Letzterer entfernt und mit seinen Schritten verhallten auch die seiner Begleiter.

Beausire rief Renard, und schärfte ihm ein, sich glimpflicher gegen Herrn Ruschuck zu benehmen.

„Merke Dir, mein guter Bursche," sagte er, „Argwohn ist nicht Gewißheit. Den Einzelnen darf man nicht fürchten, und Vertrauen bis zu einem gewissen Grade ist eine Zier des Muthigen."

„Aber, ich weiß doch was ich weiß," erwiederte Renard hartnäckig: „und Ihr Onkel war nicht allein, und scheußliche Gesichter waren bei ihm, bewaffnet bis an die Zähne; und hätte man Herrn Guidon eingelassen, so wären seine Begleiter mit hereingebrochen, um uns den Garaus zu machen. Ich wette darauf, meiner Treue, Herr Capitän, daß seine Mörder noch im Umkreise dieses vermaledeiten Pavillons aufgestellt sind, um jede Unvorsichtigkeit von unserer Seite zu benützen."

In diesem Augenblicke vermeldete sich ein bescheidenes Klopfen an der Thüre des Kiosk. Renard hielt in seiner Rede inne, und deutete stumm, aber mit vielsagendem Blicke, nach der verrammelten Pforte. Auch Beausire lauschte, wie mechanisch nach einer Pistole und dem Säbel greifend. Das Klopfen wiederholte sich, und in verdorbener französischer Sprache glitten die Worte durch eine offen stehende Spalte: „Herr Offizier! Herr Offizier! schlafen Sie schon?"

„Wer ist draussen?" donnerte der Capitän gegen die Thüre.

„Ein Freund, Herr Offizier! Ein guter Freund! Machen Sie auf!"

Als Beausire auf diese Worte nichts erwiederte, so ließ sich ein leises Rütteln an der Pforte vernehmen. Der

Offizier, von der Möglichkeit eines meuchelmörderischen Ueberfalls mehr als je ergriffen, sprang auf den Eingang zu, und rief mit entschlossener Betonung: „Wer Du auch seyst, Nachtwandler! Wo Du Dich unterstehst, dieser Pforte die geringste Gewalt anzuthun, so bist Du des Todes durch einen wohlgezielten Schuß!" Renard, der schnell wieder die Treppe in die Höhe gesprungen war, um seinen alten Posten einzunehmen, fügte der Drohung seines Herrn noch einige energische Worte bei, meldete aber zugleich in das Innere des Hauses, daß nur ein einzelner Mensch vor der Thüre kaure, und daß trotz Mondenlicht und Sternenschein, sich rings nichts Verdächtiges sehen lasse. Der vor der Thüre Stehende zögerte mittlerweile auch nicht, sich zu erkennen zu geben.

„Beim heiligen Spiridion! bei allen Heiligen und Märtyrern unserer Kirche und unseres Volks!" sprach er mit halbleiser Stimme: „ich bin kein Mörder, ich bin kein Schelm! Sie haben mir das Leben gerettet, Herr Offizier. Ich will's vergelten, so wahr ich Rockides heiße, indem ich Sie warne, und Ihnen Glück bringe."

Beausire näherte sich der Thüre, und eröffnete sie behutsam, auf seines treuen Renards Wachsamkeit vertrauend. Der griechische Gaukler, in einen grauen Leinwandmantel gehüllt, schlich herein, der Schimmer der Lampe zeigte dem beobachtenden Capitän nicht das Antlitz eines Mörders, wohl aber dasjenige eines ängstlichen, flüchtigen Menschen.

„Was wollt Ihr hier? Zu dieser Stunde? Ihr wollt mich warnen? vor wem? mir Glück bringen? welches?"

„Meine Bekanntschaften sind weit verbreitet in der Stadt," sagte der Grieche in ängstlicher Hast; „als ich durch Ihre Hülfe den Klauen meiner Feinde entronnen war, lag ich verborgen bei einem unsers Volks, der obenein

noch mein Blutsfreund ist, und weiß, was in der Stadt vorgeht. Die Leute, denen Ihr Säbel mich heute entriß, zum Theil dem Kaufmannsstande angehörend, zum Theil Beamte vom Zoll und von dem Hause des Statthalters, haben Ihnen den Tod geschworen; Sie sollen lebendig diese Insel nicht verlassen. Man hat erfahren, daß Sie bei dem französischen Consul verweilten, und schon heute, vor einer Stunde schon, würde sie das schwarze Loos auf den Straßen von Rhodos selbst getroffen haben, hätte nicht der Consul in Person mit seiner ganzen Dienerschaft Sie an das Haus geleitet. Indessen ist die Gefahr nicht vorüber. Sie dürfte sich im Gegentheil noch in dieser Nacht oder in der folgenden mächtiger als je erneuen, und Sie ohne Rettung überwältigen. Die Feinde, die ich Elender Ihnen zugezogen, waren vor Kurzem bei Ihrem Oheim. Sie haben Ihren Kopf von dem Renegaten gefordert, und er — hat Ihr Leben den Blutdürstigen verkauft."

„Du lügst, Abscheulicher!" entgegnete Beausire mit Aufwallung: „so niederträchtig handelt kein Franzose. Du, Spion der Türken, wie Deiner Landsleute, hast nur die Schlechten der Erde kennen gelernt. Gehe von hinnen."

Rockides verbeugte sich demüthig und die Achseln zuckend. „Sie glauben mir nicht," sagte er gekränkt: „Sie schelten mich einen Nichtswürdigen! Ich weiß warum Sie dieses thun. Ruschucks Sohn, der Soldat Ibrahims, hat gewiß nichts Gutes von mir gesprochen, ob ich gleich tausendmal mein Leben nur für die Freiheit meines Vaterlandes preisgegeben, und den Egyptiern nur gedient, um sie sicherer in's Verderben zu locken. Was ich aber für Hellas Freiheit gethan, was ich für das Vaterland unternommen, das thue ich gern auch für den Freund. Mag er mich zurückstoßen, wie meine Landsleute mir mit Undank vergalten, wie mich die Wuth Soliman Bey's verfolgt; ich handle darum doch,

wie mir's das Herz befiehlt. Und noch einmal sag ich Ihnen: Hier ist mein Haupt; schlagen Sie es ab, wenn nicht an den Tag kömmt, daß Ruschuck seines Neffen Leben verhandelt hat. Er kann, er darf Sie nicht mehr schützen; nicht der Consul, nicht der Statthalter werden für Sie das Schild erheben. Was Ihren Untergang vollendet, ist die Nachricht, die heute am späten Abend eingelaufen, daß Frankreich ein Heer abgesendet, um Griechenland zu befreien. Mit Sonnenaufgang erfährt das Volk diese Kunde, und Ihre Feinde, im Verein mit Ruschuck, der jetzt erst den Namen eines Türken verdienen muß, Sie dem Asyl des verwandten Hauses entreissend, werden nicht nöthig haben, ihre Dolche mit Ihrem Blute zu färben: der Pöbel, Ihnen die Mühe ersparend, wird Sie, nebst Ihrem Diener in Stücke zerreißen!"

Die Wahrscheinlichkeit dieses Berichts ging dem Capitän zu Sinne. Er schauderte vor dem Gedanken, daß gar wohl der Fall eingetreten seyn könne, der den Onkel Ruschuck zwingen dürfte, das Vertrauen der neu errungenen Landsleute und Religions-Verwandten durch eine hervorstechende That des Fanatismus zu gewinnen. Er wußte, daß die Geschichte freigebig mit solchen Beispielen von jeher gewesen, daß Ruschuck nicht der Erste seyn würde, der die Stimme der Natur und der Ehre erstickte, um mit einem fremden Götzen den unauflöslichen Bund einzugehen. Dem französischen Krieger war es unerträglich, in die Hände eines rohen kannibalischen Pöbels zu fallen, und wenn sein eigener Muth ihm noch Stärke gab, dem Schrecklichsten in's Auge zu sehen, so erschütterte ihn doch der Anblick des guten Renard, der, leichenblaß, mit hippokratischem Gesichte neben ihm stand, trostlos zuhörte, und mit einzelnen verzweifelten Worten das Unglück beklagte, das ihn bestimmt,

von Heiden geviertheilt zu werden, statt eines ehrlichen Todes im Beruf des Soldaten zu sterben.

„Braver Junge!“ sagte im Innersten bewegt der Capitän, dem Gefährten auf die Schulter klopfend, „es ist wohl das erste Mal, daß Du beklagst, je in meinem Dienste gestanden zu haben. Freilich wäre Dir besser gewesen, niemals aus den Kasernen von Valence gekommen zu seyn, als hier in diesen Gefahren zu stehen, die Dein redlicher Säbel nicht ausfechten kann; worinnen Dich nicht einmal Dein treues Pferd mit seiner Schnelligkeit zu unterstützen vermöchte. Dieses kann ich jetzt nun nicht ändern; aber Dich dem Verderben entziehen, so viel es in meiner Macht steht, bin ich verbunden. Sage an, Warner, an dessen Rechtschaffenheit ich so gerne glauben möchte, kannst Du mehr als warnen? könntest Du, verschmitzter Bursche, auch helfen?“

„Warum nicht?“ fragte Rockides entgegen: „Ich meine wohl, sonst wäre ich nicht hier. Ich bringe Ihnen auch Glück, wie ich's versprochen: Rettung und Sicherheit unter Einem Dache, mit der schönsten dieser Erde, die von Ihrer Gefahr weiß, und sich ängstet, darob, und mit Himmelsaugen mir's danken wird, wenn sie erfährt, daß Sie . . . .“

Ein Blitz loderte in Beausire's Gehirn auf, ein Wetterstrahl der Ahnung, der Sehnsucht. „Die Schönste?“ rief er: „Mensch, wer ist diese? Doch welche Frage? Gibt es nicht Eine nur, die diesen Namen mit Recht führt, durch alle Zonen der Erde hindurch?“

„Wahrhaftig: nur Eine;“ schmunzelte Rockides, „und Sie dürfen sich Glück wünschen, Herr Offizier: in ihrem Pallasauge malt sich heute nur Ein Bild: das Ihrige. In ihrem rosenrothen Herzen wohnt nur ein, der einzige Mann: Sie, Herr Capitän. Sie betet für Sie mit wunden,

kirschrothen Lippen, — sie seufzt für Ihr Heil mit stöhnender Brust: sie wird ein Engel der Seligkeit werden, wenn sie Ihr ersehntes Antlitz schaut."

„O des jämmerlichen Bombasts Deiner Redseligkeit!" unterbrach ihn ungeduldig Beausire, nach dem Hute und den Waffen greifend: „Den Namen sage mir, — und ist es der, den ich meine, so folge ich Dir, führtest Du mich auch gerade in die Netze meiner Gegner!"

„Athanasia Michali!" entgegnete Rockides bereitwillig: „Die Blume von Morea, die Lilie von Prodaki: deren Worte Honig, deren Blick Gold, deren Gewand die Schönheit der Schaumgebornen ist."

„Vorwärts, Marsch!" befahl begeistert der Capitän, und winkte Renard, ihm zu folgen. Dieser warf einen trauernden Abschiedsblick auf die Effekten, die zurückgelassen werden mußten, faßte dann seinen Säbel herzhaft an, drückte die Mütze in's Auge, und gehorchte. —

Wie Schatten, vom Winde gejagt, eilten alle Drei durch den Garten, nach einer stillen Ecke, wo über die verfallenen Mauern Rockides seinen Weg hereingefunden hatte. Beausire, den bald das Entzücken, Athanasien wieder zu sehen, vorwärts riß, bald der Zweifel, ob dieses schnelle Entweichen gerecht sey, zurück hielt, erkannte, ehe noch die Mauer erreicht war, daß Rockides keinen Scherz getrieben. Die Männer rauschten unter niederhängenden Pfirsischzweigen hindurch, und strichen an dem kleinen Harem vorbei, und an dem kleinen Dickicht von Trauerpappeln, da sprangen hie und da dunkle Gestalten, wie vom Boden, in die Höhe, und rauhe Stimmen erklangen: Guidons Stimme war darunter.

„Da sind sie, die Hunde!" rief er, und seine Schritte schienen zu nahen: „heran! ich dachte mir's! Trotz meinem Verbot! schießt sie zusammen, und keiner entkomme!"

Einige Gewehre knallten in einer Entfernung von wenigen Gängen los. Kugeln pfiffen: keine traf jedoch. Beaufire, von der unbeschreiblichen Wuth lang bezweifelter Ueberzeugung befallen, wollte wie ein Löwe auf die Angreifer los. Renard warf sich aber in seine Arme, Rockides umfaßte seinen Leib, und ihre vereinten Kräfte schleppten den Widerstrebenden über die niedrige Bresche, deren bemooste Steine unter ihren Füßen hernieder rollten, und den Verfolgern den Pfad verschütteten. Ueber einen schwierigen Pfad zwischen Gärten und einem Kirchhofe hindurch ging der Weg in's Innere der Stadt. Hier verloren sich die Flüchtigen in enge Straßen, deren überhängende Dächer kaum einen Strahl des Mondes zur Erde ließen. Unfern von dem reinlichen Quartier der Griechen schlüpften sie durch eine angelehnte Thüre in den Hof eines Gebäudes, das wie ein Waarenmagazin aussah. Beaufire, diesen öden, finstern Ort betretend, glaubte in eine Mörderhöhle gerathen zu seyn, und Renard, der seines Herrn Gedanken begriff, faßte derb den Griechen bei dem Kragen, als er just die Thüre hinter ihnen verschlossen hatte. Rockides betheuerte und beschwor seine Unschuld und gute Absicht; er drängte seine Gefährten in einen halb offen stehenden Schuppen, worin sie nur aufgehäufte Waarenballen erkennen konnten, auf die sie sich hinstreckten, müde wie sie waren.

Beaufire konnte seiner Ungeduld, wie seiner inneren Vorwürfe nicht Meister werden. Habe ich darum, fragte er sich selbst, den Weg der geraden Tapferkeit verlassen, um hier unrühmlich in Verborgenheit zu lauern, wie ein feiges Wild in seinem Lager? — Dann stand er auf, und forderte von Rockides, daß er sein Versprechen erfülle, und ihn in die Nähe der Huldin bringe, deren Theilnahme er ihm vorgespiegelt.

Rockides antwortete: „Es mag Ihnen wohl unbe-

haglich seyn, als ein herzhafter Soldat sich hinter der Schanze eines Baumwollenballens zu verkriechen, aber es kann vor der Hand nicht anders seyn. Dieser Schuppen ist ein Theil des Hauses meines Vetters Gregor Nidos, eines der reichsten Kaufleute dieser Insel, und eines glühenden Freundes der Freiheit unseres Vaterlandes. Aber, so sehr er diese Letztere liebt, so sehr liebt er auch sein Geld, und vor Allem sein Leben. Der feige Mann gestattet mir selbst keine Zuflucht in dem Bezirk seines Wohnhauses, und gesetzt, es fänden mich hier meine Verfolger, so wäre Gregor der erste, zu beschwören, daß er mich nie gesehen, daß er mich nie gekannt, daß ich ohne sein Vorwissen mein Versteck in diesem Magazine gesucht. Es spendet insgeheim viele Gaben an Waaren und Geld an die vereinigten Helden unserer Nation, er betet täglich drei Mal zu seinen Schutzheiligen um Erlösung unseres Volks aus seinen Widerwärtigkeiten; aber Freund und Bruder, Vater, Weib und Kinder würde er unbedenklich schlachten lassen, wenn es darauf ankäme, seinen Kopf vor dem Verdacht unseres Zwingherrn zu retten. Haleb, Ruschucks Sohn, hat dem Gregor einen bedeutenden Dienst erwiesen, indem er eine Besitzung desselben auf der Halbinsel vor der Mordfackel der Horden Ibrahims rettete. Dieses Interesse vermochte meinen Vetter auch, der Kerkermeister seiner schönsten Landsmännin zu werden, um dem Gönner-Haleb sich dienstwillig zu erzeigen.

„Athanasia's Leid ist größer, seit der Landsmann sie bewacht, denn er ist der strengste Hüter. Darum ist es auch unmöglich, noch in dieser Nacht die Schöne zu benachrichtigen, daß mir der Plan ihrer Rettung gelang. Die Familie meines Vetters ist nur in einem Zimmer, während der Nachtstunden zusammengedrängt. Auf dem Divan längs den Fenstern schläft Gregor mit seinem unmündigen Buben.

Hinter einem Vorhange, der das Gemach theilt, dort, wo das Heiligenbild steht, und die ewige Lampe brennt, schlummert Gregor's Weib mit ihrer Tochter, einem häßlichen Kinde, und Athanasia."

„Welche Bestimmung!" sagte Beausire grollend: „Die Schönheit selbst, der Inbegriff aller Grazie, in einem Raume zusammengesperrt mit dem Zwang, der Feigheit und der Häßlichkeit! Wann werde ich sie sehen, deren Schicksal ich so gerne wenden möchte, wenn es gleich eine Frage ist, ob sie selbst eine Aenderung dieses Looses wünsche?"

„Unbesorgt, mein Herr," erwiederte Rockides: „der Tag verläßt diese Insel nur auf kurze Zeit. Bald wird Eos heraufsteigen, die Botin des ewig jungen Helios, und mit ihr, an ihrer Rosenhand, wird auch Athanasia, die Blume der Morgenröthe, bei uns seyn."

Es war nicht anders: das heftig pochende Herz des Franzosen mußte sich in Geduld bezähmen. Seinen Betrachtungen, seinen Vorwürfen und seiner Sehnsucht zum Raube, zählte er auf seinem harten Lager die Sekundenschläge seiner Uhr, und starrte nach den Ritzen in dem Schindeldache des Waarenhauses, durch welche der Mond schien, der langsam zögernde Vorgänger des erwünschten Sonnenlichts. Beausire's Gefährten waren ruhiger als er. In seinen Mantel gehüllt, lag Rockides, wie ein schlummernder Fuchs, in einem leeren Fasse an der Thüre. Renard hatte dagegen die Nähe seines Herrn nicht verlassen, wachte mit Anstrengung bei demselben, und saugte leise, um ihn nicht zu stören, an einem Zuckerrohr, das er mit gewandter Hand und scharfem Messer aus der unfern stehenden Kiste befreit hatte, um seinen trockenen Gaumen und hungrigen Magen damit zu vergnügen.

4.

Beausire's Traum im unruhigen Morgenschlummer war Athanasia: das erste Wort seiner Lippen beim Erwachen — Athanasia: Athanasia das erste Bild, das sich seinem Auge zeigte; — und es war kein Traum, dieses Bild, keine Täuschung des Auges, diese entzückende Gestalt. Athanasia selbst, umstrahlt von der reinen Ichor-Glorie, die durch die geöffnete Pforte in das Gebäude fiel, — das entzückendste Geschenk, das jemals die Natur mit bräutlich verschämt gerötheten Wangen der Erde geboten, — stand vor ihm. Anadyomene im Gewande der häuslichen Grazie, die heiligste Mutter im Mantel der Demuth, — beide schienen in Athanasien vereinigt. Beausire stand vor ihr, wie das Erstemal, als er sie gesehen: beglückt, ergriffen, sprachlos; aber in dieser Verwirrung lebte die standhafte Liebe, sie sprach aus seinem Schweigen. Rockides, der Schmeichler, machte den Vermittler, er näherte sich der Jungfrau, die in sittsamer Verneigung stand, und sprach, ihre Hand ergreifend, und die Zögernde näher heranleitend: „Sagte ich's nicht, Herr Offizier, daß der früheste Himmelsgarten uns diese Blüthe schenken würde? Ich habe richtig in Athanasia's Herz gelesen: sie nimmt in ihrem Leide Theil an Leidenden."

„Ich weiß nicht, ob ich recht gethan;" erwiederte die Jungfrau errötbend: „So frühe es die Sitte erlaubte, stahl ich mich von Helena's Seite, um Wasser an dem Brunnen des Hofes zu schöpfen. Doch ich muß gestehen, daß ich früher mein Herz erquicken wollte, als Wange und Auge."

Wie sie dastand, das antik geformte Gefäß in der schönen, edel niederhängenden Hand, mit der süßesten Verlegen-

heit im Antlitz, mit der reinsten Unschuld auf der Stirne, und dem vollendeten Liebreiz auf den Lippen, hätte Beausire vor ihr niedersinken mögen, sie anzubeten, und sie, wie ein vertrauender Frommer seinen Gott, zu fragen, ob er sie, die Erhabene, lieben dürfe, und hoffen, daß ihr Herz einst, im Verein mit ihrem Munde, ihm dasselbe Gefühl bekennen werde.

Der schlaue Rockides bemerkte, was in dem Offizier vorging, und zog sich geschmeidig mit Renard, der wie versteinert das Frauenbild gemessen, dessen Reiz ihm ein himmlischer zu seyn schien, in den Hintergrund des Waarenhauses zurück, während Beausire zu der Griechin sprach:

„Ich staune, daß mein Geschick mich auf so sonderbare Weise plötzlich wieder mit Dir, dem liebenswürdigsten Geschöpf, zusammenführt, nachdem ich fürchten mußte, Dich in meinem Leben nicht mehr zu sehen.“

„Wenn nicht das Unglück Euch in meine Nähe gebracht hätte,“ antwortete Athanasia, „so würde ich mir Glück wünschen, den Mann wieder zu sehen, den einzigen, der Freundesworte je zu mir geredet. Aber ich habe die unglückliche Eigenschaft, auf Alles, das mich umgibt, Unheil zu vererben. Ich habe, was man ein böses Auge nennt, doch ohne daß mein Herz falsch und neidisch wäre. Die Mutter, eine kluge Frau, hat darum stets behauptet, es müsse eine Hexe bei meiner Geburt gewesen seyn, und mich verwünscht haben mit der Zauberformel, die der Papas selbst mit seinen Beschwörungen nicht zu bannen vermochte.“

„Die Hexe gab Dir das gefährlichste Geschenk: die Schönheit, die jedem Mann, der Dir begegnet, die Sinne verwirrt, und das Herz berückt;“ versetzte Beausire lächelnd: „Du bringst nur süßes Unheil, Mädchen. Aber bitteres Un-

glück drückt Dich, mein Kind, und es zu lindern wäre ich gern bereit."

„Gott macht unser Schicksal. Es ist gemacht, ehe wir geboren wurden. Ich war dazu bestimmt, meine Eltern in Thränen zu versetzen, und Fesseln zu tragen. Wenn ich mein Schicksal erfülle, so thue ich recht, und dereinst wird der Herr in seinem Himmel mir dafür lohnen."

„Das ist die Weisheit, die Tugend eines Sclaven, Athanasia. Ahnte Dir noch nie eine schönere Bestimmung des Sterblichen, eine schöne Würde des Weibes?"

„Ich kenne nur Glück und Unglück, Herr, und nur zweierlei ist der Frauen Loos in meiner Heimath. Wenn Friede ist, und der Pascha des Mädchens nicht begehrt, so darf es hoffen, eine Hausfrau zu werden, wie die Mutter es ist, und die Kirche es verlangt. Einem Gatten anzugehören, der Reichthum besitzt, um die Seinigen zu erhalten, mit Kindern gesegnet zu werden, die das Ebenbild des Gatten sind, in einem bequemen Hause den Winter, unter den Bäumen des eigenen Gartens die schöne Zeit zu verleben, darauf beschränkt sich, darin erfüllt sich das Glück eines Weibes. Ist aber Krieg, und das Schwerdt Gesetz geworden, sterben unsere Väter und Brüder im Kampfe gegen den zornigen Pascha, erbleichen Mutter und Schwestern unter dem Eisen der Feinde und den Flammen des Hauses, so darf auch die Tochter nicht murren, wenn sie das Loos des allgemeinen Elends theilt, und von dem Sieger zur Beute geschlagen wird. Haleb errang mich auf diese Weise; ich verdanke ihm noch mein Leben, da er mich vor der Wuth roher Plünderer schützte. Was aus den Meinigen geworden ist, weiß ich nicht. Ueberglücklich würde ich seyn, und leicht meine Ketten tragen, wäre durch mein Geschick alles Leiden von dem Haupte meiner Eltern genommen."

„Fürchterliche Folgen eines knechtischen Daseyns! Die Tyrannei erstickt jeden Trieb für das Höhere, für das Edlere, das des Menschen Brust schmückt und ermuthigt. Ihr Arme, die ihr nicht einmal ein Glück, eine Freiheit zu träumen wagt, wenn nicht ein Ferman des Pascha sie gestattet! Und so willst Du denn, die Schönste unter den Töchtern Deines Landes, hier in Unmacht und Unthätigkeit vergehen, die Magd eines Mannes, der Dich mit dem Schwerdt aus der Plünderung erkauft, der Dich hegt, so lange Du seinen Augen wohlgefällig erscheinst, und Dich zu tödten die Macht hat, wenn seine Lust vorüber, und Du es wagst, seinen frechen Wünschen zu widerstehen? Erhebe Dich aus dem Staube, worein sklavische Erziehung und der Sturm der Zeit Dich gebeugt; der Augenblick ist Dir ja günstig: Haleb ist fern; leicht ist's, der Wachsamkeit des Elenden zu entfliehen, der an Dir, allen Vaterlandsgefühlen zum Trotz, den Schergen macht. Europäische Schiffe liegen im Hafen, unter ihren Führern wird sich gewiß ein edler Mann finden, der Dich für die Welt, Deine Reize und Deine Tugend für einen Gatten rettet! Fliehe diesen Strand, und wenn auch Deine Eltern fielen, oder der wüthende Krieg es verhindert, daß Du in ihre Arme rückkehrst, so eile nach meinem Vaterlande. Dort herrschen billige Gesetze, dort wird die Stimme des Mitleids noch vernommen, dort schmiedet man Waffen für Deine Landsleute, dort rüstet man Fahrzeuge zu ihrer Hülfe aus. Manche von ihnen haben dort schon einen Zufluchtsort gefunden, und auch Du, zwiefach empfohlen durch Unglück und körperlichen Reiz, wirst dort Freunde und Beschützer finden."

„Euer Vaterland? Wie heißt es? Ist es fern?"

„Frankreich ist's, meine Tochter. Das schöne Frankreich, dessen Namen Du schon oft gehört haben wirst."

Das Mädchen schüttelte verlegen und beschämt den Kopf, sie gestand, daß sie nie von diesem Lande, noch von einem andern gehört habe, die Heimath und Stambul ausgenommen, wo der große Padischah seinen Sitz habe.

„Wenn ich auch das Land, das Ihr mir nanntet, so fern es liegt, erreichte, — was sollte ich dort beginnen? Unter Heiden, die den Herrn, den Sohn, die Mutter und die Heiligen nicht anbeten, welches würde mein Loos seyn?"

„Armes Mädchen! das Volk der Franzosen ist edel, und huldigt dem Heiland, so wie ihr. Wer in meinem Vaterlande fromm und fleißig ist, findet Glück, Freunde und Fortkommen."

„Fromm? das bin ich; aber fleißig, arbeitsam kann ich nicht seyn. Ich habe nichts gelernt; wenn wir Mädchen lesen lernten, und die Zither spielen, so haben wir Alles begriffen, was die Sitte von uns will: den Putz verstehen, und einen sinnreichen Blumenstrauß binden, sind die höchsten Vorzüge eines Mädchens, das dem künftigen Gatten gefallen will. Dem Manne zu gefallen ist ja unsere einzige Bestimmung, selbst im glücklichsten Verhältniß. Laßt mich darum in meinen Banden vergehen, und findet Ihr mein Loos beklagenswerth, so schenkt mir Euer Mitleid, das meinen Wunden der wohlthätigste Balsam seyn wird. Ich bin ein schwaches Geschöpf, kaum daß ich lernte, im Hause reicher Eltern erzogen, ohne Führer zu gehen, ohne Vorbeter meine Andacht zu verrichten, ohne Mährchen einzuschlafen. Wie sollte ich über's Meer reisen? Wie mich einem Retter anvertrauen? Meine Schüchternheit kennt nur Einen, dem ich folgen würde, durch Gefahr und Wellen bis an die fernste Küste oder in den nahen Tod, und dieser Eine —"

„Errathe ich Dich?" unterbrach hier Beausire feurig

die innehaltende Jungfrau: „dieser Eine — steht er Dir nah? steht er vor Dir?“

Athanasia erröthete, wendete wie erschreckend den Blick von Beausire, überließ ihm aber mit unendlicher Anmuth die Hand, deren sich der junge Mann bemeistert hatte, der begeistert fortfuhr: „Du machst mich glücklich, unaussprechlich glücklich, Athanasia! Aber Du hast recht, wenn Du mir mißtraust. Bin ich in diesem Augenblicke nicht selbst der Verfolgte, der Gefangene, der Gebundene? wie könnte ich es unternehmen, mit gefesselten Händen die Ketten meines theuersten Kleinods zu zerbrechen? Schmachvolles Schicksal, das mich verdammt, unthätig der Liebe gegenüber zu bleiben! Wäre ich frei, nicht die Beute eines wüthenden, gegen mich aufgehetzten Pöbels, eines schurkischen Verwandten, der nimmer verdient hat, den Namen meiner Mutter und das Kreuz der Ehre zu tragen, — bei den Wunden, die noch in rosigen Spuren, von Dummheit und Barbarei geschlagen, diese schön geformten Hände bedecken, — ich müßte Dich retten, Dich retten, mein Leben, oder vereint mit Dir untergehen!“

Die Thüre flog auf, und ein Mann von kleiner Statur und hochrothem Gesichte, in griechischer Tracht, Rockides Vetter, Gregor, stand vor dem Offizier und der erschrockenen Athanasia. Er ergriff sogleich das Wort, und eiferte mit hastiger Schnelligkeit gegen die Griechin los.

„Was machst Du hier? Wer hat Dir erlaubt, das Weibergemach zu verlassen? Der Krug in Deiner Hand ist nur ein leerer Vorwand; ich habe, Gott sey Dank, Mägde in meinem Dienste, die der Sklavin meines Gönners und Freundes Haleb den Gang zum Brunnen ersparen können. Geh'! begieb Dich in das Haus zurück, daß ich nicht genöthigt sey, die Maßregeln zu ergreifen, zu denen mein Auftrag und Dein Benehmen mich berechtigen.“

Athanasia, ohne dem rohen Menschen eine Sylbe zu erwiedern, heftete einen langen Blick auf den Offizier, und entfernte sich langsam. Aber in diesem Blick lag die Mischung aller Gefühle, die der Liebe des Franzosen günstig waren; jede Aufforderung, sich ihres Schicksales anzunehmen, wie er es nur vermöchte. Ueber Alles dieses hinaus glänzte in Athanasia's Auge ein inniges Lebewohl, und die Hoffnung, wenn nicht auf dieser Erde, doch einst über den Sternen den schnell gefundenen und schnell verlassenen Freund wieder zu sehen.

Gregor wendete sich nun an Beausire, und fragte trocken, wer er sey, und was ihn hieher gebracht. Der Capitän hielt es unter seiner Würde, dem zudringlichen Frager eine Antwort zu geben; Rockides machte den Dollmetscher, und berichtete dem Vetter, der Herr sey derjenige Mann, der ihn aus den Händen der Feinde gerettet, um jetzo selbst von den Wüthenden verfolgt zu seyn. Gregor trat drei Schritte zurück.

„Gott strafe Dich, Du heilloser Verwandter!" rief er mit der ängstlichsten Miene, die nur ein Männergesicht annehmen kann; „Du häufest Gram und Angst auf mein Haupt, und machst meine Haare vor der Zeit grau. Habe ich nicht schon des Schimpfs genug ausgestanden, als Du Dich unberufener Weise in Morea in die Händel mischtest, die sich dort zwischen den Primaten unseres Volks und unseren allergnädigsten Herren entsponnen haben? Warum bliebst Du nicht dort? Ich wollte lieber, Dein Kopf stäcke auf dem verdienten Spieß, als daß Du herüber gekommen, um mich selbst in Gefahr zu bringen, durch Deine Gegenwart, durch Deine Zänkereien in der Schenke, und durch die Herbeiziehung solcher Leute, die unseren Herren feind sind, und in den Bann gethan von Volk und Gerechtigkeit!"

Rockides stellte sich ihm gegenüber, drohte ihm mit der

Faust, und erwiederte: „Du bist der schlechteste Mensch, der je einen Andern Vetter geheißen! Hast Du mich gespeist, daß Du mich schiltst? Hast Du mir einen Platz in Deinem Hause vergönnt, daß Du mich meisterst? Habe ich mich nicht, gleich einem Hunde, hinter Deine Waarenballen betten müssen, um nur ein sicheres Obdach zu haben! Du Heuchler! hättest Du mich nicht schon längst verrathen, wenn Du nicht wüßtest, daß ich der schlechten Streiche von Dir noch mehrere zu berichten hätte? Gib Dich nur immerhin für einen Türken aus! Du hast dennoch Pulver und Kugeln und Geld nach Morea spedirt, und Du hängst in einer Viertelstunde neben mir am Pfahl, wenn Du mich oder diese wackern Leute an den Statthalter auslieferst."

Gregor stutzte, und schwieg, wie ein verschüchtertes Kind. Rockides hatte die empfindlichste Seite getroffen. Er wendete sich nun zu Beausire, und sagte, mit auffallender Geringschätzung auf Gregor deutend: „Glauben Sie mir, der Mensch ist ein durchtriebener Schuft. Hat er nicht gestern geweint, als ich von Ihnen sprach, und er erfahren hatte, daß die Bluthunde Sie verfolgen? Hat er nicht, in Gegenwart Athanasien's, mit verdrehten Augen geäußert, es gehe ihm ungemein zu Herzen, daß ein so wackerer Offizier sich um seines Landsmannes willen in solcher Verlegenheit befinde, daß er gern den kleinen Finger drum geben würde, ihm durchzuhelfen? Und nun wäre der Schurke im Stande, Sie aus dem schlechten Schlupfwinkel hinaus zu werfen, wohin ich Sie, schon im schlechten Vertrauen auf seine Gastfreundschaft, geführt."

„Deine Worte, Mensch, erinnern mich, daß ich in diesem Schlupfwinkel und in dieser Gesellschaft wenig an meinem Platze bin;" versetzte Beausire mit Verachtung: „Komm, Renard, es steht uns besser an, dem

Tumult des Pöbels kühn die Spitze zu bieten, als länger in dieser ruhmlosen Lage zu verharren."

Gregor, als er sah, welche Bestimmtheit der junge Mann in seinem Entschluß offenbarte, wollte ihm beschämt und zudringlich dienstfertig in den Weg treten; auch Rockides versuchte den Capitän zurückzuhalten, doch vergeblich. Beausire, seinen Gefährten bei der Hand haltend, schritt männlich und aufrecht über den Hof des Hauses nach der Straßenpforte. Ein Schwarm von türkischen Kriegern brach so eben durch dieselbe in den Wohnbezirk, hielt mit Ungestüm die davon Eilenden auf, und umzingelte sie nebst dem Herrn des Hauses. Beausire konnte diese plötzliche Erscheinung gefürchteter Feinde nicht begreifen, und hatte kaum Zeit, sich den Auftritt recht zu vergegenwärtigen, weil ein durchdringender Schrei hinter dem Gittergang des ersten Stockwerks ihm die Nähe Athanasien's verrieth, die unstreitig seine Noth gesehen hatte, und darüber vor Schrecken zusammengesunken war. Er blickte regungslos nach dem Orte, woher der Stimme Laut gedrungen. Renard wollte thätiger seyn. Er riß drohend den Säbel aus der Scheide. Vergebens jedoch sah er sich nach einem Helfer um. Rockides hatte sich aus dem Staube gemacht, und im Staube vor den Trabanten des Gouverneurs lag, wie ein zertretener Wurm, flehend und betheuernd, daß er von der Gegenwart der Franzosen nicht das Geringste gewußt, der erbärmliche Gregor. Der Anführer der Truppe stieß den Knieenden mit Gewalt von sich, und redete eifrig in türkischer Sprache zu dem Offizier und dem Soldaten, den man nicht zu entwaffnen versuchte. Beide begriffen nichts von der Scene. Allein ein Soldat, der davongeeilt war, wie es schien, um noch Andere herbei zu holen, kam zurück; ihm folgten Leute, die den ganzen Vorfall sattsam erklärten: der Consul und Ruschuck.

„Ich bin in Versuchung, Dich für einen Zauberer zu halten," sagte Beausire spottend zu dem wimmernden Gregor: „kaum hast Du mich gesehen, und schon verrathen!" Gregor schwieg, aber der Consul nahm für ihn das Wort, während Ruschuck den Neffen finster und mißtauisch messend, von Ferne stehen blieb. „Ein glückliches Geschick verrieth uns Ihren Aufenthalt. Ihr Onkel, unruhig über Ihr Verschwinden, hatte mich aufgefordert, ihm Beistand zu leisten, und, vereint mit den Soldaten, die der Gouverneur uns bewilligte, hatten wir so eben eine Haussuchung in der Stadt begonnen. Die Wohnung dieses Griechen ist seit langer Zeit verdächtig, und unstreitig hat man Sie hieher gelockt, um einen niedrigen Streich an Ihnen auszuüben."

„Ich gebe zu," erwiederte der Offizier, „daß ich mich hier nicht am unverdächtigsten Orte befinde, aber es ist noch die Frage, wo der niedrigste Streich gegen mich ausgeheckt wurde, ob in dem Hause meines Onkels, wo man mich ermorden wollte, oder in diesem, wo ich einige Augenblicke Schutz vor Mördern fand."

Beausire's durchdringender Blick, der sich auf den Onkel heftete, fand zu des jungen Mannes großem Erstaunen ein ruhig erwartendes Antlitz. Der Consul sah beide verwundert an, entfernte dann mit einigen Worten die Soldaten, und sagte zu Ruschuck: „Ich vermuthe, mein Herr, daß Sie Ihrem Neffen einige Worte der Erklärung zu sagen haben, und will nicht stören." Er zog sich bescheiden unter den Säulengang des Hauses zurück, wo er mit Renard und Gregor im Gespräch verkehrte, während Ruschuck mit gehaltenem Ernste zu Beausire Folgendes sprach:

„Ermessen Sie, Herr Capitän, wie schmerzlich es einem redlichen Verwandten fallen muß, sich von dem Andern verdächtigt oder beargwohnt zu sehen. Sie konnten mich in diesem Grade verkennen! Es ist also wahr, was ich Ihrem

auffallenden Benehmen zu Folge ahnte? Sie hielten mich für einen Banditen, für einen Unwürdigen, für einen Schänder der Ehre, die stets mein Ziel gewesen, der Verwandtenliebe, die ich stets geehrt, der Gastfreundschaft, die ich Niemanden so freudig angeboten, als Ihnen, dem Sohne der geliebtesten Schwester! Das konnten Sie, in einem Moment, wo Ihre Unbesonnenheit, für einen Gaukler in's Gesicht tretend, Sie in Gefahren gestürzt hatte, vor denen nur mein Dach Sie schützte! in einem Moment, wo ich von Ihren wüthenden Gegnern aufgefordert, Sie auszuliefern, dieses mit dem beharrlichsten Trotze verweigerte, durch Bewaffnung meiner Leute für Ihre Sicherheit sorgte, schnell den Gouverneur von Allem benachrichtigte, und, mit Gefahr meines eigenen Lebens, durch die Gewalt der Waffen, eine Bande von Mördern verjagte, die sich in meinen Garten geschlichen, um Sie zu erwürgen!"

Beausire stand sprachlos und vernichtet vor dem in seinem gerechten Unmuth doppelt ehrwürdigen Oheim. Alles vergleichend, Alles überlegend, wagte er es nicht, den ernsten Ruschuck zu unterbrechen, der also fortfuhr:

„Die Gefahr ist nun für Sie vorüber: der Gouverneur ließ diejenigen seiner Diener, die an dem Anschlag gegen Sie Theil genommen, in Fesseln werfen; die übrigen haben körperliche Strafe verwirkt. Sie sind frei, können ungehindert gehen und kommen, wie Sie wollen. Ihre Eigenschaft als Franzose sogar, obschon am heutigen Morgen verkündet worden, daß Frankreich feindlich gegen die Pforte aufgetreten, macht kein Hinderniß. Der Gouverneur ist aufgeklärt, und das Volk der Insel sanft und gehorsam. Sie werden dennoch wohlthun, mit dem Franklin abzusegeln, mit dessen Capitän Sie bereits, wie ich gehört, eine Verabredung getroffen haben. Um Ihnen jedes Zaudern zu ersparen, gebe ich Ihnen dieses Kästchen mit Edelsteinen,

die an Werth die Forderung Ihrer Mutter übersteigen, und von welchen die Vortreffliche einen wohl zum Andenken ihres Bruders behalten wird. Ich habe vergebens gesucht, baares Geld zu erhalten, obschon ich zu voreilig es Ihnen versprach. Deshalb sah ich mich gezwungen, einen Theil des Nothschatzes anzugreifen, den ich in Egypten mir gesammelt, und — nennen Sie mich geizig — wie Harpagon, in einem Winkel meines Gartens vergraben."

Er drang dem Neffen, dessen Beschämung wuchs, das reich gefüllte Kästchen auf, und setzte mit alter militärischer Strenge bei:

„Eine Bedingung nur muß ich mir ausbitten: nehmen Sie hier Abschied von mir, oder auch nicht, nur betreten Sie mein Haus nicht mehr. Sie haben in meinem Heiligthume geschlummert, in einem Zauberkreise von Heldenerinnerungen und Denkmälern der Ehre; Sie haben gesehen, wie hoch ich das Kreuz der Ehre halte, wie theuer mir dieser letzte höchste Schatz aus einer glücklicheren Zeit geblieben, und dennoch haben Sie mich durch Ihren Argwohn beleidigen können! Dieses Einzige kann ich Ihnen für jetzt nicht vergeben. — Aber — meiden Sie auch dieses Haus. Hier hält mein Sohn sein werthvollstes Kleinod verwahrt. Ob nun der Zufall, ob ein Streben nach diesem Kleinod Sie hieher gebracht, — ich will's nicht untersuchen, aber des Sohnes Ehre ist auch die des Vaters, und — Sie verstehen mich."

Beausire, erschüttert und ehrfurchtsvoll, bückte sich steif und mit niedergeschlagenen Augen, als ob er von einem Marschalle Frankreichs eine verdiente Strafermahnung empfangen hätte. Ruschuck hingegen, seines Ernstes und Grolls vergessend, schloß den Neffen plötzlich in die Arme, drückte auf gut Französisch mehrere Küsse auf seine Wangen, flüsterte ihm in die Ohren: „Sey tapfer, denke mein,

und grüße die Mutter!" schüttelte ihm die Hand, und entfernte sich rasch, ohne sich umzusehen, aber eine Perle der Wehmuth aus seinen Augen wischend.

5.

Zur Abendzeit starrte Beausire, am Fuße eines Bollwerks gelagert, das über die Stadt auf Meer und Hafen niedersah, in das Becken des letztern, wo ein Schiff gerade beschäftigt schien, seine Flügel zur weitern Reise zu richten. Das Schiff war der Franklin. Der Offizier sollte darauf die Insel verlassen, und man hatte ihm eine der spätern Abendstunden bestimmt, um auf dem Schiffe sich einzufinden, weil es mit dem frischesten Morgenwinde in die hohe See zu steuern hatte. Sein Beruf und die Pflicht des Gehorsams, wie die edlere Pflicht des Sohnes, riefen gebieterisch den jungen Capitän über's Meer nach der Heimath; aber, mit träumerischer Gewalt schien ihn ein lebhafteres Gefühl am Gestade von Rhodos zurückhalten zu wollen: die Liebe zu Athanasia, die doch nie die Seinige werden sollte. Vergebens bestrahlte daher mit schimmerndem Golde die Sonne das Meer, dessen leicht kräuselnde Wellen eine glückliche Fahrt verhießen, vergebens spielte ein günstiger Wind mit den sich blähenden Segeln des Schiffs, und den Wimpeln der Freiheit: vergebens jauchzte die Schaar der amerikanischen Matrosen während der anstrengenden Arbeit, des glücklichsten Heimzugs gewärtig. Beausire's Gemüth blieb traurig, wie sein Antlitz ernst. Gleichgültig dachte er an den Augenblick, wo er im Vaterlande an's Ufer steigen würde; mit zerrissenem Herzen jedoch der Stunde, der nahen, die ihn von diesem Zaubereilande reissen sollte. Sein Herz

zu trösten bereitete sich das Schicksal, und sendete ihm einen Herold, zur Stunde da er verzweifelte. Rockides kam durch das hohe Gras der Bastionen auf den Trübsinnigen zu. Kaum erwiederte dieser den freundlichen Gruß des Griechen.

„Ich weiß, was Ihnen Kummer macht," sagte Rockides: „sagte ich Ihnen jedoch nicht in Ruschucks Garten, daß ich Ihnen Glück zu bringen verstehe? Glück, mein Herr, denn nur ein Wort kostet es Ihnen, und eine schwache Belohnung für Ihren Diener, so verläßt das schönste Weib, das je die Erde getragen, diese Insel, ihren Kerker, an Ihrer Hand, in Ihrem Arm."

„Wahnsinniger Schwätzer!" fuhr Beausire wild auf: „so gut Du mich im Hause Deines Vetters feig im Stiche ließest, so wenig vermagst Du zu erfüllen, was Deine Zunge spricht."

„Es wäre dennoch einer Probe werth. Meiner eigenen Sicherheit wegen mußte ich entspringen, mich verborgen halten. Doch verkehre ich insgeheim mit Gregors Hause. Ich habe Athanasia gesprochen, sie in Thränen gefunden, und die Ursache dieses Weinens leichtlich entdeckt. Der Gedanke, Sie scheidend zu wissen, bringt das Mädchen fast um ihren Verstand, und sie ist nicht zu retten, wenn sie zurückbleibt. Dieses Ihnen vorzutragen, verbunden mit dem Wunsch Athanasia's, von Ihnen gerettet, durch Sie befreit zu werden, den ich Ihnen verkünden soll, hat mich bewogen, Sie aufzusuchen, trotz der Gefahr, die meinem eigenen Leibe droht."

„Wie? Athanasia selbst riefe mich zu ihrer Befreiung auf? sie hätte sich entschlossen, endlich meiner Liebe nachzugeben, endlich die Sklavenketten zu zerreißen, die so unwürdig ihre Hände belasten? Sie, die meiner Bitte so sehr widerstanden? Wie könnte ich säumen, ihr zu gehorchen, da sie mit ihrem Wunsche zugleich mein höchstes Glück aus-

spricht? Aber wie soll es gelingen, durch die Riegel ihrer Haft zu brechen, die Luchsaugen des niederträchtigen Schergen, der sie hütet, zu blenden? Wie soll dies alles geschehen im Raume weniger Viertelstunden? Dort hat das Schiff seine Segel schon gerüstet, ein schwacher Anker hält es nur noch an diesem Grund. Der günstige Wind wird mit jedem Augenblick erwartet: wenn mich die Kanone ruft, und Athanasia ist nicht befreit, — um so trostloser ist dann mein Geschick!"

„Das sey meine Sorge. Wo die Beute zur Entführung einwilligt, ist das Gelingen leicht, das Hinderniß nicht möglich. Aber freilich, mit leeren Händen darf ich's nicht beginnen. Ich habe der Sklaven Finger zu vergolden, die Mägde durch Geschenke in den Schlaf zu lullen. Es bleibt mir vielleicht nichts übrig, als die Bestechung an dem Vetter selbst zu versuchen. Der Bitte wäre er nimmer zugänglich, aber einer tüchtigen Goldbörse vermag er nicht zu widerstehen. Ich kenne ihn darauf. Sie haben, wie ich erfahren habe, von Ihrem Oheim großen Werth an Edelsteinen empfangen. Der geringste unter diesen würde hinreichen, unserer Sache den günstigen Erfolg zu sichern. Vertrauen Sie mir, als dem Boten von Athanasia's Liebe, und wenn Sie es befehlen, mache ich mich gleich an die Arbeit, dafür bürgend mit meinem Kopf."

Beausire jubelte in den Himmel hinein, und seine freigebige Hand wurde der Dollmetscher seiner Gefühle. Rockides ward von ihm in Eid und Pflicht genommen, uud gelobte, beim ersten Signalschusse, den der Franklin geben würde, mit der schönen Sklavin am Strande zu seyn, und sie an Beausire's Herz zu legen. Er entfernte sich alsobald, längs den Mauern gleich einer Eidechse hinschlüpfend, und Beausire konnte ebenfalls nicht länger mehr an der Stelle

ausdauern, die er bis jetzt eingenommen. Er stieg herab in die Stadt, begrüßte noch einmal, verborgen von der eindämmernden Nacht, das fest verschlossene Haus seines Oheims, rief seinem Renard, der mit seinen Habseligkeiten im Hause des Consuls wartete, und nahm von diesem, den ein plötzliches Fieber an das Bett gefesselt hielt, den herzlichsten Abschied. Zwei Diener des Consuls geleiteten die Franzosen an den Hafen. Dort angelangt, sendete Beausire sie zurück. Er und Renard warfen sich auf den Stufen der Hafenbrustwehr nieder, in der Gegend, wo das Boot sich einfinden sollte, bestimmt, die Reisenden an Bord zu bringen. Außer dem Geräusch auf dem Amerikaner war beinahe kein Laut ringsum zu hören. Auf Fässern und Ballen schlummerten hin und wieder einige griechische oder arabische Lastträger; die Zollschildwachen saßen unfern unter ihrem leinenen Dache, und spielten zum Zeitvertreib mit Nüssen oder Steinen; in der Caffeschenke vernahm man nichts, als die pathetische Stimme des Erzählers, wie er von dem großen Kalifen Harun und seinem Wessir den Zuhörern berichtete. Der Himmel war dunkel, die Sterne blitzten schwach, aber elektrisch sprühte die Brandung des Meers in weißgelben Funken. Allzu langsam für Beausire's Wünsche, allzu zögernd für seine Ungeduld, und wieder allzu schnell für sein Vorhaben trat der Mond an den Bogen des Himmels. Wie die Augenblicke schlichen! das Herz des Offiziers pochte ihnen langsam nach. Wie schnell dagegen auch die Zeit verging! vielleicht zu schnell fürchtete er, für den Plan, der in so kurzer Zeit entworfen, so rasch vollendet seyn mußte! Alle Pulse Beausire's klopften wieder unruhig tobend der jagenden Zeit nach. Endlich, — es waren einige Stunden vergangen, — endlich nähert sich der entscheidende Moment. Eine Laterne wurde schnell am Mast des Amerikaners in die Höhe gezogen: ein Paar

rasche Pfiffe folgten diesem Signal; der erste Schuß — ein Zeichen der Einschiffung für die Passagiere — brüllte über den Hafen hin. Beausire und Renard fuhren auf, und sprangen die Stufen empor auf den Rand der Brustwehr. Beausire's Augen flogen über den Strandplatz hin, um die Erwarteten zu erspähen. Aber wie schnürte sein Herz sich zusammen, als er den ganzen Strand vom hellsten Mondlicht überstrahlt sah, und von Menschen wimmelnd die Umgebungen desselben! Die Wachen liefen auf ihre Posten, die aus dem Schlummer geweckten Lastträger waren auf den Beinen; die Schaar der Müßiggänger, von welchen die Caffeeschenken bevölkert waren, traten unter den Eingang dieser Häuser, um ihre Neugier an den Bewegungen des segelfertigen Schiffes zu ergötzen. Wie sollte Athanasia unbemerkt zum Ufer gelangen? Wie konnte Beausire hoffen, Rockides List und guten Willen verwirklicht zu sehen?

Der Offizier zögerte, verweilte, verwünschte sein Schicksal, und hoffte noch immerdar. Die Zeit des Hoffens ging jedoch vorüber. Der Capitän des Amerikaners, umgeben von mehreren Befehlshabern anderer Fahrzeuge, kam vom Punschnapfe, sich auf sein Schiff zu verfügen. Er stieß auf Beausire, erkannte seinen Mann, und forderte ihn auf gut Seemännisch auf, mit ihm an Bord zu steigen, indem mit dem ersten Frühroth der Franklin den Hafen verlassen würde. Kein Sträuben, kein Widerstand half; trostlos und niedergeschlagen folgte Beausire seinem Führer. Nirgends Rockides, nirgends Athanasia zu sehen. Wie in sein Grab stieg er die Stufen an's Meer hinab, und heran rauschte das Boot, bereit, ihn aufzunehmen. Da — gleichsam als wären sie herausgestiegen aus den Fluthen, — gewahrte er Rockides, und eine Verschleierte neben ihm in einem Kahne stehend, den der Grieche von der andern Seite des Hafens, leise und längs den Mauern herangerudert hatte. Beau-

sire's Brust zuckte vor Freude; er schüttelte Rockides Hand.

„Habe ich's recht gemacht?“ flüsterte dieser, sich zu ihm herabbeugend, und ein Ende des Schleiers aufhebend, worunter Athanasia's Züge, beglänzt vom Mond, blendend wie er, aber auch so bleich, hervorsahen: „hier ist das versprochene Kleinod; ich habe mit Gregor selbst unterhandeln müssen; Alles was Sie mir gegeben, reichte noch nicht hin; doch habe ich mich verbürgt, und hoffe, daß Sie meine Bürgschaft ehren werden.“

Der glückliche Offizier drückte dem Helfer, so viel er noch an Goldesschwere in seiner Tasche führte, in die aufgespannten Finger, und ein wohlgefälliges Lächeln des Griechen erkannte dankbar des Franzosen Freigebigkeit. „Leben Sie wohl, und verlieren Sie keine Zeit!“ raunte Rockides seinem Gönner zu, indem er Athanasien mit raschem Schwung in das Boot hob, wohin ihr Beausire nebst Renard nachfolgten. „Wen bringen Sie da?“ fragte der Capitän des Schiffes verwundert, als er ein Frauenzimmer in feinen Shawls unter der rohen Schiffsmannschaft erblickte. „Eine Unglückliche, Capitän;“ erwiederte Beausire mit Vertrauen: „sie sucht die Freiheit nach langer Haft, und ein Sohn der freien Staaten Amerika's wird ihr seinen Beistand nicht versagen.“

Der Schiffsherr, von Punsch begeistert, und leicht gewonnen durch das treuherzige Benehmen des Franzosen, machte keine Einwendung. Er ließ Athanasien mit möglichster Sorgfalt auf das Schiff bringen, und wies ihr die für Beausire bedungene Cajüte an, wo der Franzose sie ehrfurchtsvoll ihren Betrachtungen und dem Schweigen überließ, das sie, seitdem sie mit Beausire neuerdings zusammengetroffen war, nicht gebrochen hatte.

Die wenigen Nachtstunden vergingen dem jungen Offizier bald im Gewühle seiner Gedanken. Die große Stille, die rund um den Hafen herrschte, verbürgte ihm mit seiner kostbaren Beute ein sicheres Entkommen; aber, wie es zu geschehen pflegt, daß Menschen, von einem plötzlichen Entschluß überwältigt, erst nach dessen Ausführung die Zukunft in Betracht nehmen, so faßte auch Beausire jetzt erst seine Wiederkehr nach Frankreich ins Auge, und Alles, was ihn dort unter seinen jetzigen Verhältnissen erwarten möchte. Armandinen's Bild stellte sich ihm drohend dar: weinend und besorgt die geliebte Mutter; traurig und verlassen Athanasia, deren Schicksal er so leicht auf seine Schultern genommen hatte. Was sollte aus dieser Unglücklichen werwen, wenn sie nicht ihres Retters Gattin würde? und durfte sie diesen Rang einnehmen, so lange noch Armandine einen Anspruch auf Beausire's Herz besaß? Es war undenkbar, daß die Braut in Frankreich Athanasien gleich einer Schwester aufnehmen würde; dieser Hoffnung widersprach das glühende Blut des Südens. Der Capitän fühlte auch wohl im Innersten, daß es für seine eigene Ruhe besser seyn würde, wenn Athanasia, da sie nicht mit den unauflöslichsten Banden an ihn geknüpft werden konnte, auch nicht sein Haus bewohnte. Was aber dann? sollte er sie über das Meer geführt haben, unter trügerischen Vorspiegelungen, um sie dann dem Mitleide zu empfehlen? auf der andern Seite, — hatte Armandine nicht sein Wort, und die Mutter nicht die Aussicht auf eine Verbindung ihres Sohnes, wie sie dieselbe schon längst gewünscht? — Er verlor sich in diesen Zweifeln; es war Morgen geworden, und das Schiff hatte sich schon majestätisch in die offene See bewegt, als Beausire, noch immer träumend, auf eine Kanone gestützt, sein Schicksal überlegte. Das fröhliche Geschrei der Matrosen, und die Regsamkeit, die auf

dem Fahrzeug herrscht, erheiterten ihn. Sein Herz wurde hell durch die Strahlen der aufsteigenden Sonne, hell wie die Fläche des Meeres. So wie Alles freundlicher um ihn sich gestaltete, so fehlte auch die freundlichste Gestalt nicht in dem Bilde, welches seine Einbildungskraft sich erschuf. Ihn gelüstete, nach seiner schönen Schutzbefohlenen zu sehen, und er schlug rasch den Weg nach der Cajüte ein. Leise öffnete er die Thüre, geräuschlos lauschte er durch die Spalte: Athanasia saß auf dem Ruhelager, völlig angekleidet, hatte die Hände im Schooß gefaltet, und betete laut. Zufällig fiel ihr Auge auf die Thüre, und da sie des jungen Mannes gewahrte, schwieg sie plötzlich, jedoch vor sich hinstarrend, und kein Blick, weder der Freude, noch der Ueberraschung, flog dem Jünglinge entgegen. Mit schmeichelnden Worten und liebevollen Geberden näherte sich Beausire: er redete sanft zu ihr, wie man zu einem geliebten Kinde redet, er sagte ihr Worte der Liebe, wie nur das feurigste Herz sie ersinnt, — nichts vermochte Athanasien ihrem räthselhaften Schweigen zu entreißen.

„Der schnelle Umschwung Deiner Lage hat Dich bestürzt,“ sagte der Offizier mit aller Milde: „sieh mich doch an!“

Die Jungfrau that es. Aber, kalt wie ihre Züge blieb ihr Auge. „Du bist so auffallend verändert,“ fuhr Beausire zärtlich fort, „und ich wage nicht, Deine Stimmung zu deuten. Kein Wort, kaum ein Blick für mich? beengt vielleicht dieser Aufenthalt Deine Brust? schreckt Dich vielleicht diese unfreundliche, schmucklose Kammer, die jedoch mir reizender vorkommt, als der schönste Prunksaal, weil Du sie schmückest? so komm' hinaus in's Freie! auf dem Verdeck weht eine reine Himmelsluft, und so weit das Auge reicht, sieht man nur Sonnengold und das liebliche Grün der Fluthen. Komm mit mir!“

Schweigend erhob sich Athanasia, und folgte der Aufforderung ihres Freundes. In einem einsamen Winkel des Verdecks, dicht an der niedrigen Brustwehr, die, aus Tauen geflochten, um das ganze Schiff läuft, bereitete Beausire seiner Begleiterin einen bequemen Sitz, und nahm Platz neben ihr; mit zitternden Händen und klopfendem Herzen jedoch, weil sie noch immer das unheimliche Schweigen beibehielt.

„Um Gotteswillen, meine Athanasia, so lasse mich nur einen Laut von Deinen Lippen hören!" bat Beausire dringend: „Du sitzest neben mir, wie ein Bild von Stein, möchte ich sagen, wenn nicht Dein unruhiges Athemholen mir das Leben in Deiner Brust verriethe. Was deutet aber dieses Benehmen? mit innerem Schauder erinnere ich mich eines Mährchens meiner Kindheit, worinnen ein Rittersmann seine Geliebte zu entführen glaubt, und mit Grausen gewahrt, daß ein Gespenst sich an ihn gefesselt. Marmorbleich und kalt wie Marmor ist Dein Gesicht, sind Deine Hände. Diese Augen, die herrlichen, die so trübe schauen, müßten in Thränen schwimmen, wenn sie in diesem blassen Antlitz jetzo Leben verrathen sollten. Rede, mein Kind. Entreisse mich der Pein der Erwartung, der Ungewißheit. Bei meiner Liebe, bei den Hoffnungen jenes Strandes, wohin ich Dich führe, beschwöre ich Dich, sprich! erlöse mich von den Ketten des Dämons, der sich meiner bemächtigt!"

Athanasia sah ihn lange, gleichwie prüfend an. Beausire wußte nicht, ob Verachtung oder Kummer, oder ein Rest von rührender Liebe aus diesem Blicke sprach. Die Griechin ließ ihm nicht Zeit, sich eine deutlichere Erklärung zu erbitten, denn sie zog pfeilschnell ihre Hand aus der seinigen, erhob sich, gleich einer Göttin, zog ihren Schleier fest zusammen, und stürzte sich über das Geländer in's Meer. — Beausire stieß einen lauten Schrei aus, und seine

erste Bewegung war, der Unglücklichen in das Wellengrab zu folgen; da fühlte er sich bei der Schulter zurückgehalten; der Capitän des Schiffes stand bei ihm, und rief: „Seyd Ihr toll, junger Kamerad? wollt Ihr Euch mit der Närrin in's Meer begraben? Seht Ihr nicht, daß schon zwei meiner Raben hinabstiegen, um die schwärmerische Taube zu retten? überlaßt den Jungen das Geschäft, sie sind geübter darin, als Ihr."

Zwei rüstige Matrosen hatten sich in die Wellen gestürzt, und noch zur rechten Zeit die vom Wasser emporgetriebenen Gewänder Athanasiens erfaßt, um die vom Fall Betäubte der Strömung zu entreissen, die unfehlbar unter den Kiel des Schiffes, somit in das Verderben gezogen hätte. Ein Boot, das schnell herabgelassen wurde, unterstützte die Bemühungen der wackern Seeleute; die ihrer Sinne beraubte Griechin wurde an Bord gebracht, und wie verzweifelnd warf sich Beausire über die entseelt Scheinende. Nur die Versicherungen des Wundarztes, daß sie noch athme, daß sie folglich wieder zum Leben erwachen würde, trösteten den Betrübten.

6.

Er saß an ihrem Lager. Sie war dem Bewußtseyn wieder geschenkt, und in Folge der Ermattung waren Thränen in ihre Augen gekommen, die ihre Erstarrung völlig gelöst hatten. Sie hielt Beausire's Hand fest zwischen ihre Finger gedrückt, sie blickte ihn freundlich an, obschon durch einen Schleier von Zähren. Sie verwunderte sich, noch unter den Lebenden zu seyn. Da faßte Beausire Muth, sie zu fragen, warum sie den Versuch gemacht, sich das Leben

zu nehmen, und ihm zu gleicher Zeit? Athanasia erwiederte: „Du hast mir kein gutes Geschenk mit dem neuen Leben gemacht, mein Freund. In der kühlen Fluth war mir wohl; ich begrub darin mein Elend und das gramvolle Gefühl meiner Seele. Nun ich wieder an den Tag gezogen, vermag ich nicht mehr Dir zu verheimlichen, was mich zu jenem Schritte aufgefordert: meine Liebe zu Dir, und das Bewußtseyn der unheilbaren Wunde, die Du meinem Herzen zu geben im Begriff bist."

Beausire horchte mit steigender Befremdung, Athanasia fuhr fort: „Als ich Dich zum Erstenmale sah, im Geleite meines Herrn, als ich von Dir schied, um in meinen Kerker zurückzugehen, da glaubte ich an Deine Liebe, da zog ich Dich jedem andern Manne vor, da freute ich mich Deiner Theilnahme, und wenn ich gleich, von Dir gehend, fürchten mußte, Dich nie wieder zu sehen, so war doch die Furcht ferne von mir, Dich einst als meinen Feind wieder zu finden. Und bist Du nicht ein solcher, weil Du mich aus Gregor's Hause, von der Erwartung einer großen Schmach nur befreist, um mich meiner alten Sclaverei zu überliefern? ich traute meinen Sinnen kaum, als Rockides mir's berichtete. Aber Deiner Liebe hatte ich mich im Stillen ergeben; ich hatte in meiner Einsamkeit zu meinem Schutzheiligen geschworen, Allem Folge zu leisten, was Du mir je befehlen würdest. Doch glaube nicht, daß Du mich lebendig in Haleb's Arme bringen wirst. Du hast mich den Begriff von Freiheit kennen gelehrt, und ich will nicht unter das Joch des Siegers, unter die schmähliche Dienstbarkeit zurückkehren."

„Ich will keinen Theil an den Gütern dieses Lebens haben, wenn ich Deine Rede fasse," erwiederte Beausire ängstlich: „erkläre Dich deutlicher. Ich wittere eine Lüge des schlauen Rockides."

„Wenn es eine Lüge wäre!" sagte Athanasia mit hellem, auf Beausire gerichtetem Auge: „ich will Dir sagen, was sich Alles begab. Ich hatte einen Tag lang trostlos geweint, ich glaubte Dich im Kerker. Gregor und sein Weib behandelten mich fürchterlich. Ich hoffte nicht auf Rettung, und betete nur für Dein Wohl. Da schlich sich gestern Abend Rockides verstohlen in das Haus, traf mich allein, entdeckte mir, daß Du frei geworden, daß aber Gregor den schändlichen Entschluß gefaßt, mich an den Statthalter zu verkaufen. Ich bebte vor dieser Drohung zurück, vor dem scheußlichen Bilde der größten Schande. Dieser zu entfliehen, schlug mir Rockides ein Mittel vor: die Flucht, die Flucht mit Dir. Ich zitterte, nicht für mich, aber für Dich, weil Haleb's und Ruschuck's Rache Dich verfolgen, und jenseits aller Meere treffen würde, da sie mächtige und gefürchtete Leute sind. Da sagte mir Rockides, um meine Zweifel zu beruhigen, daß Du entschlossen seyest, mich nach dem Vaterlande in Haleb's Hände zurückzubringen. Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag; durch Dich an Haleb geliefert zu werden, hatte ich nicht erwartet. Obgleich jedoch mein Herz blutete, blieb keine andere Wahl; ehe ich mich in des Statthalters Klauen werfen ließ, wie Gregor's Geiz es beabsichtigte, trotz dem Vertrauen, das ihm Haleb geschenkt, wollte ich mich lieber zu diesem Letztern zurückführen lassen, und, von Dir dahin geleitet, dessen Liebe mich betrogen, den Kelch des Leidens bis auf die Neige leeren. Ich ergab mich in mein Schicksal, Rockides ging, und kam erst am verwichenen Abend wieder, nicht wie ein Dieb jedoch, sondern wie ein Freund des Hauses; als ob zwischen ihm und Gregor nichts vorgefallen wäre.

Er brachte Wein mit sich, sprach von seiner nahen Abreise von Rhodos, und wie nun sein Vetter fernerhin sich

nicht vor ihm zu fürchten haben würde. Gregor und die Familie tranken mit ihm, und ich entschlummerte in dem Nebengemach, von Müdigkeit erschöpft. Da fühlte ich mich geweckt. Rockides stand vor mir, und befahl mir, aufzustehen, und ihm zu folgen; die Zeit der Rettung sey da, und das Schiff, bereit, mich zu entführen, lichte schon die Anker. Wie erstaunte ich, als ich, ihm durch die Stube folgend, Gregor mit all' den Seinen in festem Schlafe liegen sah, nicht minder die Knechte des Hauses auf den Treppen und in der Flur! Rockides eröffnete die Thüre mit einem Schlüssel, den er von Gregor's Gürtel genommen hatte, und zog mich rasch mit sich fort zum Hafen und in den Kahn, der mich zu Dir, an dieses fremde Schiff brachte, zu Dir, mein geliebter, aber trügerischer Freund! zu Dir, der, meiner Liebe Hohn sprechend, mich verwirft, und in die Fesseln zurückgibt! Ich wollte Dir Vorwürfe machen, ich wollte zu Deinen Füßen klagen; aber die Fremdheit des neuen Lebens und Treibens um mich her, das niederschlagende Bewußtseyn meiner Verlassenheit unter diesen fremden Männern, und der Kummer, den mir Deine Liebkosungen einflößten, weil ich sie für erheuchelt halten mußte, schlugen meine Zunge gebieterisch in Bande. Ich fand keine Worte mehr, so wie mein Auge keine Thränen, und schaudernd sah ich den Tag aufsteigen, der mir vielleicht die Küsten des verwüsteten Vaterlandes enthüllen sollte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, es seye rühmlicher, des Meeres Beute zu werden, als eines harten Siegers, und hier, gleich fern von dem Gestade, wo der Pascha mich für seinen Harem kaufen wollte, und von jenem, wo Haleb sein blutiges Schwert schwingt, hier, vor Deinen Augen, Du Grausamer, Dir zum Vorwurf wollte ich enden!"

„Und hättest Dich und mich, den Verzweifelnden, einer Lüge aufgeopfert!" brach Beausire in gerechtem, unwilli-

gem Schmerz aus: „Rockides hat Dich und mich getäuscht. Nach meiner Heimath will ich Dich bringen, wo Du frei seyn sollst, wie ich, wo ich, im Anschauen Deines Glückes versunken, vergessen will, daß ich das Vertrauen eines freundlichen Vetters täuschte! jedoch, wo Deine Noth gebot, durfte mich keine andere Rücksicht zurückhalten. Rockides ist ein schändlicher Mensch, wenn gleich Dein unmittelbarer Befreier. Er hat mich um Gold betrogen, Dich, um Deine Zweifel zu beschwichtigen, in schwere Pein versetzt. Doch, Gold läßt sich wieder erringen, Dein Schmerz wäre verschwunden bei'm ersten Worte des Freundes, wenn Du in größerem Vertrauen Dich an ihn gewendet hättest; der Getäuschteste ist indessen auf Rhodos zurückgeblieben: ihm galt eigentlich des verrätherischen Rhockides Streich; dem Gregor kostet's den Kopf, weil er das anvertraute Kleinod unvorsichtig preisgegeben; nicht Ruschuck's Stolz, noch Haleb's Leidenschaft werden dem Unglücklichen den Tod ersparen, und diesen Tod wollte sein schändlicher Vetter!"

Athanasia nahm mit Vergnügen die Rechtfertigung ihres Freundes an. Niemals hat eine wahrhaft Liebende immer gezürnt.

Aber auch in Beausire's Seele war eine große Veränderung vorgegangen. Kein Zweifel mehr in seinen Vorsätzen; hell und klar sprach seines Herzens Stimme: Armandine, die Eitle, die der Huldigungen Gewohnte, hat nie für dich empfunden, wie Athanasia! Die aus den Wellen Gerettete ist allein werth, deine Gattin zu seyn, und ihr Besitz nur verspricht dir ein dauerhaftes Glück!

Vergessen waren die Leiden der verflossenen Stunden, vergessen des listigen Rockides Bosheit, vergessen sogar das unschuldige Opfer, das er sich auf Rhodos bereitet: nur das Gefühl der innigsten Zuneigung erfüllte, erhob, beglückte Beausire's und Athanasia's Brust. In traulichem Geschwätze

ging der Tag dahin; Beausire malte der Geliebten die Bilder einer herrlichen Zukunft auf Frankreichs Küste; Athanasia betheuerte ihm tausendmal, daß sie ihn nur liebe, daß sie jetzt erst das Leben begreife, jetzt erst das Leben wünsche, und mit freudiger Wehmuth gerne das Vaterland und die Ihrigen vergessen wolle, um ihm, dem Theuren zu folgen. Vielleicht schwamm noch nie auf dem ungetreuen Rücken der See ein zufriedeneres Paar; vielleicht hat noch nie ein Meerespilger sich so wenig nach dem festen Lande gesehnt, als dieses Paar; in dem engen hölzernen Hause fand es sich so still und traulich, daß die unsichtbaren Geister der Fluthen und der Lüfte sich eines geheimen grollenden Neides nicht erwehren konnten. Die Tückischen konnten es nicht leiden, daß ein reines, ewig dauerndes Glück ungestraft durch ihr Reich fahren sollte, ohne ihre Macht zu fürchten, und den gebührenden Zoll zu entrichten. Darum zogen sich im Westen finstere Wolken zusammen, darum wurde grau und unheimlich wogend das grüne, stille Meer; darum heulte der Wind wie ein drohendes Wetterhorn, von einem Punkte des Horizonts zum andern springend, über die Fluth und durch die Himmel. Ein prachtvolles Gewitter entleerte seinen Zorn auf das im Wogendrange schaukelnde Schiff; in seinem Gefolge brach der Sturm los, und drohte mit der allergrößten Gefahr. Das Widerstreben der geübten Schiffsmannschaft vermochte nicht die Gewalt der Elemente zu brechen, und der Franklin flog trotz der Geschicklichkeit seiner Führer weit aus der vorgezeichneten Bahn in andere Gewässer und Strömungen, wo er keinen Gefährten fand, als gerade wieder den Sturm. Mehrere Tage dauerte dieser verzweifelte Zustand; das Schiff war übel zugerichtet und ganz aus seiner Richtung gekommen. Die Mannschaft sah voraus, daß es an irgend einem Felsen zerschellen würde, und den Tod vereint zu finden, war Athanasia's und Beausire's letzte Hoffnung

geblieben. Da schwiegen die Stürme, zum Thal wurden wieder die grimmigen Fluthenberge, die Wolken zerrissen, und aus dem Frieden der still gewordenen Nacht gebar sich ein schön strahlender Morgen. Das Schiff, fast aller seiner Masten beraubt, einem Wrack nicht unähnlich, glitt wie ermattet über die Spiegelebene: da zeigen sich von ferne viele Mastenspitzen am Horizont, und wie sie herankommen, zur Rechten und Linken, entfalten sich blinkende Segel, bunte Wimpeln, und wohlbekannte Flaggen in der Luft. Eine Flotte schwimmt daher, in majestätischer Stille, und weit ausgedehnt, umgibt ihr Halbzirkel das amerikanische Schiff. Frankreichs Farbe leuchtet von den Pavillons; die Lilien glänzen golden hernieder; französische Uniformen, blitzende Gewehre, werden auf den Verdecken sichtbar; in französischer Sprache wird vom vorausstreifenden Kutter der Amerikaner angerufen. Beausire's Herz hüpfte hoch vor Freude. Er umarmte mit Herzlichkeit den ihm unbekannten Offizier, der in einer Schaluppe mit einer Patrouille heranrudert, um das fremde Schiff zu durchsuchen. Fragen folgen auf Fragen, kaum vermag der französische Seeoffizier alle zu beantworten: Frankreichs Flotte ist die Herannahende, nach Morea segelt sie, um Griechenland zu befreien, Beausire's Regiment befindet sich bei der Expedition und die Pflicht der Ehre ruft ihn also auf seinen Posten, in die Schwadronen seiner Waffengefährten. Entzückt vernimmt er die Kunde, doch im nächsten Augenblick erliegt seine Freude. Er blickt auf Athanasia, er erklärt ihr, zögernd aber redlich, was ihm zu thun obliege, nach den Gesetzen seines Standes, nach dem Wunsche seines eigenen Muthes. Er bietet ihr an, sie auf dem Amerikaner ihre Reise nach Frankreich fortsetzen zu lassen, ihr einen Brief an seine Mutter mitzugeben, dem sie die beste Aufnahme in dem Hause derselben verdanken werde. Athanasia schlägt

dieß Anerbieten aus. „Lebe ich nicht für Dich?" fragte das hochherzige Mädchen: „lebe ich nicht nur allein in Dir? ich finde keine Freunde, keine Heimath, keinen Frieden, wo Du nicht bist. Unauflöslich habe ich mich an Dich gebunden. Ich scheue auch den Tod nicht an Deiner Seite. Sende Deiner Mutter das Gold, dessen sie bedarf, aber mich laß bei Dir. Befiehl, daß man mir männliche Kleider reiche, und ich will auf dem Schutthaufen meines Geburtslandes nicht von Dir weichen; nicht im Siege, nicht im Tode!"

7.

Wenige Tage waren seit der Landung der Franzosen an der Küste der griechischen Halbinsel verflossen. Das Lager der Truppen, zu Petalidi, auf den Gebeinen der bei Navarin Gebliebenen errichtet, bot einen seltsamen Anblick dar, aus schlechten zerstreuten Baracken und wenigen Zelten bestehend. Die Soldaten, noch befangen von dem neuen Schauspiel, das sich vor ihnen entfaltet hatte, begriffen noch kaum ihre Stellung; die meisten hatten Schlachtgedanken und kriegerische Erwartungen mit sich gebracht; die Gebildeten die Hoffnung, ein bezauberndes Land zu finden, berühmt einst durch die Großthaten unsterblicher Helden, und fähig, dem neugierigen Volke der Franzosen die Wunder der tausend Nächte wieder auf's lebhafteste vor die Erinnerung zu führen. Alle diese Erwartungen waren getäuscht. Der Kriegslustige fand hier eine dumpfe Ruhe, die er nicht geträumt; der Romantische ein von allen Schätzen der Wirklichkeit und der Einbildungskraft entkleidetes Gestade; keine feindlich widerstrebende Türken, aber auch keine grie-

chische Weichlichkeit, keinen orientalischen Zauber, kein wunderbares Abenteuer. Der Boden sogar schien ein anderer geworden zu seyn, als ihn die Franzosen aus Barthelemy's Anacharsis kannten. Vergebens suchten sie an den Ufern des heiligen Griechenlands die Trümmer seiner erhabenen Baukunst, vergebens die geweihten Bäume der Pallas und die Myrthe der Göttin der Schönheit. Weit hinein ins Land, so weit die ersten Patrouillen des Heeres drangen, lag das Feld wüst; keine Hütte weit und breit; kein kühles Schattendach unterm Laube der Bäume. Die Wohnungen waren zerstört durch den blutigen Krieg, und die Wälder des Oels verbrannt durch die egyptische Fackel. Hatte der Padischah befohlen, ihm die Asche von Griechenland zu bringen, so war sein Geheiß auch getreulich erfüllt worden, so weit das Auge der Kommenden reichte. Beausire, obgleich durch seine Reisen im Orient bekannter geworden mit dem Verfahren türkischer Herrschaft, blickte dennoch trübe und staunend vor Entsetzen über das große Feld der Verwüstung. Das Geschäft seines Dienstes ließ ihm leider Zeit genug, seinem Mißbehagen nachzuhängen, und den größten Theil dieser Muße verträumte er in Athanasiens Nähe. Diese Theilnahme erregende Griechin war von den Damen Dalgin und Berand, einem Schwesterpaar von seltenem Muth, das seinen Gatten, Staabsoffizieren der Expedition, über das Meer gefolgt war, mit liebevoller Freundschaft aufgenommen worden, und bewohnte mit ihnen ein ziemlich bequemes Zelt unfern vom Strande, beschützt von einigen Kanonierschaluppen, die da vor Anker lagen. Athanasia theilte die Wehmuth ihres Freundes, und beschrieb ihm das Innere des Landes, wie es von sechsjährigem Kriege durchwühlt und zerrissen worden, mit erschütternder Wahrheit. Dagegen vereinigte Beausire, zugleich mit den gastfreundlichen Beschützerinnen des Mädchens, sein Mitleid mit ihren

Klagen um ihre unglücklichen verlassenen Eltern, von denen sie keine Nachricht zu erhalten hoffen konnte. Es hatten sich wohl Griechen im französischen Lager eingefunden, um Lebensmittel zu verkaufen, aber kein einziger wußte von dem alten Michali zu sagen. Beausire, der die geringsten Nahrungsmittel für unerhörte Preise einkaufte, um seine Geliebte nicht Mangel leiden zu lassen, hätte gerne den allerhöchsten Preis für eine Nachricht hingegeben, die Athanasiens Herz beruhigt hätte. Auf Frankreichs Küste hätte Athanasia wohl leichter von dem Schicksale ihrer Angehörigen gedacht; aber hier, im Angesichte der Gebirge, welche ihr Geburtsdorf, das Haus ihrer Väter in ihrem Schooß bargen, stieg die Sehnsucht des Mädchens plötzlich zu der Höhe eines unüberwindlichen Heimwehs. Dieses Verlangen vermehrte sich noch, als der Türkenfresser Nikitas im Gefolge des Präsidenten von Griechenland unter den französischen Truppen erschien. Michali hatte unter seinen Kriegern gedient; der Klephte erkannte die Tochter seines Tapfern. Sie forschte bebend nach dem Leben oder dem Tode ihres Vaters, Nikitas bestätigte das Erste: setzte hinzu, daß in diesem Augenblicke, seinem Wissen zu Folge, Michali sich ins Gebirg gezogen, um räuberische Albaneser aufzuheben, die in den Hütten der dahin geflüchteten Griechen Brand und Tod verbreiteten.

„Deine Mutter, Deine Schwester, leben dort, wenige Stunden Wegs von hier entfernt, in einer kleinen Gemeinde, unter dem Schutze eines muthigen Primaten, dessen Vorsicht für seine Untergebenen einen Schlupfwinkel bereitet, wohin bis jetzt noch kein Feind gedrungen ist.“

Diese Worte des muthigen Griechenführers wirkten mit unnennbarem Zauber auf Athanasia. Ihre Eltern ihr so nah! Alles, was ihr noch im Vaterlande theuer verblieb, nur wenige Stunden von ihr entfernt! stürmisch begehrte ihr

Herz die Lieben wieder zu sehen, ein einzigmal noch sie zu umarmen, ehe der fremde Mann, dem sie sich geweiht, sie von dannen führte, in seine schönere Heimath. Ueberwallend von Gefühl sprachen ihre Lippen diesen Wunsch gegen Nikitas aus: der tapfere Mann billigte ihn.

„Der Augenblick ist günstig," sagte er: „die Landung unserer wackeren Freunde aus Frankreich hat ohne Zweifel die egyptischen Banden hinter die Wälle ihrer Festungen zurückgejagt. Wohlbewaffnete griechische Patrouillen durchstreifen das Gebirge. Ein Leichtes scheint mir, beherzte Tochter meines alten Freundes Michali, Dein Vorsatz. Wenn Du es wünschest, gebe ich Dir einige von meinen Palikaren zum Geleite mit, und ehe noch der Abend herabsinkt, liegst Du in den Armen Deiner Mutter, Deiner Geschwister."

Freudetrunken sah Athanasia nach den blauen Gebirgen, wendete dann den fragenden Blick nach dem Freunde ihres Herzens und las Gewährung in seinem Auge.

„Nicht nur genehmige ich," sprach er, „was Deine Kindespflicht Dir befiehlt, sondern ich will der Erste seyn, der Dich auf jenem Pfade führt und schützt, wenn der Befehlshaber mir die Bitte um den kurzen Urlaub gewährt."

Der würdige Marquis Maison erlaubte ohne viele Schwierigkeiten dem jungen Reiteroffizier, dem die Unthätigkeit schon lange zur Last gewesen, was er begehrte. Doch sollte er zurück seyn, ehe noch das dritte Morgenroth am Himmel aufstiege. — Die ungestüme Liebe, die heftige Begierde, allen Wünschen Athanasien's zu entsprechen, bewog Beausire leichtlich zu der Zusage, die man von ihm verlangte. Noch an demselben Tage hob er seine Schöne auf den Rücken eines sanften Pferdes, winkte seinem treuen Renard und den rüstigen Palikaren, die Nikitas bestellt, ihm zu folgen, und trat den Weg nach dem Gebirge an. Es gehörte die Hoffnung dazu, geliebte Verwandte in die

Arme zu schließen, um die leer gebrannten und verwüsteten Straßen erträglich zu finden. Ueberall hat der Krieg mit seiner entsetzlichsten Wuth gehaust; an den Halden der Berge fanden die Reisenden wieder den ersten unbeschädigten Oelbaum und einige verschont gebliebene Reben. Im Uebrigen war die Berggegend rauh, doch barg sich in ihrem Schooße manches lachende Thal, und eines derselben war angefüllt mit schnell erbauten Hütten, und in einer dieser Hütte wohnte Michali's Familie, und ehe noch die Helle des Tages gänzlich aus dem Thale verschwand, lag Athanasia zu den Füßen ihrer Mutter, und weinend küßten die Geschwister der Wiedergefundenen Hände, und ernst sah der wohlbewaffnete Vater, der gerade auf seinem Streifzuge in der Hütte der Seinigen einsprach, auf die rührende Gruppe seines Hauses.

„Dieser Mann, o mein Vater, meine Mutter, und meine Freunde, hat mich aus der Sclaverei befreit!" rief Athanasia, auf Beausire deutend, und ihn heranziehend: „er will mich fortführen in sein Land, damit ich ihm liebend und treu vergelte, was er an mir gethan. Ich habe ihm Eure Einwilligung zugesagt; betrachtet daher, Ihr Geliebten, dieses Wiedersehen als das letzte vor dem himmlischen, und laßt mich, als eine zufriedene Tochter, mit den besten Wünschen für Euer Wohl, von hinnen gehen!"

Die Mutter, eine hohe Frau, mit Spuren großer Schönheit, vereinigte segnend und weinend die Hände der Liebenden, und der Vater sagte mit männlichem Tone: „Wir hielten Dich verloren, Athanasia. Der Himmel schenkt Dich uns wieder, um Dich abermals schnell von uns zu reissen. Wie könnten wir aber auch, in dem gräuelvollen Zustand unseres Lebens, Dich auffordern, zu bleiben, wo kein Schirm für Deine Schönheit und Deine Unschuld ist? Gehe denn hin, bete für uns im Schooße eines fremden

Volkes, und sey gewiß, daß in jedem Leiden uns der Gedanke aufrecht halten werde, daß Du wenigstens frei und glücklich bist!"

„Doch diesen Abend, die Nacht und den nächsten Tag schenke wenigstens dem Mutterherzen!" bat die Mutter schmeichelnd, und Athanasia mit Beausire setzten sich nieder an dem Heerd der gastfreien Hütte. Den Vater indessen zog die Soldatenpflicht hinaus an die Spitze seiner Schaar, die auf einem Bergrücken ihr Lager hielt. Die Leute des kleinen Dorfes in dem verborgenen Thale kamen mit der Nacht herbei, um Athanasia's Wiederkunft mit Gesang nnd Tanz zu feiern; denn leichten Sinnes ist der Grieche, und mitten in der Gefahr findet er noch immer einen Augenblick zu einem Feste. Die Hirten der Berge und die Mädchen des Dorfes verschlangen ihre Hände zum wohlgeordneten Tanze, und Beausire's Auge hätte gerne lange auf den gefälligen Bewegungen der Tanzenden verweilt, wenn nicht die ungewohnten Schauer, die Vorläufer einer schnell einbrechenden Krankheit, ihn aufgefordert hätten, die Wiese zu verlassen, und das stille Lager zu suchen. Das Klima hatte auf den kräftigen Mann schon seit einigen Tagen verderblich gewirkt: eben die Kraft seiner Natur entwickelte im Laufe dieser Nacht einen plötzlichen Fieberanfall. An allen Gliedern wie gelähmt, und kämpfend mit dem Uebel, ruhte er, und sein Haupt lag im Schooße Athanasiens, die ihn mit zärtlicher Besorgniß pflegte. Unterdessen dauerte das Fest der Thalbewohner im hellen Mondenscheine fort, und die durchdringenden Töne der Pfeifen drangen in das einsame Haus zu dem Kranken, wie die Worte des Liedes, das ein Mädchen mit wohlklingender Stimme, und stellenweise vom Chor begleitet, sang:

1.

Ha, wie sie eilt! auf staubigen Wegen,
Hastig vorbei an Myrrthengehegen,
  Durch das Getreid' von Mohnblumen hell!
Ueber den Berg, auf volkreichen Straßen,
Einsam durch's Holz, auf duftendem Rasen,
  Ha, wie es eilt, das Mädchen so schnell!

2.

Marmorne Arme, weiß, daß sie blenden,
Tragen den Korb mit sicheren Händen,
  Blumengefüllt, dem Haupte ein Kranz.
Und für die Füße, rastlos im Springen,
Gäben die Vögel gern ihre Schwingen,
  Flögen so rüstig gerne zum Tanz.

3.

Negroponts Pascha! seine Gallionen
Gäb' er wohl, sammt den Eisenkanonen,
  Hin für des Mädchens Wundergestalt,
Rothseid'nen Turban, Goldschmuck der Pferde,
Wolliges Vließ der stattlichen Heerde,
  Seine Juwelen, funkelnd und kalt!

4.

Gäb' das Pistol mit Silbergeschmeide,
Schwert von Damask in blitzender Scheide,
  Doppelgewehr und klingendes Beil:
Ja selbst die fleck'ge Beute des Tigers,
Den er erlegt, — den Köcher des Siegers,
  Schlafend darin der tödtliche Pfeil.

5.

Gäbe den Schatz, und die ihn bewahren,
Gäb' seines Harems üppige Schaaren,
  Gäbe den Hund mit goldenem Band:
Und seines Marstalls Decken und Zügel,
Und seiner Zelter köstliche Bügel,
  Seine Arnauten, sonnenverbrannt;

6.

Franken und Juden, ihre Rabbinen,
Seinen Pallast, von Sonne beschienen,
Sein Mosaik=gepflastertes Bad:
Und sein Kiosk, sich spiegelnd in Wellen,
Die an Euböa's Küste zerschellen,
Und seiner Gärten dunkelsten Pfad.

7.

Schimmel, von Silbermähnen so helle,
Seine gethürmte Bergcitadelle,
Und auch die lust'ge Spanierin,
Die ihm der Dei von Algier geschenket,
Die sich im Tanz so kunstgelernt schwenket,
Gabe für's Mädchen Omar dahin.

8.

Doch, die des Pascha's Pracht nicht bezwungen,
Hat sich ein brauner Klephte errungen,
Hat er auch Gold nicht und kein Serail:
Sein ist der Berg mit sprudelnden Quellen,
Und ein Gewehr, die Feinde zu fällen,
Und eine Hütte, arm, aber frei! *)

Das Lied war kaum unter den lautesten Beifallsbezeugungen zu Ende gesungen, als ein fürchterliches Geschrei und der donnernde Knall schwerer Gewehre die Lustbarkeit unterbrachen, und die entsetzten Dorfbewohner plötzlich verscheuchten.

„Was ist's?" fragte, sich mühsam aufrichtend, Beausire. Der alte Primat trat, bleichen Angesichts, hastig herein. „Wir sind verloren!" rief er: „Unsere Freunde sind fern, und Ibrahims Henker haben, vom Teufel begünstigt, den Weg in unsere Zuflucht gefunden! Die Palikaren des Nikitas liegen berauscht auf der Schwelle dieser Hütte, ein

*) Nach einem griechischen Liede in Victor Hugo's Orientales.

panischer Schrecken hat alle Waffenfähigen ergriffen! flüchte Dich, Weib des Michali, fliehe mit Deinen unmündigen Kindern!"

Der Alte faßte die Hand der Mutter Athanasia's, an deren Knie sich die Geschwister derselben klammerten, und zog sie mit dringender Gewalt nach der Thüre. Die jammernde Mutter wollte sich von der wiedergefundenen Tochter nicht trennen, und forderte diese mit dem Tone des Schmerzens auf, mit ihr die Flucht zu ergreifen. Aber standhaft verweigerte das Heldenmädchen, was von ihr begehrt wurde; sie wies auf den Kranken, der hülflos und ermattet in ohnmächtiger Wuth da lag. „Von ihm mich trennen?" fragte sie voll Kummer und Standhaftigkeit: „Nein, rette Dich, Mutter! rettet Euch, Ihr Geschwister! ich bleibe, um ihn zu beschützen, oder neben ihm das Leben zu verlassen!"

Das Geschrei der wilden Feinde kam näher, sie drangen heran. Heulend riß sich die Mutter mit den Kindern von Athanasien los, und floh den Uebrigen nach. Die Blume von Prokadi senkte ihr Haupt betend auf die Brust des Erkrankten, und ein schwacher Händedruck desselben belohnte ihr die Liebe, die Alles aufopfert, nur nicht den Geliebten. „Nimm diese Pistole," flüsterte Beausire: „Du wirst mich nicht überleben wollen; entfliehe dadurch Deinen Peinigern, sobald ihr Eisen mich getödtet haben wird."

Ein Mann stürzte blutend herein, und sank erschöpft neben Beausire's Lager nieder: es war der treue Renard. Ihm folgten wüthende Araber, die Fackel in der Linken, den bluttriefenden Säbel in der rechten Faust. Vergebens strengte sich Beausire an, ihnen entgegen zu eilen. Ein Gewehr zielte schon nach ihm. Ein gewaltiger Schrei des Entsetzens flog aus Athanasia's Brust, und nach ihrem Herzen richtete sie die tödtliche Waffe in ihrer Hand. Da drängte sich ein glänzend gekleideter Soldat durch den

Mörderhaufen, und vor seinem Anblick verstummte Athanasia, die Waffe sank aus ihren Händen zu Boden, und Beausire, aufsehend, stürzte kraftlos nieder, sein Ende im Augenblick erwartend.

Haleb stand vor ihm, mit funkelnden Blicken, worinnen sich Staunen, Wuth und Verachtung spiegelten. — „Ihr hier?" fragte er mit donnernder, aber bebender Stimme: „Wie wird mir nun klar, was ich in bösen Nächten träumte, was mir Unglücksboten von Rhodos verkündeten, was ich nicht glauben wollte! Den Rockides, der mir's um schnöden Preis verrieth, ließ ich hängen, und nie habe ich ein Menschenleben mehr bedauert, als das seinige, denn es ist wahr, daß der Freund den Freund bestohlen, daß der gebildete Europäer den barbarischen Orientalen beraubt, daß Du mich verrathen, Neffe meines Vaters, daß Du mich hintergangen, Weib, das ich gleich einer Königin verehrte, um dessen Besitz ich Alles hingeworfen hätte! Euer Schicksal ist nicht mehr zweifelhaft. Um Nahrung für den Körper zu suchen, drangen wir in dieses Thal; aber ich habe einen herrlicheren Schmaus gefunden: den der Rache."

„Vollende sie, tödte mich!" sagte Beausire dumpf vor sich hin, und erwartete den Streich. Haleb's Damascener erhob sich blitzend. Athanasia fiel in seinen Arm, zu seinen Füßen.

„Raube nicht dieses edle Leben!" schrie sie wie eine Verzweifelnde: „Deine Henker haben mir ja jede Waffe genommen, die mich dem Liebsten nachsenden könnte! schone die Bande des Bluts! auf mich falle das ganze Gewicht Deines Zorns."

„Athanasia!" stammelte Beausire aufstrebend, aber von Renard zurückgehalten. Haleb betrachtete ihn und Athanasien eine Weile hindurch mit verzehrendem Grimme. Dann

lachte er wild, und rief: „Ich sagte Dir's, Marc-Antoine! wir im Morgenlande hassen glühend, wie wir lieben, und diese Dirne wagt es, mich zur Großmuth aufzufordern? Ein Barbar, ein Renegat sollte edler seyn, als ein Franzose, als ein Christ? — Wohlan! um der Seltenheit willen! Du sollst frei seyn, Vetter, und kein Haar auf Deinem Haupte soll gekrümmt werden; doch unter einer Bedingung nur: Athanasia folge mir!"

Athanasia erhob sich, wie vernichtet, und heftete einen langen Blick des Schmerzens auf Beausire, dessen Herz hoch schlug, von der Gewalt des Fiebers und den Schrecken dieser Stunde empört. Dann zerriß das Mädchen seinen Schleier, und sagte, kalt und furchtbar: „Nimm mich hin, daß er nur lebe, daß er mein mit Liebe gedenke!"

Haleb griff hastig nach der dargebotenen Hand der bleichen Schönen, und Beausire versank mit einem Laut des Schreckens in den Orkus des Fiebertaumels.

8.

Die griechischen Festungen hatten ihre Thore den Franzosen geöffnet; Ibrahim Pascha, der listige und grausame Rothbart, hatte sich endlich zum Abzuge verstanden. Die Ufer Morea's wimmelten von ausziehenden Egyptiern, und es füllten sich die Schiffe der Verbündeten mit den knirschend vor Wuth nach Afrika kehrenden Kriegern. An den blanken Reihen der Franzosen vorüber, wie an den siegreich jubelnden Haufen der bunten griechischen Soldaten vorbei, zog sich der abenteuerliche Troß des egyptischen Heeres, zu Fuße, zu Pferde, zerlumpt und prächtig gekleidet. Auch Beausire, ein Genesender, hatte sich vor sein Zelt führen

lassen, und sah mit kochendem Herzen dem Abzuge zu. Die Barbaren schleppten Alles mit sich, was ihre Beutegier gewonnen hatte: Güter, Rosse, Kinder und Frauen. Da erschien unter ihnen ein stolzer junger Mann, kühn und verwegen zu Pferde sitzend, und an einer schweren Kette schleppte er ein Mädchen, wie ein hülfloses Lamm nach sich. Die vom Meere strömende Luft riß den Schleier vom Angesicht der Jungfrau: Athanasia's thränenüberströmtes Antlitz wurde sichtbar. Nach Beausire wendeten sich ihre Blicke, nach ihm streckte sie wimmernd die Arme, und er stand da, wie gefesselt von Schwäche und Verzweiflung, und konnte nur der Geliebten Namen hinaus in den Himmel rufen, während Haleb sein Opfer mit Mißhandlungen zum Ufer trieb. Schon betrat er die Fähre, die ihn zum Schiffe tragen sollte, schon hob die unglückliche Athanasia den wunden Fuß, ihm gezwungen zu folgen, da sprang aus der Mitte der griechischen Horden ein Bewaffneter mit wilden Zügen und drohender Stimme. Athanasia's Vater, Michali, war der Grimmige. „Ehe ich's leide," rief er, „daß Du, meine Tochter, dem Satan folgest über's Meer, in ewige Ketten, will ich Dich ledig und frei machen, sollte auch meine Seele verdammt seyn immerdar!" Und er legte seine lange Flinte an, — ein Druck von seiner Hand, — ein Knall, und pfeifend fuhr die Kugel in Athanasia's Brust, die wie eine Lilie erbleichend niedersank. Die griechischen Schaaren erhoben, während Michali, die Waffe wegwerfend, von dannen ging, einen Lobgesang, der sich mit den Worten endigte; „Wie bleich bist Du jetzt, Purpurrose von Prokadi! wie schnell bist Du gestorben, Du lieblichste Blume des Aufgangs!"

Und Beausire erwachte. Die Furien des Fiebertraumes rissen ihre blutigen Schleier von seinen Augen. Nicht leblos, sondern in der Fülle des Lebens, ruhte Athanasia

an seiner Brust, und freundlich, wie bei seinem ersten Erwachen in Ruschucks Hause, stand Haleb vor ihm, und aus seinem finstern Zorngesichte war ein versöhnendes Engelantlitz geworden.

„Er schenkt mich Dir wieder!" flüsterte Athanasia mit Freudenthränen.

„Behalte sie, die Ungetreue, Du falscher, aber immer geliebter Freund!" setzte Haleb hinzu, Beausire's Hände drückend: „Die schönste That meines Lebens sey der Sieg über meine Leidenschaft! Athanasia's Reize werden mich nicht beglücken, da ihr Herz mich nicht vorzieht. Ich habe einen Augenblick von Glück geträumt, und bin nun enttäuscht. Hinter Zwingern, in Ketten, gedeiht die Liebe nicht. Darum ziehet Ihr von dannen, verlasset dieses blutgedrängte Land der Knechtschaft, und im freien Frankreich gehe es Euch wohl, weil Ihr's verdient. Was Du, Beausire, an meinem Vertrauen gefrevelt, hat Athanasia's Hingebung zehnfach aufgewogen. Ich wünschte, ein Weib zu finden, dem ich so theuer wäre, als Du der schönen Athanasia!"

Er kehrte sich schnell ab, und ging tief bewegt davon. Aber ein Geleite von seinen Kriegern brachte Beausire und seine Gefährten unverletzt in's französische Lager, und der menschenfreundliche General sendete bald den langsam von der Krankheit ersichenden Beausire nach dem Vaterlande zurück, um sich dort zu erholen im Arme der Mutter- und Gattenliebe. Glücklich war die Fahrt, und die Heiterkeit des Offiziers wurde nicht einmal durch die Nachricht getrübt, die er in Toulon erhielt: daß seine Verlobte, Armandine, einem Andern ihre Neigung und ihre Hand geschenkt. Er hatte ja die schönste Perle des Morgenlandes mit sich herübergebracht, und aus dem wunderlichen Traume seiner Irrfahrten im Orient war eine schöne Wirklichkeit geworden.

Der Herr im Hause.

Der Herr im Hause.

Den 3. August 1826.

All' meine Tage habe ich der Selbstständigkeit gehuldigt, und konnte auch wohl füglich in diesem Emancipationsjahrhundert nicht in meinem Streben zurückbleiben. Die Zeiten sind, Gott sey Dank, vorüber, in welchem mich der strenge Vater meisterte, der pedantische Rector tyrannisirte, die Geliebte beherrschte, und die Köchin ungestraft meine Suppe versalzte. Denn seit zwanzig Jahren bin ich ein glücklicher Familienvater, und einmal Herr in meinem Hause. — Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich der heutige Tag, an dem ich mich vor vier Lustern vermählte, an dem ich zugleich meinen Zopf abschnitt, und in feierlichem Auto da fé vertilgte. Mein Weibchen konnte ihn nämlich nicht leiden, und der bräutlichen Glückseligkeit mußte ich doch wenigstens dieses Opfer bringen, das mir auch in anderer Rücksicht leicht wurde. Ich weiß zwar sehr wohl, daß langes Haar den dominirenden Theil der Gesellschaft bezeichnet, und ein geschorner Kopf den geschornen, d. h. den dienenden. Aber seit die leidige Mode auch den Domestiken Zöpfen vergönnte, und obendrein bedeutendere als die Herrschaft zu tragen berechtigte, ist Alles

umgekehrt worden in der socialen Ordnung. Hätte ich nur Zeit, ich wollte gründlich in einem eigenen Werkchen deduciren, daß wir nur dem Mißbrauch in Zöpfen die französische Revolution sammt Anhang zu verdanken hatten, aber der Regierungspräsident läßt uns armen Räthen kein Stündchen Muße zu literarischen Beschäftigungen. Er behauptet, es gäbe Müßiggänger genug, die sich mit dergleichen befassen, und hält uns despotisch im Athem. In Gottesnamen jedoch. Im Kollegio walte die leidige Subordination, — bin ich doch einmal Herr in meinem Hause. — Wahr ist's, ich habe viel kämpfen müssen mit den Launen der Schwiegermama, der lieben Hausfrau, mit den Unarten der Kinder, den Anmaßungen der Dienstboten, aber, Gott sey gepriesen: ich bin durchgedrungen. Die Erstere starb, die zweite hat das Nachgeben gelernt, die Dritten pariren, und die Letzten mucksen nicht mehr. Kein Schrank in den Zimmern, kein Topf in der Küche, der mir nicht offen stünde; kein Tritt, der meinem haarscharfen Ohre, keine Bewegung, die meinem bewaffneten Auge entginge. Einem Polizeidirektor . . . . was will das heißen? einem persischen Schah gleiche ich, in dem ich Alles um mich her lenke, ordne, bilde, schaffe. Kurz, mir ist gelungen, dessen Wenige sich rühmen können: Ich bin Herr in meinem Hause.

Den 4. August.

Ich habe gestern einen erfreulichen Tag verlebt, und die Summe häuslichen Glücks genossen. Meine Kinder haben meinen Vermählungstag durch ein Fest celebrirt, und, was im Jahre nur einigemal zu geschehen pflegt, mir Thränen entlockt. Mein Malchen, das gute Weib, das freilich in unserer Ehe zu einer korpulenten

Amalie gediehen ist, hat das Ihrige beigetragen, mich wohlthuend an jene Zeit der ersten Liebe zu erinnern, und ich freue mich schon im Voraus auf die nach fünf Jahren statt habende silberne Hochzeit. Gab mir Cordelia, die älteste meiner Töchter, eine von ihren kunstfertigen Händen gestickte Brieftasche, meine zweite, das vorlaute Fränzchen, einen großblumigen, eleganten Schlafrock, und mein guter Gottfried das Prachtwerk, nach welchem ich so lange strebte, ... willkommene Geschenke .... so gab mir Amalie dennoch das willkommenste von allen, obschon das einfachste: einen sinnig gewählten Blumenstrauß. — Ja, gutes Weib, Du hast viele Blumen auf meinen Weg gestreut, und deßhalb vergebe ich es auch, daß Deine Mutter eine lebendige Dornhecke gewesen, und Du ebenfalls nicht aller Dornen baar. Das Vollkommene ist unfindbar in der Welt, wie in Frankreich nach den hundert Tagen die Deputirtenkammer; und dem Manne, der Alles leitet und hält, wird Nachsicht zur Zierde. — Mit einem Wort: ich war gestern sehr zufrieden, und nur ein bitterer Moment trübte den klaren Spiegel des Tages, der Augenblick, in welchem ich mich meines Aeltesten, des ungehorsamen Friederichs erinnerte; der leider nicht durch seine Gegenwart unseres Festes Feier erhöhte. Wie der siebenzehnjährige Bursche vor zwei Jahren dem väterlichen Hause bei Nacht und Nebel entwich, habe ich bereits diesen Blättern am gehörigen Orte anvertraut. Nimmer werde ich dem bösen Menschen vergeben. Wollte ich denn nicht sein Glück, als ich wohlthätigen Zwang anlegte, um ihn dem Handelsstande zuzuwenden? Nur wer gut rechnen kann, kommt heutzutage gut durch die Welt. Da ist er aber, seinem albernen Widerwillen folgend, in die Welt gelaufen, und .... habe ich recht ... russischer Soldat geworden. Als ob er nicht auch im Vaterlande zu diesem Glück hätte gelangen können!

Nun, ich will nichts mehr von ihm wissen, und habe meine Hand von ihm abgezogen. Zum Glück ist dieses das einzige Beispiel von Ungehorsam, das ich in meinem Hause erlebt habe, und, wohl mir! ich darf behaupten, daß meine Angehörigen nichts denken, was ich nicht weiß, und nichts Anderes wollen, als was ich so recht von Herzen billige. Denn sie wissen wohl, daß ganz gewiß nicht geschieht, was ich nicht gerne erlaube.

Den 6. August.

Auf Regen folgt Sonnenschein, aber wahrlich, auf Sonnenschein wieder Regen. Heute war ein verdrüßlicher Tag. Die Frau Regierungsräthin hatten vergessen, daß ich gegen den Shawl von Cachemir mein Veto ausgesprochen, sonst hätten sie mich nicht mehr mit dieser Forderung behelligt. Nichts da; viel zu theuer; konsequent muß man seyn. Inländisches Fabrikat thut es auch. Ein für allemal. — Was ich von Mamsell Cordelchen erfahren, hat mich eben so wenig erbaut. Mit dem Monsieur Werder, der zierlichen Wasserratte, ist es nichts. Ich kann die Hydrauliker nicht gut leiden. Man findet Wasserleute genug unter unsern heutigen schönen Geistern; was soll solch' ein Mensch in der eigenen Familie? Werder ist zwar ein manierlicher Mensch, steckt voll Schnacken und Schnurren, und ich werde ihn bei unserm häuslichen Boston schmerzlich vermissen. Thut indessen nichts. Ich hoffe, Mamsell wird kein Wort, der Geschichte wegen, ferner verlieren. Ich bin bombenfest; ich bin doch einmal Herr in meinem Hause.

NB. Sechszehn Thaler anzumerken für Fränzchens Mantel. Die Modefahne war mir freilich nicht gänzlich anständig; aber des lieben Friedens willen, und weil das Mädel gar zu komisch ist, wenn sie das Trotzköpfchen auf-

setzt, sey es darum. Ueberdieß kommt der Herbst allgemach heran, und somit fiat! Die Mädchen haben ohnehin aparte Launen, die man nicht so ganz aus ihren Köpfchen zu bannen vermag. Konnte doch selbst Voltaire — worauf mich mein vor mir hängender Wandkalender bringt, — mit allem Aufwande der Satyre, sogar den Franzosen nicht das wohlklingende: „Auguste“ gegen das übellautende gothische: „Août“ aufschwatzen.

Den 7. August.

Heute vor 25 Jahren starb mein würdiger Vater, den ich leider während seines Lebens nur verehren und fürchten konnte; weniger lieben. Ein allzuharter Zwang widerstrebt jeder nach Freiheit gerichteten Seele. Daß er mich zum Juristen gestempelt, verzeihe ihm der liebe Gott. Ich helfe zwar jetzt regieren, aber am Rechentische wäre doch mein eigentlicher Platz gewesen. — Leicht sey ihm indessen die Erde, obschon seine Strenge, mit der er mich zum unvollkommenen Berufe peitschte, unerträglich war. — Ausgegeben: 250 Thlr. an die Modistin Superbe für den Cachemir-Shawl meiner Frau. Wahr ist's: er steht ihr ganz allerliebst. Die paar Ellen Gewebe sind freilich theuer, ... indessen, wie Malchen sagt: „Man kauft das Ding einmal, und damit gut.“ Warum soll ich ihr auch die Freude nicht machen?

Den 9. August.

Nein, es ist doch zu toll, wie man manchmal mit der eigenen Familie daran ist. Heute Vormittag so viel Verdruß mit dem Archivar, dem übermüthigen Menschen, der mich nicht leiden kann, seitdem ich ihm mein Cordelchen

versagte, und in der ganzen Stadt herumgeträtscht hat, an mir sey eigentlich nicht die Schuld, denn ich sey ein gutes... — ich lasse das Wort aus, um mich nicht zu ärgern; — aber meine Frau, der er neulich auf der Ressource nicht die Hand geküßt, trage die Nase so hoch, und habe mich aufgehetzt. Welch' abscheuliches Geschwätz! Ich habe in der That nichts gegen ihn gehabt, und es ist wahr, daß meine Frau mir in den Ohren lag, bis ich ihn abgewiesen, . . . aber, ich werde doch wohl wissen, was ich thue, und in meinem Hause machen und lassen können, was ich will? Das habe ich dem Laffen auf der Kanzlei ganz dürr und trocken unter die Nase gesagt, obschon er Alles läugnete; denn ich bin doch wahrlich Mann, und Herr meiner Handlungen. Zu Hause erwartete mich indessen neuer Verdruß. Mein Gottfried hat mich rasend in Harnisch gebracht. Der Mensch will sein Glück mit Füßen von sich stoßen, wie sein Bruder, der verlorne Sohn. Er will auch nicht Kaufmann werden, und ich gäbe gern dreißig Jahre meines Alters weg, um nur ein zwanzigjähriger Handlungsbeflissener werden zu können. Unbegreifliche Verblendung! Er soll sich aber verrechnet haben. „Heidenkind!" sagte ich zu ihm: „Junger Rebell! unmündiges Kind!" der Bursche wurde vor fünfzehn Jahren erst entwöhnt, — „Du mußt Kaufmann werden!" — „Alles, Vater, nur das nicht!" — „Die gewöhnliche Redensart, ich habe sie auch im Munde geführt. Was willst Du sonst? Willst Du auch Soldat werden?" — „Nein, behüte der Himmel!" — „Was denn?" — Jetzt will der Querkopf Jura studiren. Das hat mich auf's Aeußerste gebracht. Das geschieht nimmermehr. Jura? ich weiß, was das auf sich hat, und mein Sohn soll nicht erfahren, welche Verdrüßlichkeiten uns ein Präsident, ja sogar ein Archivar, zu bereiten im Stande ist.

Nachmittag 4 Uhr.

Ich bin nun heute schon einmal im Zuge. Die werthe Familie hat sich das Wort gegeben, mich aufzubringen. Schon ist wieder das vermaledeite Volksfest in Anregung gebracht worden, das morgen gefeiert wird. Frau und Kinder wissen doch, daß ich seit zehn Jahre immer nur gezwungen den Spaß mitmachte. Ich that mir nämlich selbst den Zwang an, um den Angehörigen zu genügen. Die Sache selbst reizt nicht. Ein Bivouakiren im Walde, zwischen Eß- und Trinkbuden, Janischarenmusik, seiltanzenden Hanswurstten und betrunkenem Pleps, ... was soll das heißen? Wie kann mich das Fest interessiren, das vor hundert und mehr Jahren gestiftet wurde, ich weiß nicht weßwegen? Alfanzerei! heuer wird bestimmt nichts daraus. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier niederzuschreiben, was ich siegreich den Zumuthungen meiner Familie entgegnet habe. „Aber, leiber Mann, es ist ja das allgemeine Fest, an welchem die ganze Stadt Theil nimmt.“ — „Was liegt mir daran, wenn die ganze Stadt toll geworden ist?“ — „Aber, lieber Papa, wir haben uns so darauf gefreut.“ — „Geht allein, so habt ihr's nicht umsonst gethan, rechnet aber auf keinen Groschen von mir.“ — „Ach!“ schnatterte Fränzchen, „wenn Väterchen nur die Kutsche bezahlen will ....“ — „Stille! Nesthäckchen!“ — „Man kann ja nicht zu Fuße ....“ — „Still, Cordelchen!“ — „Ueberlege doch lieber Mann....“ — „Still, Madame!“

An diesen kräftigen Eisböcken — figürlich gesagt — scheiterte das thörichte Verlangen, und wir werden somit einmal vernünftig seyn, und zu Hause bleiben. Recht war mir's, daß der störrige Gottfried kein Wort verlor.

Das ist Consequenz, wenn gleich eine übermäßige. Nur auf diese Weise aber gelingt es, Herr im Hause zu seyn.

Den 10 Aug. 11 Uhr Abends.

So eben, wie mir däucht, nicht unilluminirt vom Walde heimkehrend, schreibe ich nur ein, daß wir recht fidel gewesen. Es ist eine schöne Sache um Volksfeste; sie geben unserer Nationalität einen Halt, und befördern Bürgerliebe. Ich bin sehr zufrieden. Ausgegeben fünf Thaler einige Groschen. — Sechs Thaler an den Kutscher. Man hätte den Wagen freilich um ein Drittheil wohlfeiler haben können, wenn man nicht versäumt hätte, ihn gestern zu bestellen. Indessen .... es kömmt der 10 August nur einmal im Jahre. Fiat! gute Nacht!

Den 12 August.

Wenn ich nicht die Augen überall hätte! Grete muß aus meinem Dienste: Ich will ihr lehren, Briefe des Monsieur Werder zu tragen, ohne dieselben bei mir in Quarantaine zu legen! Das war wieder ein Auftritt! Mamsell Cordula, die heuchlerische Person, verzweifelt; Fränzchen leistet ihr Succurs; Gottfried mault ewig; mein Malchen will bald vermitteln, bald tadeln. Die Grete heult, kriecht zum Kreuze, beruft sich auf zehnjährige Treue! — Mir schwirrt der Kopf. Aber nichts da! Consequenz! Männlichkeit! Möchte wohl einen Andern an meiner Stelle sehen, der nicht so vollkommen Herr in seinem Hause wäre!

Nachmittags.

Obiges ist nur Lapperei gegen die Fatalität, die mir so eben widerfuhr. Nachbar Birkner kann das Kapital, das ich ihm lieh, nicht bezahlen, und pflanzt mich hin in einem

Augenblick, wo ich 500 Thlr. so nöthig brauchte, als Brod! Ja, leihe nur Einer den Freunden! Gerade jetzo muß er prolongiren! ein andermal hätte ich Geld in Cassa; aber gerade jetzt! . . . . Fränzchens Mantel, Malchens Shawl, der 10. August! Mir schaudert vor dem Gelde, das ich ausgab, wie vor dem Stande eines Hausvaters, dem geplagtesten auf Erden. Wenn ich nun vollends nicht meinen eigenen Kopf hätte? Wenn ich, wie so viele Andere, gerade nur thun müßte, was den Meinigen einfällt? — Ich will hingehen, und bei einem Freunde um die 500 Thlr. anklopfen.

NB. Zwei Thaler für ein Kleid, das ich der Grete schenken will. Das arme Thier könnte einen Stein erbarmen. Trotz ihren Thränen indessen, — o ich war fest! aber weil Machen meint, daß wir das Mädchen nicht gut entbehren können . . . . in Gottesnamen! Einmal kann man ja wohl, der Autorität unbeschadet, Gnade für Recht ergehen lassen.

Den 13 August.

Ein Unglück kömmt nicht allein. Es ist nicht genug, daß Birkner nicht zahlt, daß meine Maulfreunde nicht leihen, ... muß mir auch noch der Streich geschehen, daß mein Malchen — nach zwanzigjähriger Ehe — eifersüchtig wird! Ich gebe zu, daß die Veranlassung auffallend war. Ich sitze am Schreibtische, — allein — und es dämmert. Es klopft an meine Thüre. — „Herein!" — Eine Dame erscheint, verschleiert, hübsch angezogen. Ich schelle, fordere Licht. Grete bringt es; sieht die Fremde wie ein Zöllner an, welches mir schon nicht gefallen wollte; geht ab. — Ich frage nach dem Begehren der Dame, bemerke so eben mit Erstaunen, daß sie in entsetzlicher Verlegenheit, und

einen Eingang zu ihrer Rede wählt, der fast mit den Voreltern im Paradiese beginnt. Plötzlich, — ehe ich noch weiß, was sie will, — wer sie ist . . . . ach, meine ahnende Seele! . . . . plötzlich tritt Malchen ein; heftig und glühend. — War wohl ehedem zur Jalousie geneigt, aber kann sich doch auf mich verlassen. — Nichts desto weniger, spitzige Reden, spitzigere Blicke, Unarten gegen die Fremde, gegen mich. Ich läugne nicht meine Bestürzung im ersten Augenblicke. Wer wäre nicht betroffen gewesen? Die Geistesgegenwart ist jedoch wie der Blitz wieder da. Ich sammle mich, will als Mann meine Gegenrede beginnen, da geht die geheimnißvolle Dame gekränkt und aufgebracht hinweg. Ich meine indessen, ich habe meiner Frau die Wahrheit gesagt, und ihr bewiesen, wie weit meine Rechte und Gewalt gehen. Da es also geschehen, schweige ich wie Epiktet, und lasse die Unvernünftige in ihrer Ohnmacht sticheln, wie sie will. — Wenn es nur der Fremden nicht einfällt, wieder zu kommen!

Den 14. August.

Ein Wunder des Glücks und der Redlichkeit. Was mir die Freunde abschlugen, bringt mir unverhofft und unerwartet der abgewiesene Monsieur Werder. Keine Weigerung, die geholfen hätte. Dankbar annehmen — der einzige Ausweg! — Ich muß sehen, wie ihm reell zu danken ist. — Ein Hydraulikus muß doch besser stehen, als ich vermuthete.

Meiner Frau zu Nutz und Frommen setze ich mich hin, eine bündige Haus- und Regimentstafel zu schreiben, denn ich bin doch einmal der befehlende Herr bei mir. Ich fange das Werk so eben an: O weh! man klopft! Habe ich eine richtige — schwere — Ahnung? — Doppelt o weh! die Fremde von gestern!

Abends.

Merkwürdiges Leben! Seltsamer Wechsel von Freud und Leid. Die Dame ist ein drohendes und freundliches Räthsel gewesen. Sie hat geweint, betheuert, noch einmal den Schritt thun zu müssen, mich zu besuchen, — mich anzuflehen, sie ist mir zu Füßen gefallen. Mein Entsetzen denke sich wer kann. Es wurde doppelt, als das Haupt der Medusen, mein grimmiges Malchen, in das Zimmer schaut. — Welch eine Scene! Wiederholung von gestern, bis sich endlich Alles aufklärt.

Mein Fritz, der Taugenichts, ist wieder da, aber nicht als Taugenichts, sondern als Hauptmann mit Orden, als Gemahl der liebenswürdigsten, reichsten, russischen Gräfin, und diese selbst ist's, die mir, das Pfand ihrer Liebe unterm Herzen, zu Füßen lag, meine Kniee umfaßte, meine Vergebung für ihren Mann erbettelte!

Ob sich Malchen schämte? ob ich triumphirte? ob ich Fritz und seine Axinia in die Arme schloß? Solche Augenblicke überwältigen die strengste Gewalt, und da ich zu mir selbst kam, war ich mit Malchen versöhnt, war der verlorne Sohn wieder Primus, Monsieur Weder Cordelia's Bräutigam, mein gottloser Gottfried Jurist, Fränzchen hatte die neue Ohrengehänge, nach welchen ihr gelüstete, Grete ein eisernes Dienstbrevet. Wie süß ist manchmal dem Selbstherrscher die Gnade!

Fritz und die Seinige werden bei mir leben; ich werde mich verjüngen. — Der Bursche ist hübsch und stattlich geworden. Ich tadle nur an ihm, daß er seiner liebenswerthen Frau allzusehr nachgibt, ihr den Hof macht, statt selbstständig zu seyn. Indessen, — er kommt in eine gute Schule; und was ihm in diesem Stücke noch abgeht, will ich ihm schon beibringen.

Merkwürdiges Leben! Seltsamer Wechsel von Freud und Leid. Die Dame ist ein ergebenes und freundliches Mädchen gewesen. Sie hat geweint, bedauert, noch einmal den Schritt thun zu müssen, mich zu besuchen, — mich anzuflehen, sie ist mir zu Füßen gefallen. Mein Entschluß wurde fest wer kann. Es wurde doppelt, als das Haupt der Rebellen, mein grimmiger Widersacher, in das Zimmer schaut. — Welch eine Scene! Wiedervereinigung von getrennten, bis sich endlich Alles aufklärte.

Mein Fritz, der Kampenichts, ist wieder da, aber nicht als Kampenichts, sondern als Hauptmann mit Orden, als Gemahl der liebenswürdigsten, reichsten, russischen Gräfin, und diese schließt sich, wie mir, das Pfand ihrer Liebe unserem Herzen, zu Füßen legt, meine Knie umfaßt, meine Vergebung für ihren Mann erbettelte!

Ob sich Malchen schämte? ob ich triumphirte? ob ich Fritz und seine Xenia in die Arme schloß? Solche Augenblicke überwältigen die stärkste Gewalt, und da ich zu mir selbst kam, war ich mit Malchen versöhnt, war der verlorne Sohn wieder Heimath, Monsieur Pierre Cotellio's Bräutigam, mein gottloser Gottfried Justi, Fräulein hatte die neue Ehrengabe, nach welchen ihr gelüstete, Grete ein kleines Dienstpferd. Wie sich ist manchmal zur Stelle verrichtet die Wunder!

Fritz und die Seinigen werden bei mir leben; ich werde mich bald trauen. — Der Russische ist hübsch und stattlich gewachsen, und hinter nur an ihm, daß er seiner liebenswerthen Frau allzusehr nachgibt, ihr den Hof macht, statt selbstständig zu sein. Indessen, — er kommt in eine gute Schule; und wird man in diesem Stücke noch gelehrt, will ich ihn schon belehren.

An der Beresina.

Nach dem Französischen.

Der Marschall Victor hatte am 28. November 1812 gegen 9 Uhr Abends die Höhen von Studzianka, die er den ganzen Tag über vertheidigt hatte, verlassen, und nur noch 1000 Mann dort aufgestellt, die bis auf's Aeußerste die noch bestehende Brücke über die Beresina beschützen sollten. Diese Nachhut that das Unmögliche, um eine Menge von Nachzüglern zu retten, die, vom Frost gelähmt, die Bagage der Armee nicht verlassen wollten; aber der Heldenmuth von Victors Soldaten war unnütz verschwendet. Das aufgelöste Heer, das in schweren Massen die Ufer des Stroms überschwemmte, fand daselbst unglücklicherweise die unermeßliche Menge von Wagen, Karren und Vorräthen aller Art, welche das Centrum der Armee hatte zurücklassen müssen, bei dem Uebergang vom 27. und 28. November. Die Nachfolger der bereits glücklich jenseits Geflüchteten sahen sich plötzlich im Besitz von nie geahnten Reichthümern. Ihre Thatkraft war durch Kälte und Elend vernichtet, und Ruhe, ein Schlaf von wenigen Stunden das einzige Bedürfniß, der einzige Wunsch dieser Unglücklichen. Darum quartierten sie sich in die leeren Bivouacs ein, errichteten

Hütten, machten Feuer an mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, verzehrten die Leichname der Pferde, deckten sich mit dem Tuch oder dem Leder zu, welches sie von den Wagen und Karren raubten, und schliefen, statt ihren Weg fortzusetzen, und ungestört zur Nachtzeit über die Beresina zu gehen. — Die Apathie dieser armen Soldaten läßt sich ganz nur von denen begreifen, die jene weiten Schneewüsten durchschritten haben, deren Getränk, deren Bett, deren Nahrung seit mehreren Tagen nichts als Schnee gewesen. Gefrorne Rüben, eine Hand voll Mehl oder ein Stück Pferdefleisch waren schon beneidenswerthe Leckerbissen. So gelangten also die Verspäteten, durch Hunger, Durst, Müdigkeit und Jammer erschöpft, auf dem Ufer an, wo sie Holz, Lebensmittel, Feuer, Hütten — kurz Obdach und Nahrung fanden. Das Dorf Studzianka war von Grund und Boden aus zerstückt, und auf die Ebene heruntergebracht worden. Mit den Trümmern, die das fliegende Heer zurückgelassen, bildete es eine improvisirte Stadt; eine Stadt des Gräuels, aber immer noch besser, als die blutgetränkten Eisfelder draußen. Dieses weite Lazareth, wo der stille verbissene Schmerz vorherrschte, dauerte zwanzig Stunden lang. Seine Bewohner, obschon in ungeheurer Anzahl, theilten ein Gefühl: Ekel vor dem Leben, und Drang nach Ruhe. — Indessen beschoß der linke Flügel der Russen unaufhörlich diese dunkle, im Schnee weit verbreitete Masse; aber die niederfallenden Kugeln kümmerten die Halberfrornen nicht. Sie verachteten den tödtenden Strahl des Geschützes, weil er ohnehin höchstens auf Kranke und Sterbende treffen konnte. Unaufhörlich kamen neue Schaaren von Nachzüglern an; wandelnde Leichen, die von Feuerstelle zu Feuerstelle einzeln um einen Platz bettelten, meistens mit Gewalt zurückgewiesen wurden, sich dann von Neuem vereinigten, und ein Obdach zimmerten, um eine Nacht darunter zuzu-

bringen. Taub gegen die Stimme einiger Offiziere, die ihnen den Tod am nächsten Morgen prophezeiten, verschwendeten sie also den Rest von Muth und Kraft, der sie glücklich über die Beresina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode schreckte sie nicht aus ihrem Stumpfsinn, denn sie konnten ja eine Stunde lang schlafen, bevor sie starben. — Dieses ging noch alles gut, so lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles seinen Herrn, und um den Besitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für sich übrig, als den Schnee, und legten sich darein, um nie wieder davon aufzustehen. — So hatte sich unmerklich die Masse von Menschen dergestalt bleiern und erschlafft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marschall Victor selbst in den Weg gelegt, daß er sich mit 5000 Mann, die er noch über die Beresina dem Kaiser zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchschlagen müssen, ohne Rücksicht auf Landsmannschaft und Unglück. Aber die Elenden ließen sich lieber zertreten, als sie nur dem Truppenkorps ausgewichen wären. So starben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöschenden Feuer neben ihnen.

Der Herzog von Belluno erreichte erst um 10 Uhr in der Nacht das jenseitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geschick seiner tapfern Arrieregarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieser unerschrockene Führer seine kleine Hütte neben der Brücke, und, von einem einzigen muthigen Offizier begleitet, nahm er das seltsame Lager, das sich zwischen dem Ufer der Beresina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenschein. Das russische Geschütz schwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringeum liegende Schnee

abbleichte, beleuchteten hie und da Gestalten, die kaum mehr etwas Menschliches an sich hatten. 30,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den russischen Boden hingeworfen hatte, standen hier zusammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der stumpfesten Sorglosigkeit. — „Das alles muß gerettet werden!" sagte der General: „Morgen früh sind schon die Russen Meister von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erscheinens in Rauch aufgehen. Muth also, mein Freund! Dränge Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Fournier, daß er seine Position zu verlassen, und sich Luft bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er sich in Marsch gesetzt hat, wirst Du ihm folgen, und von einigen rüstigen Leuten unterstützt, ohne Mitleid alle diese Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Jage diese ganze Menschenmenge auf die Brücke! zwinge jeden, der noch gehen kann, sich auf das gegenseitige Ufer zu flüchten. Der Brand ist jetzt noch unser einziges Rettungsmittel. Wenn Berthier es schon vorgestern zugegeben hätte, so hätte der Strom keine Seele verschlungen — als meine armen Pontoniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergessen wird!"

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder sechs seiner Soldaten schon die der Brücke am nächsten stehenden Bivouacs in Brand steckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Beresina zu gehen. — Indessen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Hause, das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Offizier stand davor, und hieb mit seinem Säbel in die Baumstämme, woraus es verfertigt war. „Ist die Baraque voll, Kamerad?" fragte der Adjutant. „Mußt sehr geschickt seyn, um noch Platz zu finden;" antwortete der Offizier, ohne sich umzuwenden oder in seiner Beschäftigung aufzuhören.

„Bist Du es," Philipp?" sagte der Adjutant, einen seiner Freunde erkennend.

„Ja wohl;" erwiederte Sucy, der Offizier: „Und Du hier? ich glaubte Dich schon am jenseitigen Ufer. Bringst Du uns Confect zum Dessert? Du sollst willkommen seyn." Bei diesen Worten schlug er ein großes Stück Baumrinde vom Hause los, und fütterte damit sein neben ihm stehendes Pferd.

Der Adjutant meldete, was er hier zu thun habe, und als Sucy von der Marschordre hörte, rief er: „Die Neuigkeit macht mir warm. Ich habe zwei Freunde zu retten, ohne die ich schon todt wäre. Denn um ihretwillen allein pflege ich noch mein Pferd, statt es zu schlachten. Aber, Freund, hast Du nicht vielleicht eine Kruste Brod in Deiner Tasche? seit dreißig Stunden habe ich nichts zu mir genommen; dagegen schlug ich mich wie ein Verzweifelter, um das bischen Wärme und Muth, das mir übrig blieb, zu erhalten."

„Ich habe nichts, armer Philipp; wo ist aber der General? in diesem Hause?"

„Gehe nicht hinein! unsere Verwundeten liegen in dieser Scheune. Steige auf jenen Hügel, Du wirst zu Deiner Rechten eine Art von Schweinstall sehen; dort kampirt der General. Adieu, mein Alter. Wenn wir uns jemals in einem Salon zu Paris wieder finden sollten —"

Er vollendete nicht, denn ein tückischer, eisiger Zugwind blies so scharf über die Höhen, daß der Adjutant davon eilte, um nicht das Gesicht zu erfrieren. Stille trat ein, nur unterbrochen von den lauten Klagen der Verwundeten, und von dem dumpfen Knirschen, womit Sucy's Pferd die gefrorne Baumrinde zermalmte. Der Major steckte den Säbel in die Scheide, faßte rasch den Zügel des kostbaren Thiers, und entführte es, trotz seines Widerstandes, von

dem erbärmlichen Futter, womit es zufrieden schien. „Marsch, marsch, Bichette! Du nur allein, schönes Pferd, kannst meine Julie retten! vorwärts darum wir dürfen später ausruhen; nur jetzt halte aus!"

Kaum hatte der Major sich auf 500 Schritte entfernt, als er ein stark loderndes Feuer auf der Stelle wahrnahm, wo er am Morgen unter dem Schutze eines alten unerschrockenen Soldaten einen Reisewagen zurückgelassen hatte. Eine fürchterliche Ungewißheit bemächtigte sich seiner, und er eilte, was er konnte, einem Erdaufwurf zu, hinter welchem er vor den feindlichen Kugeln eine junge Dame, die Gefährtin seiner Kindheit, sein theuerstes Gut auf Erden, geborgen hatte. — Der Reisewagen stand noch da, aber unfern hatten sich ungefähr dreißig Nachzügler um ein großes Feuer versammelt, welches sie mit herbeigeschleppten Pulverkarren- und Lavetten-Trümmern unterhielten. Diese Soldaten waren ohne Zweifel zuletzt angekommen, und hatten wahrscheinlich, von Hunger und Verzweiflung getrieben, den Reisewagen mit Gewalt durchsucht, denn Julie und der alte General, ihr Gatte, die in Mäntel und Pelze gehüllt, im Innern des Wagens verblieben waren, saßen in diesem Augenblicke zusammengekauert am Feuer. Der Wagen stand offen, und eine Schlagthüre lag zerschmettert zu Boden. — Sobald die Männer bei dem Feuer den Hufschlag des Pferdes hörten, tönte einstimmig aus ihrem Munde der wüthende gierige Ruf: „Ein Pferd! ein Pferd!"

Zwei oder drei von ihnen zielten auf das Roß, mit dem Geschrei: „Fort, Offizier! Achtung!"

Philipp stellte sich vor sein Pferd, und donnerte ihnen zu: „Ihr Schufte! soll ich Euch in Euer eigenes Feuer jagen? dort oben liegen genug todte Pferde, holt sie herunter!"

„Ein wahrer Spaßvogel, der Offizier!" erwiederte ein riesenhafter Grenadier der Garde: „Wirst du Platz machen? Eins! .. zwei! .. nicht? wie es Dir also gefällt!"

Er schoß, und ein weiblicher Angstruf überschrie den Knall. Zum Glück war Philipp nicht verwundet, aber die arme Bichette rang mit dem Tode. Drei Soldaten stürzten herzu, und gaben ihr mit Bajonettstichen den Rest.

„Kannibalen!" schrie Philipp verzweifelnd: „Laßt mir wenigstens die Decke und die Pistolen!"

„Meinetwegen die Pistolen!" erwiederte der Grenadier: „aber die Decke gehört diesem wackern Voltigeur, der seit zwei Tagen keinen Bissen über die Zunge gebracht. Wir haben ihn zu unserm General gemacht, und er friert schmählich in seinem dünnen Rock."

Philipp schwieg, da er den Mann sah, dessen Schuhe und Kleider erbärmlich zerrissen waren, und der auf dem Kopf nur eine elende, mit Reif überzogene Mütze trug. — Während Sucy die Pistolen in seinem Gürtel befestigte, wurde Bichette bereits zum Feuer geschleppt und zerhauen: die verschiedenen Stücke wurden geschickt abgelöst, und auf Kohlen geworfen, um daselbst zu rösten. Der Major eilte zu Julie, die durch einen Schrei ihre Angst um ihn verrathen hatte; er fand sie unbeweglich, auf einem Wagenkissen sitzend und ihre Hände wärmend. Sie sah ihn stillschweigend und — lächelte ihm nicht einmal mehr zu. Unfern lag der Soldat, der den Wagen vertheidigen sollte, verwundet darnieder. Die Menge hatte ihn überwältigt, und er hatte endlich Theil an dem Raube genommen, und sich aus einem alten Stück Tuch einen Mantel gemacht. So eben röstete er am Feuer ein Stück des Pferdes, und nicht die Schmerzen der Wunde las man auf seinem Gesicht, wohl aber die Freude an dem bevorstehenden Gastmahl.

Neben Julien saß auf einem Kissen der General, ihr Mann, der seit drei Tagen völlig kindisch geworden war. Mit trübem, trockenem Auge sah er stets in die Flamme, und weder der Schuß des Grenadiers, noch die Ankunft Philipp's hatten seine Aufmerksamkeit erregt; nicht einmal das Gebalge um seinen Wagen und die Plünderung desselben.

Philipp ergriff die Hand der jungen Gräfin, sitzend auf einem Schneehaufen, der langsam am Feuer schmolz, und schwieg, und überließ sich selbst, alle Gefahren vergessend, der Wonne, sich wärmen zu können. Noch mehr: er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo das Fleisch gar seyn würde, welches sein Soldat röstete; der Geruch dieser Speise reizte seinen Hunger, und vor dem Hunger schwieg sein Herz, sein Muth und seine Liebe.

Alle, die um das Feuer versammelt standen, beobachteten ein fürchterliches Stillschweigen. Jeder kümmerte sich nur um sich. Die Gesichter, ohnehin von Frost und Mangel entstellt, waren häufig von einer Maske von Schmutz überzogen, durchfurcht von den Thränen, die häufig und unbewußt floßen. Die unsaubern langen Bärte machten den Anblick noch abscheulicher. Die Kleidung eines jeden Soldaten hatte immer etwas Lächerliches an sich; der Eine hatte sich in Shawls eingewickelt, der Andere in Pferdedecken, oder in gefrorene Lumpen, von denen das Eis geschmolzen herabtropfte. Männer- und Weiberkleider, aus dem Wagen des Grafen geraubt, waren bunt vertheilt, während die Diamanten, die Goldbörse und das Silberzeug der Gräfin unangetastet im Wagen lagen; zerrissene Pelze, verkehrt angezogene Kleider machten das abenteuerliche Costüm von Vielen aus; Einige trugen an einem Fuß einen Stiefel, an dem andern einen Schuh oder Pantoffel. Aber Niemand dachte daran, den Nachbar auszulachen. Das Schweigen wurde nur von dem Krachen des

Holzes, dem Aufsprühen der Flamme, dem fernen Gesumme des Lagers und den Säbelstreichen unterbrochen, womit die hungrigsten Soldaten die besten Bissen von der armen Bichette abtrennten. Einige dieser Armseligen, ermüdeter als die Andern, schliefen. Wälzte sich ein Schlafender in die Flammen, so zog ihn Niemand heraus; die militärischen Logiker hielten dafür, daß den noch nicht Gestorbenen der Schmerz schon an und für sich zur Retirade bewegen werde. Erwachte der Unglückliche im Feuer, und ging darinnen zu Grunde, so bedauerte ihn Niemand; höchstens sahen sich einige Soldaten an, als ob sie ihre Sorglosigkeit mit der Gleichgültigkeit der andern rechtfertigen wollten. Sogar die junge Gräfin sah zweimal eine ähnliche traurige Scene und blieb regungslos und stumm.

Endlich waren die verschiedenen Stücke des geopferten Pferdes zugerichtet, und mit wildem, eckelhaftem Hunger fielen die Soldaten darüber her. „Dreißig Infanteristen auf einem Pferde; das hat man noch nie gesehen!" rief der Grenadier, der Bichette erschossen hatte. — Dieser Scherz war der einzige, der vom Nationalcharakter zeugte.

Nach dem Mahle hüllten sich die meisten der armen Krieger in ihre Mäntel und Kleider, warfen sich auf Bretter oder Decken nieder, und schliefen unbesorgt ein. Auch der Major hatte seine Portion von Bichette erhalten; auch er hatte seinen Hunger gestillt und sich erwärmt. Auch auf seine Augen senkte sich bleierner Schlaf. Während er noch mit demselben kämpfte, fiel sein Blick auf die bereits schlummernde Julie, die neben ihm lag, gehüllt in eine Wildschur und einen Dragonermantel. Die ganze reizende Gestalt war darunter versteckt, eine Mütze von Astrachan, und ein unter dem Kinn gebundenes Tuch bedeckten zum größten Theil ihr Gesicht, und auf einem mit Blut befleckten Kissen lag ihr Haupt.

War das noch jenes reizende Weib, die Königin der Bälle, der Stolz des Geliebten? oder war sie die letzte der Markedenterinnen? Philipp fühlte im Entschlummern fast seine Liebe untergehen. Schon träumte er in wilden Phantasien, aber durch alle diese Träume ging der erschütternde Gedanke durch: „Wir müssen Alle zu Grunde gehen, wenn ich einschlafe — ich darf, ich will nicht schlafen. —" Und in diesem Augenblicke schon schlief er fest.

Fürchterliches Geschrei und der Knall einer Pulverexplosion weckten ihn plötzlich nach kurzem Schlummer. Er fuhr in die Höhe, und sah vor sich ein Feuermeer, das immer näher rückte, und die Hütten und Karren gräßlich beleuchtete, ehe es dieselben gefräßig verzehrte. Geheul der Verzweiflung stieg aus den Brandstätten empor, aber dieses nicht achtend, brachen sich die tausend Krieger der Arrièregarde mit Gewalt einen Weg gegen die Brücke durch. „Fournier zieht sich zurück!" rief der Major: „So ist keine Hoffnung mehr."

Eine freundliche Stimme antwortete ihm: „Ich habe Deinen Wagen verschont, guter Philipp." — Es war der Adjutant.

„Dennoch ist Alles verloren!" rief Sucy: „Sie haben mein Pferd aufgezehrt! wie sollte ich auch diesen kindischen alten Mann und seine zum Tode erschöpfte Gattin in die Höhe bringen?"

„Jage sie mit einem Feuerbrand auf!"

„Wie? meine Julie?"

„Nun, so leb' wohl!" versetzte der Adjutant erbittert: „Ich muß über die Brücke; ich habe noch eine Mutter in Frankreich. Dieses Volk hier läßt sich lieber verbrennen, als daß es vom Schnee aufstünde. Willst auch Du so zu Grunde gehen? es ist vier Uhr. In zwei Stunden greifen

die Russen wieder an. Denke an Dich selbst, Philipp, komm'!"

„Ohne Julie?" schrie der Major, hob die Gräfin auf, schüttelte sie mit der Gewalt eines Verzweifelten wach, und donnerte ihr in's Ohr: „Gehe mit, Julie; zwinge Dich, oder Du bist verloren!"

Statt zu antworten, wollte die Gräfin wieder schlaftrunken zu Boden sinken. Der Adjutant ergriff einen Feuerbrand, und schüttelte diese sprühende Fackel vor ihren Augen. Sucy nahm sie in seine Arme, und trug sie zum Wagen. Sein Freund half ihm auch den General dahin tragen. Sie plünderten all die Schlaftrunkenen, die sich zu ihren Füßen auf dem Schnee wälzten, bedeckten mit ihren Mänteln und Pelzen den Grafen und seine Gattin, und warfen zum Ueberfluß ein Stück gebratenes Pferdefleisch in eine Ecke des Wagens.

„Was soll nun geschehen?" fragte der Adjutant.

„Wir selbst wollen die Kutsche ziehen!"

„Freund, Du bist verrückt geworden. Nach hundert Schritten erliegen wir unter der Last."

„Es ist wahr;" seufzte Philipp, und verschränkte muthlos die Arme. Mit einem Male jedoch rief er, die gesunde Hand seines getreuen Soldaten erfassend: „Dir vertraue ich sie noch einmal auf eine Stunde an, denke aber daran, daß Du eher zu sterben hast, als irgend jemand an den Wagen zu lassen!"

Bei diesen Worten ergriff Sucy das Schmuckkästchen der Gräfin, und schlug mit flachem Säbel auf diejenigen der schlafenden Soldaten los, die er für die unerschrockensten hielt. So erweckte er den riesenhaften Grenadier und zwei andere Soldaten, deren Uniform gar nicht mehr zu erkennen war. „Wir sind hin!" schrie er ihnen zu.

„Ich weiß wohl;" versetzte der Grenadier.

„So opfert wenigstens Euer Leben für eine hübsche Frau, und folgt mir!"

„Ich schlafe lieber," sagte ein Soldat, indem er sich wieder in den Schnee wälzte: „wenn Du mich aber noch einmal anrührst, Major, so schlitz' ich Dir mit meinem Säbel den Bauch auf."

„Was soll's denn, Major?" fragte nun der Grenadier: „der Mann da ist betrunken; ein Pariserföhnchen, das die Bequemlichkeit liebt."

„Diese Brillanten sind Dein, wackerer Grenadier," rief der Major, „wenn Du mir folgen und gut thun willst. Die Russen stehen zehn Minuten von hier. Sie haben Pferde; wir holen uns zwei Klepper von der ersten Batterie."

„Aber die Schildwachen, Major?"

Sucy erwiederte: „Einer von uns Dreien nimmt die Schildwache auf sich; Du gehst doch mit, mein Freund und Bruder?" —

Der Adjutant nickte mit dem Kopf.

„Mußt mich auch in Dein Berlinchen stecken, Major!" bemerkte noch der Grenadier.

„Es sey, wenn Du Deine Haut nicht dort oben lässest. Versprich mir aber, die Gräfin zu retten, wenn ich dort oben liegen bleibe."

„Einverstanden!" rief der Grenadier; und die drei Tapfern eilten auf die russischen Batterien los. Drei gingen hin, und nur zwei kamen zurück, auf zwei Pferden reitend, und verfolgt von den Kugeln der wach gewordenen russischen Artilleristen. Der edelmüthige Adjutant war geblieben; der Grenadier frisch und gesund; Sucy hatte einen Bajonettstich in die Schulter erhalten. Dennoch ließ er das Pferd nicht los, und jagte es rüstig bis an den Wagen, den er unversehrt wieder fand.

„Sie müssen mich zum Ehrenkreuz melden, Herr Offizier!" meinte der Grenadier, indem er Anstalten machte, mit Stricken die Pferde anzuspannen: „Aber zum Teufel, die Stricke reichen nicht aus! wir müssen die Schläfer um uns her vollends ausziehen, und ihre Shawls und Schärpen für uns verwenden."

Als er den ersten Besten plünderte, rief er: „Der Spaßvogel scheint todt zu seyn. Wahrhaftig: alle diese Pursche sind hinüber. Die Pferdsindigestion und Schnee und Feuer haben mit ihnen geendigt."

Der Major zitterte, und bemerkte jetzt erst, daß die Kälte zugenommen hatte. Er rüttelte die Gräfin, und rief ihren Namen. Julie hob mühsam den Kopf und öffnete die Augen.

„Gott sey Dank! Sie leben, Madame. Nun sind wir gerettet."

„Gerettet?" wiederholte Julie, und sank wieder in ihre Ermattung zurück. — Die Pferde waren angespannt, und auf ihnen saß der Grenadier und Sucy mit schlecht verbundener Wunde, und mit Pistolen bewaffnet. Der andere Soldat, dessen Füße in der letzten halben Stunde erfroren, war auch in den Wagen geworfen worden. Der Grenadier trieb die Pferde mit seinem Bajonett an, und der Wagen flog wie ein Gewitter durch die Ebene. Aber bald war er mitten im Gedränge der nach dem Strome forttaumelnden Soldaten. Man konnte nur im Schritt fahren, bedroht von den Flüchtigen, welche Lust hatten, die Pferde zu tödten.

„Wie lang soll das währen?" fragte der Grenadier den Major: „Wollen wir zum Ziel kommen oder nicht?"

„Freilich!" versetzte Sucy: „Um jeden Preis!"

„Voran also! man macht keinen Pfannkuchen ohne zerschlagene Eier!"

Der Grenadier sprengte die Pferde wie wüthend in

dieses schwankende Menschenfeld, daß die Räder zu beiden Seiten umwarfen, was ihnen vorkam, und Männer, Weiber und Kinder zerschmetterten. Dazwischen schrie er jedoch immer mit Donnerstimme: „Weicht aus, verfluchtes Pack!" — Der Major schauderte, aber sein Begleiter spottete hierauf: „Was thut's? das oder die Kälte; das oder russische Kugeln."

Nicht fern vom Ufer stürzte der Wagen um. Der unerschrockene Grenadier sagte nur: „Das hab' ich erwartet. Aber der arme Soldat da drinnen ist mausetodt."

„Armer Laurent!" seufzte der Major.

„Hieß er Laurent? der vom fünften Jägerregiment?"

Der Major nickte.

„Sieh', sieh'! das war ein Vetter von mir. Aber so ein Hundeleben ist nicht werth, daß man viel Aufhebens davon macht." Man ließ den Wagen liegen, die Pferde stehen, weil zu viel Zeit verloren gegangen wäre. Julie war von dem Sturz erwacht. „Wo sind wir, Sucy?" fragte die Leidende: „Was ist geschehen?"

„Wir haben noch fünfhundert Schritte zur Brücke. Jenseits sind wir sicher; in Wilna darfst Du ruhig schlafen. Daß Du nie erführest, was Dein Leben mir gekostet hat! — „Du bist verwundet?" — „Hat nichts zu sagen." — Die Katastrophe war aber da.

Das russische Geschütz schleuderte seine Donnerkeile in die Ebene herab; die feindlichen Colonnen hatten Studzianka besetzt, und wälzten sich schnell wie die Feuersbrunst gegen das Ufer hernieder. Auf der Brücke wimmelte alles von Menschen, und schon brannten auf Eblé's Befehl die Joche am jenseitigen Strand. Die Brücke stürzte ein, und die Menschenmasse mit einem dumpfen Schlag wie eine Lavine in die Fluthen. Tausende von Leichen bedeckten den Strom, tausend Flüchtlinge prallten vom Ufer zurück, und

rannten mit fürchterlichem Zusammenstoß gegen die Tausende, die zur Brücke wollten. Julie und ihr Gatte dankten ihr Leben dem umgestürzten Wagen, worin sie sich bargen. Die Pferde wurden im Gedräng erstickt und zertreten. Der Major und der Grenadier mordeten, was ihnen in den Weg trat, um nicht selbst getödtet zu werden. Während einige kecke Waghälse, trotz der augenscheinlichsten Gefahr, von dem Ufer auf die im Strom treibenden Eisschollen sprangen, und zum Theil glücklich sich retteten, floh die größte Menge in die Ebene zurück und den Russen entgegen, so daß es um den gestürzten Wagen frei und leer wurde. Ungefähr fünfzig Tapfere sammelten sich bei dem Major, und schleppten den Grafen mit seiner Gattin an die Trümmer der Brücke. Sucy schlug vor, einen Floß aus diesen Trümmern zu machen, und schnell ging man an's Werk. Generale, Obersten, gemeine Soldaten schleppten Bretter, Stricke, Räder und Lavetten herbei. Die wenigen Bewaffneten bildeten eine Art von Vorwache gegen die Russen. Die junge Gräfin saß neben ihrem am Geist ganz verlornen Mann, ihre schwachen Hände konnten hier nicht helfen, und immer näher drang der wilde Hurrahruf der Russen. — Da war endlich das Floß fertig, von vierzig Mann in die Fluth geschleudert, und in einem Augenblick von Menschen bedeckt. Der Major, Julien und ihren Gemahl bei der Hand haltend, erbebend vor Zorn, rief den Leuten zu: „Ungeheuer! ich gab euch den Rettungsgedanken; — ich bin euer Retter, und ihr wollt mich nicht aufnehmen?"

Dumpfes Getümmel war die Antwort, und die Leute am Rande des Flosses suchten damit in den Strom zu treiben. Da schrie der Grenadier mit einem fürchterlichen Fluche: „Ich stürze euch alle in's Wasser, ihr Hunde, wenn ihr nicht den Major und seine Begleiter aufnehmt!" Er drohte mit dem Säbel, verhinderte die Abfahrt, und ließ

die Leute enger zusammenrücken. Hie und da stürzte Einer in's Wasser, und ein Lieutenant war der Einzige, der es versuchte, dem Grenadier ein gleiches Loos zu bereiten. Der Soldat kam jedoch der feindseligen Bewegung des Offiziers zuvor, packte ihn beim Kragen und warf ihn in's Wasser. „Trinke Dich jetzt satt, Du boshafter Enterich!" schrie er: „Zwei Plätze sind leer: Herein Major mit Deinem jungen Weibchen! Laß den alten Seehund zurück; es ist doch bis morgen mit ihm zu Ende."

„Geschwind! geschwind!" schrien hundert wüthende Stimmen, und der Grenadier fuhr dringend fort: „Ohne Verzug, Major. Die Pursche werden knurrig, und haben nicht Unrecht. Herein zu uns!"

Bei dem Grafen schien die Besinnung plötzlich wiederzukehren. Er sprang auf, warf den Mantel weg, und stand in seiner Generalsuniform da. „Der Graf muß gerettet werden!" sagte Philipp mit finsterer Kürze, und Julie drückte die Hand des theuern Freundes, umarmte ihn heftig, und schluchzte: „Lebe wohl!" — Die Liebenden hatten sich verstanden. Der Graf sprang auf den Floß; Julie folgte ihm, und schenkte dem Freunde noch einen Blick. Der Grenadier rief hierauf: „Wollen Sie meinen Platz, Major? ich habe weder Frau, noch Kind, noch Eltern; befehlen Sie, und ich springe in's Wasser."

„Ich vertraue Dir diese an;" antwortete der Major, auf den Grafen und seine Julie zeigend, und der getreue Soldat versetzte: „Schon recht! sie sollen mein Augapfel seyn."

Da wurde das Floß mit solcher Gewalt gegen das jenseitige Ufer getrieben, daß der schreckliche Stoß das gebrechliche Fahrzeug zu zerschmettern drohte. Der Graf stand an dessen Rande, und stürzte in den Strom; in demselben Augenblicke trennte eine scharfe Eisscholle sein Haupt von

dem Rumpfe. „Major!“ schrie noch einmal der Grenadier. — „Lebe wohl!“ schrie noch einmal Juliens Stimme.

Sucy fiel von Schrecken und Müdigkeit erschöpft zusammen, ward von den herbeieilenden Russen gefangen, und nach den Steppen Sibiriens geschleppt.

Nach mehreren Jahren des Leidens betrat er wieder den französischen Boden, suchte seine Julie auf, und fand sie — im Wahnsinn verloren. Bis an ihr Ende war das einzige Wort, das sie sprach: „Lebe wohl!“

liche Mensch. „Mutter!“ [illegible] noch einmal der [illegible], — „Lebe wohl!“ [illegible] noch einmal [illegible] Stimme.

[illegible] mit dem [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], wurde von den [illegible] [illegible] und nach der [illegible] [illegible] gebracht.

Nach [illegible] Jahren des [illegible] [illegible] er [illegible] ein [illegible] [illegible], [illegible] seine [illegible] auf, und [illegible] es — [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] das [illegible] Wort, das sie [illegible]: „Lebe wohl!“

Lorbeern, Palmen und Nesseln,

aus dem

Lebenskranze des Mimen.

Fragmente aus den Papieren eines verstorbenen Künstlers.

Wenigen zur Beschämung, Manchen zu Beherzigung, Vielen zur Warnung.

Marquard an seinen Freund Victor.

B...., den 16. Mai 1814.

Ein Jahr ist vorübergerollt, mein wackerer Freund, seit wir schieden, seit wir von einander gingen, ... Du, dem Rufe der vaterländischen Waffenehre zu folgen... ich, der freundlichen Kunst fortan mein Leben zu weihen. Goldene Hoffnungen beseelten uns Beide damals... doch nur an Dir erwahrten sie sich. Dich schmücken ehrenvolle Wunden, die Ordenszierde der Braven, — Dich ehrt Dein edles Volk, und ich .... wie schnell ich mich auch auszuzeichnen dachte .... ich bin noch nichts als ein Stümper in meinem neuen Wirkungskreise; mit einem Worte: Nichts, wenn nicht allenfalls ein Stümper weniger als Nichts ist.

Waren das meine heiteren Träume, als ich der dramatischen Muse ewige Treue schwor? O nein ... nein; ein Jahr ist vorübergerollt, und ein jeder Tag desselben rollte eine meiner frohesten Erwartungen in den Staub. Ja, wahrlich! wäre mein Charakter nicht von Natur aus so störrisch und unbeugsam, daß das Schicksal bis jetzt noch

unvermögend war, seine Federkraft zu lähmen ... ich wäre schon längst Dir nachgezogen, hätte mich weinend an Deine Brust geworfen, und Dich um das Kleid der Ehre gebeten. Denn zentnerschwer fielen mir manchmal die Worte auf das Herz, die Du bei'm Abschiede zu mir sprachst: Sieh' Dich vor, Freund! Prüfe Dich und Andere genau! Fürchte eine späte Reue!

Es ist eingetroffen, was Du warnend sprachst; aber ich müßte kein Mann seyn, wenn ich feig den Kampfplatz verlassen wollte, den ich kaum betreten. Doch genug; ich will Dir, so gut es meine außer Uebung gekommene Feder erlaubt, erzählen, wie es mir erging, da Du selbst einen langen und breiten Bericht wünschest, der fähig sey, einem verwundeten Soldaten ein Paar Viertelstündchen an der Langeweile seiner Krankenstube zu kürzen.

Ruhmsüchtig und voll Zuversicht wie Einer, eilte ich aus Deinen Armen nach M...., wo mir tausend Hesperidenfrüchte winkten. Dort war ich meines Erfolges in der neugewählten Laufbahn gewiß. Fremde Umgebungen, die nichts von meinen frühern Verhältnissen wußten, eine Nationalbühne auf anständigem Fuß, und mehrere dabei angestellte wackere Schauspieler, die ich die Ehre hatte, zu meinen näheren Bekannten zu zählen, und die mir ihren Beistand gewiß nicht entziehen würden — Alles sicherte das Gelingen meines Planes.

Mit frohem Muthe riß ich mich daher aus dem bisherigen Kreise los, und flog dem Ziele der Kunst entgegen. Wie pochte mein Herz, als ich von fern im Abendscheine die Thürme des reizenden M..... erblickte! Und als ich nun einfuhr in die freundlichen Straßen, und an der nächsten Straßenecke ein Anschlagzettel Schiller's Meisterwerk: „Don Carlos" für diesen Abend verkündigte .... welch' ein Wechselgefühl in meiner Brust! Carlos! dieses hohe

Ideal meiner Phantasie, diese Rolle, die ich allen andern vorzog, in der ich mein Probestück ablegen wollte, diese Rolle sollte ich darstellen sehen, heute! gerade heute. Wie gehetzt rannte ich nach dem Theater.

Prahlend schritt ich durch die hohen Thüren, warf einen prüfenden Blick auf die Treppe links, die zu den Gemächern der Künstler führt;... ich wollte sie ja nächstens auch besteigen ... und einen vornehmen auf den Trupp des dienenden Personals, der müßig im Vestibule stand. Gleichgültig sahen die Menschen auf mich hin. Sie ahnten nicht, daß an ihnen ein Kunstjünger vorbeiging, der vor Begierde brannte, nächstens einer ihrer Vorgesetzten zu werden. Das geschmackvolle Innere des Hauses, die glänzende Versammlung um mich her, die splendide Beleuchtung, Alles legte sich wohlthuend um mein Herz, und da eben die Symphonie mit Donnertönen losstürmte, als ich eintrat, so bildete ich mir ein, ein Künstlerfürst zu seyn, dessen Ankunft huldigend gefeiert würde.... Schweigend drückte ich mich in ein dunkles Eckchen und lauschte dem Beginnen des Spiels. Darf ich gestehen, daß ein grollendes Etwas in meiner Seele sich darüber auflehnte, daß man es wagen konnte, Don Carlos zu geben ohne mich?.... da ich doch in dieser Rolle zuerst meinen Beruf documentiren, meine Kräfte bewähren wollte. Vergebens wandte die Vernunft ein, daß weder Direction, noch Publikum bis jetzt Etwas von meinem Vorhaben gewußt; die gereizte Eitelkeit brummte wie ein mürrisches Kind, und führte die kritische Ruthe ohne Schonung, als bald darauf mein Nebenbuhler malgré lui auftrat. Zwar entfaltete in der That der junge Mann in seinem Spiel mehr guten Willen, als Anlage oder Talent; aber meine Ungerechtigkeit fand jede Bewegung zu matt, die Declamation zu überladen, die Mimik fehlerhaft, sogar der Anzug kam mir unausstehlich vor, und leise seufzte ich nach jeder

Scene in mich hinein .... (denn für die Umstehenden war ich stumm wie der Pfeiler, an dem ich lehnte) .... Wie anders müßte Dir diese Stelle gelungen seyn!....

Die Zuschauer waren gutmüthig genug, dem Eifrigen zu verschiedenen Malen Beweise ihrer Zufriedenheit zu geben, und dieses Händeklatschen streute immer Salz in die Wunde, die mir, Gott weiß, welcher Dämon geschlagen hatte. So sehr mich das Spiel der übrigen Personen, namentlich meiner Freunde von ehedem vergnügte, so war es mir doch unmöglich, den Sturm meiner Empfindungen bis zum Schlusse des Stückes auszuhalten. Ich verließ den Saal nach dem vierten Akt, bloß um nicht Zeuge der schönen Scene bei Posa's Leiche, und eines Beifallklatschens zu seyn, das der erbitterte Neid .... nennen wir das Kind bei dem rechten Namen .... unmöglich gut heißen konnte, noch wollte.

Ich rannte nach meinem Gasthofe, und ließ meine drei Freunde: Alba, Posa und Lerma zum Abendtisch bei einem alten Bekannten einladen.

„Die Herren werden erscheinen," rief der Kellner wieder zur Thüre herein, „sobald die Komödie aus ist."

„Gemeine Seele!" murrte ich mit wahrem Mißbehagen — „Komödie! In einer gebildeten Stadt, wie diese, solche Ausdrücke hören zu müssen!" —

Heftig ging ich auf und nieder, während in meinem Zimmer ein Souper arrangirt wurde, dessen Niedlichkeit ich der rührigen Wirthin nicht genug empfehlen konnte, und schuf mir glänzende Luftschlösser der Zukunft, denn das Oel meiner Selbstgenügsamkeit schwamm wieder oben auf. Ich brach den Stab über den armen Carlos, und freute mich mit innerlicher Schadenfreude, wie ich den Talentlosen

ausstechen wollte in der Gunst des Publikums, die wahrscheinlich nur dem Verdienste seinen Ursprung verdankte. In dem trüben Schein der düster brennenden Lichter, allein im Saale herumwandernd, musterte ich, selbstgefällige Parallelen ziehend, meine Figur, meine Haltung, meinen Anstand, mein Organ, und der Triumph schien mir nicht zu bezweifeln, die Krone des Ruhms mir nicht zu versagen.

Der Lärm der rückkehrenden Equipagen, das Getöse des vorüberschwärmenden Zuschauerhauses verkündete das Ende des Schauspiels. Barschthuende Offiziere, renomirende Studenten, naseweise Kaufmannsdiener und alte Bonvivans füllten in raschem Andrange das Speisezimmer. Ihre Ankunft riß mich aus dem Siegeswagen, den ich mit allem Prunke mir aufgebaut hatte, und erinnerte mich an meine Gäste. Ich flog hinauf zu der bereiteten Tafel, sie solenniter zu empfangen. Auch blieben sie nicht lange aus. Mit der herzlichsten Empfindung — ich baute ja auf sie meine Hoffnungen — eilte ich den Eintretenden entgegen. Statt meines warmen Empfanges plünderten sie das Komplimentirbuch, und nach einigen Minuten gegenseitigen Verständigens mußte ich betroffen wahrnehmen, daß sie sich meiner kaum nur dunkel erinnerten. Sonderbar! Und dennoch waren es kaum anderthalb Jahre, seit sie meine Vaterstadt verließen, und dennoch waren sie damals fast meine täglichen Gesellschafter . . . Genossen meiner Vergnügungen, mit denen ich die Gaben des Bacchus und der Ceres willig theilte, ja sogar manchmal in kleinen Verlegenheiten, wie sie einem Menschen wohl zuwachsen können, den Inhalt meiner Börse. Bei ihrer Abreise nach M.... war noch bei einem Liebes- und Scheidemahl der Bund

der Freundschaft befestigt worden, und, meinen Namen im Stammbuche, meinen Champagner im Kopfe, mein Andenken, wie ich hoffte, im Herzen, fuhren sie der neuen Bestimmung entgegen. Das Letztere hielt kurze Zeit länger an, als das Zweite, denn ich fand es beim Wiedersehen völlig verblichen, und nur stufenweise konnte die Erinnerung zum Wachen gebracht werden, bis endlich Posa, die bereitete Tafel erblickend, sich analog berührt fand, und der vielen Tafelfreuden eingedenk, die wir schon mit einander genossen, mich feierlich an die Brust drückte und anerkannte, mit der Würde eines Königs, der vor den Großen seines Reichs den aus Schlachten zurückkehrenden Sohn als Thronfolger proclamirt. Alba und Lerma folgten dem Beispiele des Freundes, und nun erst aus einem Arm in den andern eilend, bemerkte ich, daß nicht das dreifache Kleeblatt allein, sondern ein vierblättriges den Weg zu meiner Thüre gefunden hatte.

In conventioneller Unthätigkeit hatte ein, mit den Freunden eingetretener, mir aber unbekannter Gast, auf der Schwelle verweilt, und die Erkennungsscene ungehindert vorbeigehen lassen. Nun kam aber auch die Reihe an ihn, zu grüßen und gegrüßt zu werden, und Posa stellte mir in ihm den Carlos des heutigen Abends vor. Welch ein Donnerschlag für mich, als der verhaßte Störefried aus dem Dunkel des Gemachs in das helle Kerzenlicht trat und sich, Herkommens halber, meiner Freundschaft empfahl. Mein Gegencompliment mag etwas dürftig ausgefallen seyn, denn Posa hielt es für nöthig, mir zu wiederholen, daß er glaube, mir Freude zu machen, indem er mir den wackern Künstler vorstelle, der es verdiene, durch Geist und Talent in jeder Gesellschaft zu glänzen. — Frostig verbeugte ich mich, bestellte ein fünftes Couvert, und setzte mich, wie aus einem Eisbade gestiegen, nebst meinen Gästen zu Tische.

Der Zwang hatte sich zwischen uns gesetzt, und jeder Scherz schlich bleiern über die Lippe. Selbst die scandalöse Chronik der Stadt und des Theaters, die der Spötter Alba boshaft genug vortrug, ging, belächelt höchstens, nie belacht vorüber, und ich begann schon das Hereinbrechen der Langeweile zu fürchten, als Lerma, der, während Posa aß, Carlos trank, und Alba lästerte, mich aufmerksam beobachtet hatte, dem Gespräche plötzlich eine rasche und desto heilsamere Wendung gab.

„Sie sind nicht heiter, lieber Marquard," hob er plötzlich an; „und die Ursache davon? Haben Sie etwas auf dem Herzen? Heraus damit. Seinen Freunden verschweigt man nichts. Schütteln Sie durch eine offene Beichte die Last ab, damit uns dieser Abend, der so froh werden könnte, nicht in die Brüche geht. Wer weiß, ob und wann wir je so vertraulich wieder beisammen sitzen!"

Posa und Alba stimmten ein, und, so schwer es mir fallen mochte, vor dem fremden Ueberlästigen, das Warum? meines Hierseyns zu entwickeln, so fühlte ich doch, daß ein rascher Schritt gethan werden mußte, und beschloß, dreist über die Sturmpfähle der Zweifel, des Vorurtheils und des Zauderns hinüberzusetzen.

„Ich muß Euch nur gestehen, meine lieben Freunde," begann ich herzhaft, „daß mich nur die Sorge über meine Zukunft für einige Augenblicke so düster machte, denn so, wie ich da bin, seht Ihr an mir einen Menschen, der seinen alten Adam ausgezogen hat, und gerne einen neuen anziehen möchte. Deshalb bin ich hier in Eurer Mitte, und ob Ihr mir gleich füglich zutrauen möget, daß ich Euch dieses Souper nicht als Köder und Lockangel für Euern guten Willen ausgehängt habe, so habe ich Euch doch auch nicht umsonst eingeladen, und nehme Eure Hülfe, Eure Fürsprache in Anspruch."

Sie baten um Erläuterung, und ich gab sie in Kürze. Ich schilderte mein stets wachsendes Mißbehagen an meiner bisherigen juridischen Laufbahn, die grausame Täuschung, mit der mich das Schicksal beim Tode meines Oheims überraschte, der ein großes Vermögen zu haben schien, aber in Wirklichkeit nur ein sehr geringfügiges hinterließ, meine Liebe zur Kunst, nämlich zu der dramatischen, auf deren Pfade ich Ruhm, Gold und Ehre zu erwerben hoffe, meine früheren Leistungen auf Privatbühnen . . . brachte meine Anlagen, meine Kenntnisse in Anschlag, und schloß endlich mit der freimüthigen Bitte, die Aufnahme des supplicirenden Candidaten in das Gremium ihrer Bühne zu bewerkstelligen. —

Verwundert sah Posa in die Höhe, Lerma nickte vor sich hinsinnend, mit dem Kopfe, lächelnd drehte Carlos das Glas, während der lauernde Alba, um eine Antwort verlegen, mit dem Messer auf dem Teller kritzelte.

Eine lange Pause erfolgte. Das hatten sie nicht erwartet, so viel begriff ich wohl, und wollte nun die Scene mit Gewalt zu Ende leiten.

„Nun, meine Freunde," sprach ich, die lustige Maske vorschiebend, obschon es ziemlich schwarz in mir aussah — „nun? Ihr Entschluß, Ihre Meinung?"

Alba fand zuerst die Sprache wieder: „Hm!" begann er, „wenn es Ihnen Ernst wäre mit der Proposition..."

„So könnte man allenfalls wohl . . . . ." hängte Posa an.

„Aber es kömmt auf die Direktion an," bemerkte Alba weiter.

„Und da vermögen wir leider nicht viel," schloß ein wenig rasch der Infantenfreund.

„Ich versichere auf meine Ehre," entgegnete ich, „daß ich nicht scherze, daß ich auf Sie meine Hoffnung baue,

und ich zweifle nicht, daß Freund Posa, als Regisseur des Künstlervereins, wenn er nur will . . ."

„Freund!" fiel mir dieser lebhaft und etwas ängstlich in das Wort, „in dieser Eigenschaft kann ich gar nicht für Sie wirken. Ich befasse mich nicht mit Anstellungsgesuchen, die der Doktor allein zu würdigen und zu entscheiden hat. Ich befinde mich vermöge meines Verhältnisses in einer kritischen Lage, und möchte nicht gerne die leidliche Beziehung, in der ich zur Direktion und zu der Gesellschaft stehe, und ihr beiderseitiges Zutrauen auf das Spiel setzen, denn durch den allerunschuldigsten Nepotismus würde ich sie, wie ein Fürst seine Popularität verlieren. Meiner freundschaftlichsten Mitwirkung unter der Hand seyn Sie indessen versichert."

„So?" fragte ich in langgedehntem Tone.

„Ich an Ihrer Stelle," fuhr Alba fort, „würde mich gerade kühn und zuversichtlich an den Vorstand selbst wenden. Den eignen Schritt muß man auch selber thun. Ihr Aeußeres imponirt an und für sich . . . nun noch keck und dreist versichert, daß Sie bereits bei einer Bühne angestellt waren, brillante Rollen vorgeschlagen, und ich garantire Ihnen beinahe den Erfolg ohne unsere Beihülfe . . . ."

„So?" fragte ich zum zweitenmale, und harrte auf Lerma's Ausspruch, der aber noch in Gedanken verloren mir gegenüber saß.

„Ja!" bekräftigte Posa des Freundes Rath; „handeln Sie selbst, und . . . welch' herrlicher Einfall! . . . wenn Sie denn durchaus einen Fürsprecher nöthig zu haben glauben . . . so sitzt hier der beste, den Sie finden können!" er zeigte auf den verhaßten Kronprinzen. „Dieser wackere junge Mann ist auf dem Punkte, unseres Vorstehers Schwiegersohn zu werden, vermag außerordentlich viel über seinen

halsstarrigen Geist, und kann Sie am leichtesten in den erwünschten Hafen lootsen."

„So?" fragte ich zum drittenmal, und mein Ton war dreimal verdrießlicher, mein Gesicht dreimal länger als vorher.

„Wenn ich Herrn Marquard dienen kann," sprach Carlos mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt, „so stehen ihm meine besten Dienste zu Gebot, und ich glaube, versichern zu können, daß seinem Wunsche gerade im gegenwärtigen Augenblicke am Ersten Genüge geleistet werden dürfte."

Ich war erstaunt, meinen Guignon also sprechen zu hören. „Vermuthlich ist," setzte er den Stab seiner Rede weiter fort, „nach Ihrem Aeußern, und nach den Rollen, die Sie auf der Dilettanten-Bühne Ihrer Vaterstadt gespielt haben, zu urtheilen, das tragische Liebhaberfach das Ihrige, und wenn Sie das leisten, was man von Ihnen zu erwarten berechtigt seyn darf, wie ich nicht zweifle, so sind Sie der Unsrige, und einem großen Mangel unserer Bühne ist durch Ihre Anstellung abgeholfen. Unser erster Liebhaber hat sich nämlich vor wenigen Wochen aus Verzweiflung über so viele Wechsel, die er bezahlen sollte, und doch nicht konnte, dem Patriotismus in die Arme geworfen. Er ist hinausgezogen, zu fechten für das Vaterland, und sein Fach steht noch bis zur Stunde verwaist, und muß es sich gefallen lassen, wenn Stümper meiner Art, höheren Befehlen gehorchend, sich unterfangen, aus dem rez-de-chaussée der Conversationsstücke, wohin sie eigentlich gehören, auf schwanker, unsicherer Leiter in den ersten Stock der Tragödie hinaufzukriechen, um besagtes Fach so gut oder böse, wie es sich eben thun läßt, mit ihren Afterkünsten auszufüllen."

Wie himmlische Harmonieen tönten diese Worte in meinen Ohren wieder, und ich konnte nicht umhin, dem,

seit einem Augenblicke weit angenehmer gewordenen Gast freundlich dankend zuzunicken, während Alba und Posa sich in Gemeinplätzen erschöpften, das kostbare Talent und die noch kostbarere Bescheidenheit des Directions-Schwiegersohns gebührend herauszustreichen.

„Es sey also hiemit festgesetzt,“ unterbrach der Gefeierte den Strom von Schmeicheleien, „und beschlossen wie folgt; Ich führe Herrn Marquard bei der Behörde auf, wobei Candidat nur Eines zu beobachten hat: Er muß nämlich, wie früher schon gerathen wurde, sich nicht als Neuling präsentiren, sondern wenigstens ein Jahr des praktischen Studiums bei einer andern Bühne vorgeben, denn mein Schwiegervater in Hoffnung, obwohl ein achtungswürdiger, braver Mann, kann die Neulinge nicht leiden. Befolgt Herr Marquard diesen Rath, küßt er der geehrten Directrice und meiner lieben Braut hübsch die Hand; . . . spricht er viel und über Vieles mit weltmännischer Anmaßung, besteht er auf Glanz- und Spectakel-Rollen, und vertraut er im Uebrigen meiner Bemühung, so ist in einer Stunde ein raisonnables Engagement, oder wenigstens doch vorläufig ein Accord auf drei Gastrollen mit anständigem Honorar, fix und fertig.“

„Topp!“ rief ich, von der Offenherzigkeit des jungen Mannes bestochen, und reichte ihm die Hand über die Tafel. „Es bleibt dabei! Ich vertraue Ihnen, und überlasse mich gänzlich Ihrer Sorgfalt.“

„So wäre denn Alles berichtigt, Allem abgeholfen!“ fielen lärmend Posa und Alba ein, und die Gläser klangen.

Die rauchende Punschbowle, die in diesem Momente erschien, regte alle Geister zu höherer Munterkeit auf. Jocus tauchte aus jedem Glase auf. Momus warf seine Schellen klingend über die Tafel, und Scherz und Gelächter

tanzten in muthwilligen Reigen um sie her. Ich schwamm in Freude, die jubilirenden Gäste glühten, und sogar der plötzlich so ernst gewordene Lerma lächelte wieder, so oft er mich ansah. Aber es war das wehmüthige Lächeln des Vaters, der sein, dem Tode schon verfallenes Kind mit der letzten Kraft seiner abgezehrten Glieder harmlos am Rande des Grabes spielen sieht, in welches binnen wenigen Tagen das unerbittliche Schicksal die kaum entkeimte Knospe stürzen wird.

Die Lichter waren herunter gebrannt, die letzte Bowle leer, und die Gäste nahmen Abschied. „Vivat der neue Herr College," hieß der letzte Toast, den Freund Posa auf mein Wohl ausbrachte. Freundschaftsversicherungen aller Art regneten nun auf mich herab, die Umarmungen waren ohne Ende, und selbst der Ruhe bedürftig, schob ich die honnet Illuminirten nach einander zur Thüre hinaus. Des süßen Punsches und der noch süßern Hoffnung voll, lagerte ich mich gemütblich auf das Sofa, und ließ die Geschichte des heutigen Abends in ruhiger Beschauung an mir vorübergehen. Da raſſelte es leise an der Thüre. Auf mein Wer da? drückte sich Freund Lerma wieder herein in das Zimmer, gab vor, Etwas bei mir vergessen zu haben, und nachdem ich ihm behülflich gewesen, es zu finden, stellte er sich gerade vor mich hin, sah mir bewegt in die Augen, und durch die Jovialität seines Jesuiterräuschchens brach ein Strahl von Wehmuth.

„Junger Mann!" sprach er, nachdem er sich behutsam umgesehen: „Nur wenige Worte kann ich Ihnen sagen, denn meine Cameraden, denen ich nur unter dem Vorwande, Etwas in ihrem Zimmer vergessen zu haben, entlief, warten meiner mit Ungeduld. Darum kurz: Sie wollen aus dem

ruhigen bürgerlichen Leben auf das Geradewohl in die Strudel- und Zigeuner-Verhältnisse des unsrigen sich stürzen, Kopfüber wie der Taucher, der nicht einmal die Untiefen des Schlundes, den er befahren will, untersucht? ... Thun Sie es nicht. Sie haben Sich noch nicht geprüft, Sie haben den Stand noch nicht geprüft, in dem es sich wahrlich nicht so leicht, nicht so angenehm leben läßt, als man wohl beim ersten Anblicke glaubt. Ich bin keiner von denen, welche aus Hypochondrie oder erbärmlichen Tadelsucht den eigenen selbstgewählten Beruf herabsetzen zur Vogelscheuche für die spottlustige Menge, keiner von denen, die sich das werthe Angesicht verschimpfiren, indem sie sich die Nase abschneiden. Der honnete Mann schätzt und ehrt seinen Stand, weil er ihn nährt, weil er die Verpflichtung übernommen hat, in ihm zu leben, sollte auch jede Stunde seines Berufslebens ihm einen Dornenkranz bringen. So erhebt der Soldat das Kriegshandwerk, der Studierte die Fakultät, der Kaufmann seine Firma, der Professionist sein Gewerbe vor jedem andern, und mich dünkt, es hat Jeder nach seiner Weise Recht. Bei dem ehrliebenden Künstler, folglich beim Schauspieler, gilt das Nämliche. Schämt sich der Letztere, seinen Helm offen zu tragen, so ist es mit der ganzen Kunst nicht weit her. Aber Erfahrung und Gefühl machen es dem Veteranen zur Pflicht, den unerfahrnen Novizen zu warnen, der nur die bunten Ringe der glatten Schlange, nicht ihre Giftzähne sieht, und in Gefahr steht, ein reelles Gut aufzugeben, um ein Leben voll Reue hindurch dem trügerischen Schatten eines erträumten Glückes nachzujagen, das sich nie verwirklichen wird. Darum, mein junger Freund! prüfen Sie genau, ehe Sie entscheiden. Der Palast irdischer Wohlfahrt ist wie jeder andere in einer kurzen Spanne Zeit darnieder gerissen, während oft eine ganze Lebenszeit nicht ausreicht, ihn wieder aufzubauen. Gute Nacht!"

Er drückte mir die Hand und ging. Darf ich es Dir gestehen, daß ich den gutmüthigen aber beschwerlichen Pedanten damals recht derb auslachte, und mich im Uebermuthe der jugendlichen Eitelkeit zu Bette legte, um vierzig Jahre voll Künstlerruhm und Lorbeerkronen voraus zu träumen? O ja! jetzt darf ich es: ich muß es sagen, denn Dir soll keine Falte meines Herzens verborgen bleiben.

Dieser Brief läuft zu einem recht ansehnlichen Fascikel auf, aber es ist Deine Schuld. Du willst, ich soll Dir ein ganzes Jahr, oder vielmehr dessen Geschichte auf das Papier führen, und 365 Tage, so schnell sie auch dem zeitvergeudenden Menschen vorüberrauschen, dehnen sich in der Erinnerung noch einmal so lange. Habe indessen nur Geduld, bis die nothwendige, wenig amusante Exposition vorüber ist . . . dann verspreche ich Dir, kürzer und sogar manchmal kurzweilig zu seyn.

Den süßesten Träumen, in denen ich mich in der Glorie eines ersten Kunstgenies strahlen sah, entriß mich Carlos, der mich abzuholen kam. Seine Pünktlichkeit, seine Freundlichkeit, nnd was mir mehr als Alles dieses galt: die Ueberzeugung, von seiner Seite in meinem künftigen Fache nichts zu fürchten zu haben, hatten ihm eben so schnell meine Gunst zugewandt, als gestern mein Eigendünkel sein Urtheil sprach. Ich zauderte daher gar nicht, ihm die unzweideutigsten Beweise meiner Anhänglichkeit und meines Vertrauens zu geben, indem ich ihm über meine frühere Lage die deutlichste Auskunft gab, und verbrüdert wie die Dioskuren gingen wir zu dem Direktor, der mein Schicksal entscheiden sollte.

Und binnen weniger als einer Stunde war es entschieden. Ich hatte der Directrice und ihrer blassen, aber wunderschönen Tochter die Hand geküßt, mit dem trocknen, aber verständigen Director geplaudert, ihm den Zenith und Nadir meiner Kenntnisse sehen lassen, und nebenbei Einiges vorgeschwindelt, wie meine Freunde es haben wollten. Carlos hatte unterdessen angelegentlich mit den Frauenzimmern verkehrt, diese wiederum dem lenkbaren Hausvater Winke gegeben, mit einem Worte: das Ultimatum des Impresario war die Vergünstigung, drei in meiner Wahl stehende Gastrollen geben zu dürfen, für die er mir ein anständiges Honorar zusicherte. Der Erfolg dieser Proberollen sollte die Basis meines zu hoffenden Engagements seyn, oder . . . .

Stürmisch drückte ich den braven Carlos an meine Brust, als wir im Freien waren, und so wahr und redlich in einer Hinsicht ihn meine dankbaren Empfindungen, . . . mit ihnen meine Arme umrankten, so falsch und verrätherisch war in anderer der Judaskuß, den ich auf seine Wange preßte. Denn weniger lag mir an der Aussicht, bei dieser Bühne mein Ziel, und bald zu erreichen, als an dem berauschenden Glücke, fortan in Theresens Nähe leben zu dürfen.

Das schöne interessante Bild des liebenswürdigen Mädchens hatte mich im ersten Augenblicke entflammt . . . sie zu besitzen, war im zweiten mein einziger Gedanke. Und dennoch! war sie nicht Carlos Braut? faßte nicht dieser Gedanke tausend andere, wenn auch noch unentwickelte, faßte er nicht den ganzen höllischen Verrath der Freundschaft in sich?

Nun folgen vierzehn Tage: die glücklichsten vielleicht meines Lebens. Sie gingen vor meiner ersten Auftrittsrolle her, die darum so lange verschoben wurde, weil Schiller's Tell fast ganz neu studirt werden mußte, und ich hartnäckig auf der Rolle des Melchthal beharrte. Philipp in Johanna von Montfaucon und der junge Ruhberg in Verbrechen aus Ehrsucht sollten darauf folgen.

Die Morgenstunden dieser vierzehn Tage widmete ich meinen Rollen mit angestrengtem Eifer. Mittag, Nachmittag- und Abendzeit war meinen neuen Umgebungen geweiht. Die Glieder des Theaters vom Ersten bis zum Letzten kamen mir mit der treuherzigen Freundlichkeit entgegen, die den Jüngling so wohlthuend anspricht. Das Kleeblatt meiner Vertrautern begleitete mich allenthalben, Lerma allein machte sich seltener in unserer Gesellschaft, und ich entbehrte die seinige herzlich gerne, da seine Kälte und sein vorgerückteres Alter mich weniger an ihn fesselte. An den Theaterabenden besuchte ich das Schauspiel, lernte alle Künstler kennen, und fand zu meiner Beschämung, daß Carlos in seinem eigentlichen Fache Meister sey. Nun konnte ich mir erklären, warum das Publikum ihm selbst in der fremden Sphäre Beifall und Aufmunterung angedeihen ließ. Ich lobte es auch deßwegen . . . denn nicht ein jeder ist so billig.

War kein Schauspiel, so zerstreuten sich die lustigen Kinder Thaliens in M. . . s allerliebsten Umgegenden. Es gab kein Lieblingsplätzchen, das nicht besucht wurde, und auch die Damen der Bühne fanden sich zahlreich ein, theils um des herrlichen Frühlings zu genießen, theils nm den neuen Ankömmling zu mustern. Preziöse Steifheit bei den ältern, und einige Coquetterie bei den jüngern derselben abgerechnet, waren sie außerordentlich höflich und anständig gegen mich. Ueberhaupt sah ich hier das Ideal, das ich

mir manchmal von einem Künstlerbund, wie er seyn soll, geschaffen hatte. Harmonie, Anstand, feine Sitten und verständige Unterhaltungen, die indessen sich selten über die Grenzen der dramatischen Kunst verstiegen. Diese guten Eigenschaften der Bessern machten sie auch zum Gegenstande des allgemeinen Wohlwollens. Alle gesellschaftlichen Zirkel standen ihnen offen und mit Recht, denn sie waren es würdig, und auf öffentlichen Lustorten drängten sich die angesehensten Männer der Stadt um sie her. Wie wohl that es mir in solchen Fällen, wenn meine umherspürende Eitelkeit gewahrte, daß man auch nach mir forschte, bei andern Mitgliedern Erkundigungen über mich einzog, und auf die Versicherung, daß ich in Kurzem mich zum Vereine zählen dürfe, mein Talent im Voraus mit einem wohlwollenden Blicke oder Gruß beehrte! Ich acceptirte jede dieser wohlfeilen Gunstbezeugungen als eine sichere Garantie meines ungetheilten, bald zu ärndtenden Erfolges. Sorglos, leichtsinnig wie der Glückliche schweifte ich von Vergnügungen zu Vergnügungen. O mein Victor! Wenn Du jetzt bald Deinen verwundeten Körper in die Sonne führst, um ihrer Strahlen Heilkraft in dich zu saugen, und sie in dem Ehrensterne blitzen zu lassen, der Deine Brust schmückt, und Du gewahrst einen leicht beschwingten Schmetterling, der muthwillig von einer Blüthe zur andern, von einem Blumenkelche zum andern gaukelt, bald sich üppig auf dem leichten Stamm der Nelke wiegt, bald wollüstig trinkend an dem Busen der Rose hängt, bald auf dem goldnen Schooß der Butterblume sitzend den schillernden Farbenprunk seines Kleides unter dem Himmelsglanz ausspreitet und sich hoffärtig bläht in seiner bunten Pracht .... so denke an mich. So schlürfte ich damals das Leben in mich! Damals, sage ich; denn so wenig der unbesonnene und unbekümmerte Schmetterling es argwöhnt, daß schon in einigen Stunden

seine Lebensuhr zum letzten Male pickt, eben so wenig ahnt der Mensch im Rausche der Freude und der Selbsttäuschung, was der dunkle Vorhang seiner Zukunft hinter seinen Falten bringt.

Dreimal wurde mir im Laufe dieser Glückstage die Freude, die liebliche Therese auf der Bühne zu bewundern. Als Emilie *) rührte sie mich tief, als Klärchen **) entzückte sie mich, als Margarethe ***) erpreßte sie mir Thränen der seligsten Lust. Edel in ihren Bewegungen, klar und gemüthlich in ihrer Declamation, sittsam und keusch in ihrem Benehmen, erschien sie mir wie ein höheres Wesen unter den übrigen. Ihr großes schönes Auge, der reine Glockenton ihrer Sprache! .... o wahrlich, eben so rein als ihre Augen, eben so geläutert als das Metall ihrer Stimme mußte ihre Seele seyn. Mit Zaubergewalt zog es mich zu ihr hin, und der Zufall kam meinem Wunsche entgegen.

Dreimal . . . o glückliche Drei! . . . war ich in ihrer Nähe, in dem lieblichen Hain, der in kleiner Entfernung von M.... die Spaziergänger lockt. Carlos begleitete zwar beständig seine Braut nebst ihrer Mutter, aber es gefiel ihm besser, in der Mitte seiner männlichen Bekannten herum zu schweifen, als die geliebte Zukünftige zu unter-

*) In Lessing's Emilia Galotti.
**) In Egmont von Göthe.
***) In Iffland's Hagestolzen.

halten. Gern überließ er daher diese Sorge mir. Wer war seliger als ich? In diesen Augenblicken rührte sich der Kakodämon in mir recht mächtig. Schritt für Schritt suchte ich dem Ziele näher zu kommen, das ich schon früher mir gesteckt, und meine Sophisterei bildete sich die redlichsten Motive zu meinem Benehmen. Konnte ich Carlos ... wollte ich ihn entschuldigen? Ich sah ihn von der nämlichen flachen Charakterlosigkeit befangen, welche unter den guten Seiten, die ich bis jetzt an meinen künftigen Collegen zu bewundern Gelegenheit hatte, als die einzig schwarze trotz meines Vorurtheils mir dennoch schon aufgefallen war. Ich hatte bereits gesehen, wie gleichgültig sich mancher Schauspieler gegen seine Gattin betrug, die hinwiederum ihm Gleiches mit Gleichem vergalt: ich hatte bisweilen gehört, wie lax die Grundsätze waren, zu denen sich die Männer in Hinsicht auf eheliche Bande und Hausstand bekannten, und Carlos, von diesem Beispiel angesteckt, verpflanzte schon in den Brautstand jene Laubeit, die man im Ehestand nur mit genauer Noth verzeiht. Was war natürlicher, als daß ich, im Innersten überzeugt, Therese werde eine Niete in der gewagtesten Lotterie des Lebens ziehen, bereit war, ihrer Hand, es koste was es wolle, das Todesloos zu entwinden? Ewig werde ich es mir zum Vorwurf machen, zu welchen niedrigen Schlangenbewegungen eine blinde Leidenschaft mich damals vermögen konnte. Einige Gespräche ohne Beiseyn eines Dritten erlaubte mir in diesen Tagen der schadenfrohe Kobold der Gelegenheit. Ich benützte sie, und auf die Gefahr hin, mich zu compromittiren, ließ ich das liebenswürdige Geschöpf einen Blick in mein Herz thun. Purpurröthe überflog ihr blasses Gesicht, als meine Warnungen, meine Geständnisse geendigt waren, und sie keinen Zweifel mehr über meine Gesinnung haben konnte. Nach einem Schweigen von einigen Minuten sprach sie endlich:

„Sie verlangen eine Antwort, und ich weiß nicht, welche ich Ihnen geben soll, als diese: daß Ihr Antrag mich sehr überrascht. Sie bieten mir Ihr Herz an, und wissen doch, daß ich verlobt bin. Und mein Verlobter ist Ihr Freund. Antworten Sie sich nun selbst!"

Die Röthe der Scham stieg nun auf meine Wangen.

„Ich will nicht glauben, lieber Marquard," fuhr sie sanfter fort, und legte ihre Hand auf meinen Arm, — „ich will nicht glauben, daß das kurze Jahr, das Sie schon bei der Bühne zugebracht haben, hinreichend gewesen sey, den Hauptfehler des Charakterlosen, mithin den der meisten Schauspieler — weil diese, gezwungen jeden Charakter auf der Bühne zu fingiren, den eigenen außer der Bühne selten bewahren, in Ihre Brust zu verpflanzen: Doppelzüngigkeit.

„Ich kann es nicht glauben," sagte Therese weiter, „denn diese moralische Krankheit, die den Freund mit dem süßesten Schmeichelgift betäubt, während sie hinter seinem Rücken ihm oft das Theuerste raubt, spricht nicht aus Ihren Zügen. Etwas Edleres blickt aus Ihrem Auge, und gepanzert gegen die Pest des Beispiels, bewahren Sie auch das Edlere in Ihrer Seele, selbst mit den größten Aufopferungen. Das wünscht Ihnen die Freundin, welche gerne die vergangene Viertelstunde vergessen will."

Staunend über das Gehörte, küßte ich schweigend ihre Hand. — „Die Sorge für Ihr Glück hat mich so weit geführt, und — —"

„Für mein Glück?" fragte sie, und auf ihrer Stirne lagerte sich ein Ernst, wie ihn ein weibliches Antlitz nur selten annehmen kann. „Und wissen Sie denn schon, ob ich Anspruch auf Glück mache? Hienieden nicht. Mit Carlos vermählt mich nicht die Liebe — ihn nicht mit mir. Der Eltern Wille verheirathet mich, aber eben so gut als

ich durch Gehorsam ihre Wünsche ehre, eben so gut werde ich auch meine Pflichten gegen Carlos ehren, unbekümmert ob auf der andern Seite dasselbe Statt findet, oder nicht."

Seufzend schwieg sie, und von schmerzlichem Gefühl berührt, klagte ich den Himmel an. „Warum," rief ich trostlos, „warum der Tugend nicht das Glück? Und dieser Carlos ... wenn er nicht wäre ... vielleicht blühte mir dann der Oelzweig der süßesten Hoffnungen ... vielleicht würde Therese einen gütigen Blick auf den Unglücklichen werfen, der in ihrem seelenvollen Auge seinen Himmel fand, um ihn ewig zu vermissen, ewig seinen Verlust zu betrauern!"

Mit steigender Verlegenheit hatte Therese die Worte der Leidenschaft vernommen. Ihre Hand, von der meinigen gefaßt, bebte in den Schauern der Verwirrung, schwerathmend hob sich ihr Busen unter dem dünnen Flor .... immer tiefer sank in schwermüthiges Sinnen verloren das braune Lockenhaupt, und bewußtlos zeichnete ihre Linke mit der Stricknadel krause Figuren auf den Tisch, an dem wir saßen. Die Gluth meiner Empfindung, kaum gebändigt, hatte sich mit doppelter Gewalt losgerissen, fieberisch flogen meine Pulse, und mein sehnsuchtvolles Auge suchte dem ihrigen zu begegnen, den Wiederschein meines Gefühls in ihm zu lesen. Ein Moment noch, und ein halbgeleistetes Geständniß, daß sie meine Neigung theile, wäre ihr entschlüpft, und hätte sie um ihre Ruhe betrogen, wenn nicht die Stricknadel sich in's Mittel geschlagen hätte. Die erschütterte Zeichnerin vergaß die Schwäche der stählernen Arbeitswaffe: ein Druck ... und klingend brach sie in ihrer Hand. Dieser Klang gab ihr die Ruhe wieder. Schnell waren die Wellen des unbewachten Sinnegefühls niedergekämpft, und die zur Heimkehr sich versammelnde Gesellschaft fand uns unbefangen und kalt.

Trotz seiner Gleichgültigkeit mußte Carlos dennoch ein schärferes Auge als die übrigen haben. Als er seiner Braut den Arm reichte, blickte er forschend ihr in's Gesicht. „Sie sind so bleich," äußerte er mit schneidendem Tone: „haben Sie vielleicht geweint?" Therese verneinte, aber Carlos maß mich mit argwöhnischem Blicke und ging dann rasch mit seiner Braut voraus. Die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen ließen mich vermuthen, daß ihr Gespräch ernsthaft und wichtig seyn müsse.

Wie ein Träumender schlenderte ich in der Arrièregarde, und weder die anmuthige Coquetterie, die eine junge Sängerin an mich verschwendete, der ich mich zum Führer angeboten hatte, noch die angenehme: Gute Nacht, die sie mir beim Abschiede vor ihrem Hause zulispelte, konnten die Tantalusqualen mildern, die ich auf dem Heimwege erlitt, und durch welche ich für die Dauer der ganzen Nacht von meinem weichen Eiderdunenlager auf den glühenden Laurentiusröst versetzt wurde.

Allmählig rückte der Tag heran, der mich einweihen sollte in den freigewählten Stand, und je näher ich ihn zählen konnte, und an das bevorstehende Probestück dachte, je unruhiger klopfte mein Herz. Die in der Kunstsprache also genannte Leseprobe ging gut vorüber, und das ist schon etwas, weil man im Angesicht des krittelnden Personals sitzt, und weil die Leute vom Metier, um mich also auszudrücken, weit unbarmherziger die Hechel handhaben, als das große Publikum. Lesen konnte ich meine Rolle, und das soll nicht jeder Schauspieler können — einige freundschaftliche Berichtigungen des Regisseurs nahm ich mit Dank an,

und Carlos, Posa und Alba konnten am Abend nicht Worte genug finden, die Biegsamkeit meines Organs und meine verständige Declamationen zu bewundern. Sie predigten auch Andern mein Lob und überhaupt mußte ich überall, wo mich der Zufall hinführte, bemerken, daß besonders Carlos schon da gewesen war und den fremden Künstler bis in die Wolken erhoben hatte. Welches Futter für meinen Dünkel! Wie dankte ich dem Freunde seine uneigennützigen, redlichen Bemühungen! Ich Thor! ich wußte nicht, daß hyperbolisches Lob eben so passend zur Basis eines Sarkophags, als zum Grundstein eines Ehrendenkmals verwendet werden kann.

Tell's zweite Probe, nach technischem Ausdrucke: Arrangir-Probe, ging eben so glücklich von Statten, und unbefangen erschien ich auf der Hauptprobe, die am Tage der Vorstellung gehalten wurde. Meine Unbefangenheit verschwand aber schnell, als ich sah, wie in den Coulissen alles zum Theater gehörige Personale aufmerksam auf jedes Wort, auf jede Geberde des Debütirenden lauerte, als mein scharfes Auge bemerkte, wie das dunkle Paterre sich mit einer ansehnlichen Zahl von Zuschauern füllte, theils aus Schauspielern, theils aus Musikern, theils aus Honoratioren bestehend. Meine Keckheit verlor sich, und ich mag in der That eine traurige Figur gemacht haben, denn ich bildete mir ein, unter den Paterre-Zuhörern eines leises Kichern und Spotten vernommen zu haben. Was mich jedoch überführte, daß ich mich getäuscht, war der Umstand, daß ich Carlos mitten unter ihnen sah, der eifrig mit ihnen verkehrte, und von dem ich überzeugt war, keinen Nachtheil zu befahren. Die Probe schloß . . . der Garderobier nahm wegen des Costüme Rücksprache mit mir, und ich wollte nach Hause gehen, als Lerma mir eilig in den Weg trat.

„Mein Gott!“ rief er, die Hände zusammenschlagend,

„wie sehen Sie aus? Sie sind so bleich! Sie sind krank: die Symptome eines Fiebers liegen in Ihrem Gesichte. Sie werden doch heute nicht spielen?"

„Warum nicht?" fragte ich ganz erstaunt. „Mir fehlt ja nicht das Geringste."

„Nicht?" erwiederte er mit sonderbarem Ausdruck im Gesichte. „Hm! ich an Ihrer Stelle legte mich zu Bette, und . . . spielte nicht. Indessen . . . Sie müssen natürlich selbst wissen . . ."

Er entfernte sich einige Schritte, dann kam er mit einer peinigenden Unruhe zu mir zurück, ergriff meine Hand, uud flüsterte theilnehmend:

„Nun? Sie haben meinen Rath von neulich nicht befolgt? Wollen durchaus das schlüpfrige Eis betreten? In Gottes Namen . . . nur noch das Eine: Nicht so pathetisch declamirt heute Abend, wie auf der Probe . . . den Predigerton abgeschafft . . . mehr Feuer, mehr Natur."

Die Galle stieg mir bei diesen zudringlichen Lehren. Ein junger eitler Mensch kann die redlichste Zurechtweisung nicht vertragen, wird sie ihm nicht in Honig beigebracht, und ein: Mille pardons! vorangeschickt. Spöttisch zog ich Achseln und Mund, leicht den Hut, und mit den Worten: „Ich werde mich bestreben, Ihren Regeln nachzukommen, wenn ich sie gut finde —" eilte ich von dannen, und ließ den Pedanten stehen.

Posa und Alba begegneten mir Arm in Arm voll jovialer Ausgelassenheit. Als sie mich erblickten, zogen sie freilich das Gesicht in ernste Falten, aber als nach wenig Wechselworten wir schieden, setzten sie eifrig ihr voriges lustiges Gespräch fort. Sie mußten einen Schwank von der spaßhaftesten Art zu anatomiren haben, denn ihr Gelächter schien mir unauslöschlich, bis sie meinen Blicken entschwan-

den. Ich kam nach Hause, aß ohne Appetit, und überließ mich dann, für den Abend mich zu erheitern, auf einige Stunden einer unruhigen Sieste.

Nun bin ich bis zu der Beschreibung eines Abends gekommen, der mir, würde ich achtzig Jahre alt, ewig unvergeßlich bleiben wird, den ich auch Niemand mündlich darstellen könnte: indem mich sogar jetzt, da ich die böse Reminiscenz dem Papiere anvertraue, das, wie bekannt, uns immer mit demselben starren nnd blassen Gesichte anblickt — wir mögen Großthaten, oder nichtswürdige Triumphe, oder Demüthigungen darauf verzeichnen, — die Gluth der Scham überstrahlet, der falschen vielleicht, denn nur eines Verbrechens, nicht eines verzeihlichen Irrthums muß der Mensch sich schämen. Indessen, es ist einmal so, und ich will mich bestreben, in aller Eile über die gefährliche Stelle zu kommen. Halbheile Wunden sind ja die empfindlichsten. Also: Muth!

Der Abend brach herein, und in seltsamer Beklommenheit machte ich mich fertig, und trat den Weg zum Theater an. Obschon noch früh, hatte dennoch bereits eine ansehnliche Menschenzahl das Bureau des Cassiers umlagert, und von allen Seiten strömten ihrer Mehrere herzu. Das Spektakelstück, das schon Jahre lang geruht hatte — vielleicht auch ein wenig Neugier, den gepriesenen Gast zu sehen — hatten das Ihrige gethan. Dieser Umstand fiel mir schwer auf das Herz, denn so gerne ich dem Unternehmer den baaren Vortheil gönnte, so gerne hätte ich meine erste Rolle vor schwachbesetztem Hause gegeben. Warum? suchte ich mir wenigstens damals vergebens zu erklären. Meine

Beklommenheit verminderte sich dadurch nicht im mindesten, nur der äußerst kaltsinnige Gruß, den ich im Corridor von dem mir begegnenden Direktor erhielt, brachte eine andere Gedankenfolge in meinem Gehirne auf's Tapet. Therese fiel mir plötzlich ein. Sollte sie Carlos, ihrem Vater die Scene gestanden haben, die vor einigen Tagen zwischen uns vorgefallen war? Gewiß, gewiß! flüsterte mein böses Gewissen. Welchen Grund hätte sonst der feinsinnige, höfliche Mann, dir so auffallend gleichgültig zu begegnen, dem er sonst alle Artigkeit erwies? . . . Neue Unruhe! neue Marter! Angenehm war es mir, heute Abend Theresen nicht sehen zu müssen, denn sie hatte keine Rolle; ihre Gegenwart, fürchtete ich, könnte mich am Ende gar aus dem Concept bringen.

So gelangte ich zu dem Ankleidezimmer, und hier, umgeben von Künstlern, die schon einheimisch auf der Bühne waren, die ich mit unsicherem Fuß heute zum erstenmal betreten wollte, umringt von all' den Zurüstungen, die meiner plötzlich von Zweifeln befangenen Seele nur zu deutlich versicherten, daß die heutige Losung sey: Rhodus, hic salta! — kehrte meine Beklemmung verdoppelt zurück. Mechanisch fügte ich mich der Einladung des Haarkräuslers, meine Locken arrangiren zu lassen, und überließ mich, statt mich zu zerstreuen, meinen unruhigen Betrachtungen. Es war geschehen, der Rubicon überschritten. Vor einer Viertelstunde noch war ich frei, — ich konnte mich in eine Postchaise werfen, wieder zurückeilen zur Vaterstadt — aber: fuhr meine Vernunft dazwischen, wäre ich nicht lächerlich geworden vor der ganzen Welt? Läßt ein Mann eine Unternehmung liegen, ehe er sie noch anfing? Nein! keine Wahl! die Würfel mögen fallen!

Die Stimmung, die durchgängig unter den Anwesenden in dem Ankleidezimmer herrschte, war auch nicht gemacht,

meine Zuversicht, meinen Muth zu erhöhen. Stumm und verschlossen, wie drohende Gewitter, gingen die Menschen an einander vorüber, stumm verrichtete der Friseur, der Garderobier sein Amt. Aber ich entschuldigte diese Verstimmung mit den vielen Geschäften, die in dem großen Schauspiel sich häuften, und hatte weiter kein Arges daraus.

Bald auch füllte sich das Zimmer mit den nach und nach eintreffenden Mitgliedern, und das Gespräch wurde allgemeiner, ja sogar lebhaft. Dem dadurch entstehenden Gesumme zu entgehen, eilte ich auf die Bühne, die noch im Dunkel lag, und blickte durch die Oeffnung des Vorhangs mit klopfendem Herzen hinweg über die wogende Menge, die das Haus belebte. Schon war es ungemein voll, und dennoch wimmelte es auf allen Plätzen von neuen Ankömmlingen. Meine Blicke schweiften in die Höhe, und gewahrten . . . im dritten Rang der Logen Therese nebst ihrer Mutter. Wie ein elektrischer Strahl fuhr es mir durch die Glieder, und ich fühlte mich wie gelähmt. Vor ihr zu erscheinen mit meinen Mängeln und Fehlern! denn allgemach drängte sich mir ein gewisser Zweifel an meiner Infallibilität auf — vor der Geliebten! vor der Künstlerin!

Wer je geliebt hat, und also aus Erfahrung weiß, wie eifersüchtig der Liebende darauf ist, der Geliebten sich nur im günstigsten Lichte zu zeigen, der glaubt mir wohl, wenn ich versichere, daß ich, in das dichtere Dunkel der Coulissen zurücktretend, im wirklichen Gebet meine Sache einer höhern Macht anheimstellte, und wer weiß, wäre der katholische Glaube der meinige, ob ich nicht ein Gelübde gethan hätte? Vielleicht eines der selteneren in seiner Art.

„Haben Sie den neuen Acteur schon gesehen, der heute sich producirt?" fragte dicht neben mir ein Quidam den im Dunkel herumkramenden Theatermeister, der meiner noch

nicht ansichtig geworden war, und den ich auch nur an der Stimme erkannte.

„Ja wohl!“ lautete die Antwort des lakonischen Maschinisten, dessen Phlegma sich in seiner Sprache deutlich documentirte.

„Nun! was ist denn mit ihm?“ fragte der Unbekannte weiter.

„Hm, ein sauberer Mensch,“ brummte der Träger.

„Sauber?“ schnarrte der Quidam; „hm! nun ja! Ist eine Prise gefällig?“

„Danke!“ hieß es drüben.

„Aber was ich sagen wollte —“ fuhr der Frager fort — „steht es denn wirklich so mit ihm, wie man es ausschreit allenthalben?“

„Mein Gott, ja!“ entgegnete mitleidig der Auskunftgeber.

„O weh!“ rief persifflirend der Kundschafter, und beide verschwanden hinter einem Prospect.

„O weh!“ wiederholte ich in allen möglichen Tonstufen, und konnte es nicht dahin bringen, diesen Ausruf mit demselben Hohn zu kopiren, mit dem das Original aufgetragen war. — Und warum denn, „o weh?“ murrte ich zornig in mich hinein, und der Kamm schwoll mir dermaßen, daß ich den beiden nacheilte, um von ihnen die nöthigen Erläuterungen zu erhalten, aber vergebens! Sie waren für mich verschwunden.

Licht ward's auf der Bühne, und immer finsterer in mir und als das Orchester stimmte und die Symphonie begann, schlich ein seltsames Beben und Fröſteln durch meine Glie-

der. Der Uebermüthige hatte das Fieber, das jeder Soldat in die erste Schlacht, jeder Anfänger auf die Bühne mitbringt .. freilich einer mehr oder weniger als der andere. Bei mir hatte es indessen den Grad erreicht, daß ich lieber einer brüllenden Janitscharenmusik in's Gewühl der Bataille gefolgt wäre, hätte ein anderer für diesen Abend meine Stelle übernommen. Qualen der bangsten Seelenfolter stand ich aus, bis endlich mein Auftritt kam, und ich mit geschlossenen Augen mich in den Strudel stürzte Ach! . . . die böse Ahnungen des Tages . . . sie erwahrten sich nur zu sehr.

Ein leises Gemurmel und Geflüster lief durch das gerücktvolle Haus. Für Beifall nahm es der Eitle, und begann pathetisch seine Reden, sie unterstützend durch das kräftige Wechselspiel der Arme, durch die malerischen Stellungen der Füße. Und rauschender und dröhnender ward die Bewegung der Zuschauer, und als ich endlich bei einem Absatze der schönsten Rede verwundert deßhalb mich umsah, und mühsam verhaltenes Lachen in Stauffacher's Mienen zucken sah, und gewahrte, wie Walter Fürst in gleichen Convulsionen zur Couliſſe schlich, — da ward ich inne, wie es mit mir stand, und meine Ahnungen und das zunehmende Gemurre im Parterre, und das Gekicher innerhalb der Bühnenwände und das ominöse: O weh! von vorher fiel mir dermaßen auf Kopf, Kehle und Brust, daß das Gedächtniß nebst der Sprache mir den Dienst versagte, und mir zu allem Unglück noch das begegnen mußte, schimpflich stecken zu bleiben. Ein Blick nach dem einzigen Retter in dieser Noth, nach dem Souffleur — vergebens! der Helfer lag, vom Lachreiz halb erstickt, in der Ecke seines Häuschens, stampfte um sich wie ein Besessener, und keilte so eben, einen unanständigen lauten Ausbruch zu verhüten, das geballte Schnupftuch in den Mund. Diese Mühe hätte er sich indessen ersparen können, denn das aufgereizte Pub=

likum ließ bei meinem neuen faux-pas der schadenfrohsten Laune alle Zügel schießen, und das Gelächter und das Gestampfe nahm laut überhand. Zwar suchte die gemäßigtere Parthei durch lautes St! St! wenigstens ein ruhiges Mißfallen zu erzwingen — aber sie war auch hier, wie gewöhnlich, die schwächere, und die Schreier überwogen! — Der Zorn gab mir meine Kräfte wieder, ich begann von neuem die Rede, aber der Sturm ließ sich nicht eher beschwören, als bis Stauffacher mit der, Melchthal gehörigen Tirade den Akt schnell beschloß, und der Vorhang unter lautem Jubel fiel.

Wie ich in's Ankleidezimmer zurückgekommen seyn mag? Ich weiß es noch nicht. Schauspieler, Sänger, Choristen, Theaterbediente, Alles ging mit Hahnenschritten, — stumm — aber mit dem besten Spott auf dem Gesichte, an mir vorbei. Ich suchte im Stillgrimme meines Mißgeschicks Carlos, der die Rolle des Rudenz gab — ich fand ihn nirgends. Posa, scheinbar von seinen Regiegeschäften und der Tells-Rolle überhäuft, würdigte mich keines Blicks. Ich ging auf Alba zu, er wandte sich ab. — In der Ecke saß Lerma, im Pelzrock des Freien von Attinghausen, still, in sich gekehrt; vor ihm scheute ich mich. Der Theatermaler allein, der ab und zu in der Garderobe ging, bot mir eine Priese. Aber in dem schnarrenden: „Ist eine gefällig?" erkannte ich mit Schaudern den krächzenden Raben, der durch sein kritisches: „O weh!" mein Schicksal prophezeiht hatte. Aber, leider zu spät.

Nenne es Muth, Kühnheit, Dreistigkeit oder Frechheit ... genug, ich spielte aus, und erfuhr in jeder Scene dasselbe Schicksal, wie in der ersten: Gelächter, spottender

Applaus, und Stampfen und Zischen begleiteten als Refrain jede Zeile, die ich sprach. Gegen den Schluß des Stückes umgab erst daß dreifache Erz grollender Unverschämtheit meine Brust. Du weißt, daß Melchthal's Rolle in den letzten Akten nicht| vielmehr bedeutet, daß er nur hin und wieder als Lückenbüßer eintritt, und nach gesprochener Rede in den Hintergrund zurücksinkt. Hier entflammte erst meine Wuth, ich polterte die Worte, von ihr beseelt, heraus, und war auf Alles gefaßt: aber der Grimm des Publikums schien müde geworden zu seyn, denn unter kaltem Schweigen gingen meine letzten Scenen hin. Carlos feierte bei meinem Auto-da-Fé ein glänzendes Siegesfest. Jedes Wort seiner interessanten Parthie wurde eifrig beklatscht, jeder seiner Abgänge von Beifallsruf begleitet.

Das war gerade Wasser auf meine Mühle. „Schändliche, niederträchtige Cabale!" murrte ich; als ich nach dem Ende des Stücks in's Ankleidezimmer zurückkehrte, und von Ungefähr mit Carlos zusammentraf, schleuderte ich ihm einen vernichtenden Blick zu, nahm ein mitleidiges Achselzucken dafür in Empfang, und eilte, mich auszukleiden. Mit Vorbedacht, zögerte ich damit, bis sich alle Mitglieder entfernt hatten, und ich hoffen durfte, auch die Corridors schon von den heimkehrenden Zuschauern geräumt zu finden. Endlich ging ich. Scheu und den Hut tief in's Gesicht gedrückt, das Kinn in den zugeknöpften Oberrock gesenkt, strich ich an der abgelösten Wache, und an den hin und wieder in den Gängen beschäftigten Lampenputzern vorüber, bog um eine Ecke, die an der Haupttreppe vorspringt, und sah plötzlich vor mir Theresen, die, in einen schwarz seidenen Mantel gehüllt, den Gazeschleier auf dem Kopfe, die Treppe von der Loge herabgestiegen war. Ihre Mutter verkehrte noch auf der Höhe der gewundenen Stiege mit der Logenschließerin, und für einige Momente sah ich wenigstens die Holde noch allein.

Betroffen standen wir einander gegenüber. Von der Zeit und meiner Verzweiflung bedrängt, brach ich das peinvolle Schweigen, riß Theresen's weiche warme Hand an meine Lippen, und rief: „Bedauern Sie mich! verachten Sie mich nicht! und vergeben Sie! Wir sehen uns heut, und nimmer wieder! Nimmer!"

Von dem äußerst schmerzhaften Ausdruck meiner Worte erschüttert, ergriff sie mit beiden Händen die meinige: drückte sie, und flüsterte in Wehmuthsklängen: „Marquard! keine Unbesonnenheit! Mein Vater . . . sprechen Sie offen mit ihm . . . ein Unglück ist ja keine Schande . . . Nur keine Unbesonnenheit . . . . Wir sehen uns noch!"

Eine glühende Thräne fiel auf meine Hand. „Nimmer, nimmer!" wiederholte ich, drückte einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne, riß mich, von den näher kommenden Schritten der Mutter gescheucht, von dem guten Mädchen los, und stürzte mich schnell in das Gewühl vom Parterre-Nachzüglern, die noch die Pforte des Schauspielhauses barricadirten. Ich arbeitete mit Brust und Ellenbogen durch den Haufen meiner Feinde — dafür hielt ich jeden Zuschauer — mich durchzuschlagen, und erst auf der dunkeln Straße erhielt ich mein volles Bewußtseyn wieder, um von allen Seiten aus dem Munde der Vorüberwandelnden mein sehr zweideutiges Lob zu vernehmen. Die, die es am Besten mit dem Debütanten meinten, rügten nur das allzulaut ausgesprochene Mißfallen, das man doch eben so gut auf gemäßigtere Weise zu verstehen geben könne, — während die, die am Meisten auf ihn erpicht waren, behaupteten, er sey noch gelinder davon gekommen, als ihm gebühre, indem man gar füglich dem ungeschickten Icarus den e r s t e n Grad der theatralischen Tortur hätte appliciren können.

Inhalt.

Seite

Fior di Levante 5

Der Herr im Hause 107

An der Beresina 121

Lorbeern, Palmen und Nesseln, aus dem Lebenskranze des Mimen 141

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 24

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-22/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120469-9